Bibliothek
nsburg

Paed. 354.

Schinor fec. *J. G. Mansfeld sc.*

Nicht jenen, Deinen Hausgöttern nur —
opfere Du! —

Theobalds

Morgengabe

für

seine Enkeltochter

Pauline.

Ein Buch für deutsche Töchter,

aus den mittlern und höhern Ständen;

zur Beherzigung in der Zeit der Liebe und des Frohsinns.

Von

J. G. D. Schmiedtgen.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem jüngern,

1798.

— Nichts gewährt dem Menschen ein so eignes Gefühl seines Daseins, als Erkenntniß; Erkenntniß einer Wahrheit, die wir selbst errungen haben, und die unsrer innigsten Natur ist.

Herder: Ideen zur Philos. der Gesch. d. Menschh. 1ster Th.

Der

Durchlauchtigsten Fürstin und Frau,

Frau

Louise Henriette Wilhelmine,

Fürstin zu Anhalt, geborne Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, Herzogin zu Sachsen, Engern und Westphalen, Gräfin zu Askanien, Frau von Zerbst, Bernburg und Gröbzig ꝛc.

Durchlauchtigste Fürstin!

Gnädigste Fürstin und Frau!

Wenn es schon Glück ist, Ew. Durchlaucht einsichtsvollster Beurtheilung gewürdigt zu werden; so kann mein Wunsch, Höchstderoselben Beifall zu erhalten, nächst dem Zweck — durch meine Schrifft Gutes zu bewirken, nicht anders als ge-

recht befunden werden. In der Ueber-
zeugung, daß mein Zweck dadurch vor-
züglich gewinnt, ersterbe ich ehrfurchts-
voll

Durchlauchtigste Fürstin,
Gnädigste Fürstin und Frau!

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht

unterthänigst gehorsamster,

der Verfasser.

Vorausſetzungen.

Wenn es wahr iſt, daß das, was herzlich geſagt wird, auch eine herzliche Aufnahme findet; ſo läßt ſich der Morgengabe Theobalds ein ſehr glückliches Loos verſprechen; — die Wirkungen, welche ſie auf die Leſer machen wird, können dann nicht oberflächlich bleiben. Oft fand ſich der Verfaſſer bei ihrer Bearbeitung ſo ſtark gerührt, daß er dieſe Rührung erſt bei ſich mußte durchbeben laſſen, ehe er

weiter zu arbeiten vermochte. — „Sollten diese Wahrheiten so ganz wirkungslos bleiben?“ frug er sich oft und sahe dann mit einem schwimmenden Blick aufwärts.

Indessen läßt sich doch bei der Uebersicht des Inhalts eine getheilte Meinung erwarten. Einige werden vielleicht diese Schrifft als eine solche betrachten, welche sich entweder auf ängstliche Kleinigkeiten einläßt, die dem weiblichen Geschlecht im zierlichen Wortgepränge zur Richtschnur des Lebens, vielleicht zum zehntenmale, anempfohlen werden; oder die im dunkeln Gewande verborgene Schätze von Ideen enthält, welche dem Geiste zwar eine gewisse Schwungkrafft mittheilen, aber keinen Ruhepunkt anweisen: und werden sie sonach mit einem „hm“ auf die Seite legen, ungefähr auf die Art, wie man die meisten neuen

Sammlungen von Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsepisteln ansieht und hinlegt. — Andere hingegen werden sich einen neuen geöffneten Blumengarten dabei denken, wo hier ein Rosenhügel, dort ein Nelkenbeet mit niedlicher Einfassung, diesseits eine Jesminlaube und jenseits Rasenbänke und Springbrunnen sind; einen Garten, an dessen Eingange mit großen Buchstaben geschrieben steht: zur Lebensweisheit des weiblichen Geschlechts. In der Hoffnung also, eine etwanige Unterhaltung über Liebe und Ehe und wieder über Ehe und Liebe, darin zu finden, würden sie vielleicht dies Buch länger in der Hand behalten; aber dann wahrscheinlich kälter als jene nicht nur bei Seite legen, sondern unter drei oder vier Romane verbergen, worin brav gehauen und gestochen wird, gegessen und getrunken, geschrieben, beschworen, gestorben,

geschlafen und dergleichen mehr, wie es gerade die Zeitsitte von Romanen verlangt.

Daher zur Vermeidung des einen wie des andern etwas weniges, welches zugleich zur Auffindnng des wahren Gesichtspunktes das seinige beitragen mag. In der Sprache der Herzlichkeit und Wahrheit und in möglichster Kürze, ist hier das Wichtigste dargestellt, was dem weiblichen Geschlecht nicht bloß über Liebe und Ehe, sondern im allgemeinen über den richtigen Gang des weiblichen Lebens nach allen seinen Beziehungen Aufschlüsse giebt. Mit möglichster Sorgfalt ist daher auf Leichtigkeit der Darstellung, und auf Ordnung gesehen worden, in welche die Forderungen an das weibliche Geschlecht gebracht werden müssen; wenn sie weder als lästig, noch als überspannt, sondern in der Gestalt erscheinen sol-

len, in welcher von der Natur und von der menschlichen sowohl als bürgerlichen Gesellschafft diese Forderungen gemacht werden. Dem Kenner des menschlichen und vorzüglich des weiblichen Herzens werden hier die Schwierigkeiten nicht unbekannt sein, welche wegzuräumen sind; um weder den Schein eines zu geringen Zutrauens auf eignes Nachdenken zu haben, noch sich des Vorwurfs der Undeutlichkeit schuldig zu machen. Wie leicht ist es bei der Darstellung der Grundursachen gewisser tadelhafften und schönen Seiten des weiblichen Karakters auf Dinge zu treffen, die man für Alltagssachen hält, die man längst — und besser noch zu wissen glaubt? Und wie schwer die Aufmerksamkeit auch auf solche Gegenstände zu richten und dabei zu erhalten, welche dem Anschein nach nicht fürs wirkliche Leben als nothwendig gehören, sondern bloß vom gelehrten Denker dahin gezogen werden?

Um so mehr steigen diese Hindernisse, wenn verschiedene Klassen von Menschen, wie es bei dieser Schrifft der Fall ist, an den Belehrungen Antheil nehmen sollen, welche weder die Gestalt einer poetischen Blumenlese, noch eines tiefliegenden philosophischen Systems haben dürfen. Mehrern von verschiedener Bildung und Denkart belehrend zu sein und ihnen zugleich angenehm zu bleiben, das ist das große aber so schwer zu erreichende Ziel eines gemeinnützigen Schrifftstellers.

Ob nun dieses Werk den zweckmäßigen Grad der Brauchbarkeit erlangt habe, und ob dadurch überhaupt einem Bedürfnisse unsers Zeitalters abgeholfen worden sei; davon sollen nicht diese vorläufigen Bemerkungen, sondern die Ausführung des so wichtigen Gegenstandes selbst einen Beweis geben. Der Stu-

fengang zu immer höhern Gesichtspunkten ist wenigstens so sorgfältig als möglich beobachtet worden; damit der Sinn für Wahrheit immer mehr und mehr erwärmt werde, und sonach ins wirkliche Leben übergehen könne. Das was im allgemeinen schon bearbeitet und dargestellt worden ist, erhielt hier nicht die Ausführlichkeit, mit welcher die übrigen, besonders diejenigen Wahrheiten erscheinen, welche nach Maßgabe der Zeitumstände, der gegenwärtigen geselligen Verhältnisse, des Geschmacks und verschiedener eingeschlichenen Sitten, einer genauern Beleuchtung bedurften. Eigne Prüfungen, eignes Forschen und Nachdenken, liegen daher bei dem Ganzen zum Grunde, und wo Uebereinkunft mit andern bereits gegenwärtigen Schrifften Statt findet; da sind gewiß auch solche allgemeine Grundsätze vorhanden, vermöge welcher die mensch-

liche Vernunft nur nach ein und derselben Richtung urtheilen kann.

Sollten im letzten Abschnitt, wo das sittliche Verhalten des weiblichen Geschlechts in Ansehung des Alters, in einer zusammenhängenden Erzählung dargestellt ist, einige Wiederholungen des vorigen gerügt werden können: so dient zur Entschuldigung, daß eben dieser Abschnitt zu einer freien Rücksicht auf das vorhergehende, außer seinem eigenthümlichen Zweck, Gelegenheit geben soll. Uebrigens widerspricht es fast der Möglichkeit, in einer Geschichte unmittelbar eine moralische Wahrheit an die andere zu reihen.

Uebersicht des Ganzen.

Einleitung: Theobald an Paulinen. Seite 3

Erster Abschnitt.

Bestimmung des weiblichen Geschlechts.

1. Einleitung. — — 16
2. Thätigkeit. — — 22
3. Betreibung häuslicher Angelegenheiten. 26
4. Einverständniß der weiblichen Beschäfftigung mit der männlichen. — 33
5. Vervollkommnung körperlicher und geistiger Kräffte. — — 40
6. Erziehung der Kinder. — 94
7. Erhöhung menschlicher Freuden, in Ansehung ihres Genusses und ihrer Verschönerung. — — 112

Zweiter Abschnitt.

Allgemeines sittliches Verhalten des weiblichen Geschlechts.

1. Einleitung. — 149

Grundlagen dieses Verhaltens sind:

1. Unverblendete Selbstschätzung. 154
2. Die Behauptung weiblicher Würde. 158
3. Das Schamgefühl. — 163
4. Reiner Geselligkeitstrieb. — 169
5. Allgemeine Kenntniß des Menschen. 173

II. Sittliches Verhalten gegen die menschliche Gesellschafft überhaupt.
1. Verhalten mit Beziehung auf Nützlichkeit. — 189
2. Verhalten mit Beziehung auf Annehmlichkeit. — — 204
III. Sittliches Verhalten des weiblichen Geschlechts gegen das männliche. 218
IV. Sittliches Verhalten gegen andere vom weiblichen Geschlecht. — 244
V. Sittliches Verhalten gegen sich selbst. 257

Dritter Abschnitt.

Verhältnisse des weiblichen Geschlechts in Ansehung der bürgerlichen Stände. 270

1. Betragen der höhern Stände gegen die mittlern und niedern. — 278
2. Betragen der mittlern Stände gegen die höhern und niedern. — 305

Vierter Abschnitt.

Sittliches Betragen in Gemäßheit des Alters. 329

Das mannbare Mädchen. — 330
Die Braut. — — 353
Die Gattin. — 321
Die Wittwe. — — 395
Die Matrone. — 414

T. Theobalds

Morgengabe

für

seine Enkeltochter Pauline.

Liebe Pauline!

Unter der Buche, zu der Du mich als Kind fast täglich begleitetest, saß ich gestern auf der breiten Wurzel, wo Du dir so oft bunte Steine im Kiessand suchtest. Der Himmel war rund um mich her heiter, und die Abendsonne senkte sich frei und ungetrübt nieder. Die Mühle schwieg im Thale, im benachbarten Fichtenwalde herrschte allgemeine Stille, welche nur zuweilen durch das Geschrei einer Krähe unterbrochen wurde, und die Quelle selbst, welche am Fusse der Buche sich durch die Steinmassen windet, verbreitete ein schwächeres Geräusch um sich her, da sie jetzt im Herbst allein ins Thal hinabfließt, und keine wilden Gewässer, wie im Frühlinge, in ihre Ufer sich werfen. In der ganzen Natur war gleichsam ein Einverständniß, diese ruhigen Abendstunden feierlich zu machen.

Du kannst leicht denken, daß ich durch diese Anläſſe zu einer ſolchen Stimmung gebracht wurde, welche ihnen gemäß war, und daß ich mich durch nichts bei dieſem Naturgenuß in meinen Betrachtungen ſtören ließ. Der alte Drollig, welcher mit mir gelaufen war, lag zwar neben mir und ſprang anfänglich auf, wenn ein dürres Blatt von der Buche herabzitterte, oder bellte, wenn ein Volk reiſender Vögel unter dem Abhange des Berges vorüberzog: allein er gewöhnte ſich bald daran, und entſchlief in kurzen auf dem weichen Mooße.

Und zu welchen Betrachtungen leitete mich der Anblick der Natur und meine Stimmung? Dieſe Frage würde ich weder aufwerfen, noch beantworten dürfen, wenn ich mit einem Manne ſpräche, der mit mir am Ende ſeiner Wallfahrt ſtünde, deſſen Blick ſich auf eben ſo viele verfloſſene Lebensjahre, auf eben ſo viele Erfahrungen, auf Genüſſe, Stöhrungen, Freuden und Leiden dehnte, als der meinige; der, mit einem Wort, ſo wie ich, den Herbſt ſeines Lebens vor ſich ſähe. Allein da ich mit Dir, gute Tochter, rede, die Du in den Blüthentagen des Menſchen lebſt, wo alles Dich zur Freude ruft, und Dein Auge in der ganzen Natur, ſie mag im lachenden Kleide des Früh-

lings, oder in der Schneehülle des Winters erscheinen, die Winke zum Frohsinn vernimmt: so muß ich wohl den Gang meiner Gedanken bestimmter angeben. — Der erste Gedanke war der, den ich Dir schon oft mitgetheilt habe, daß der Mensch mit alle dem, was ihm die Natur reicht und darbietet, in größerer oder geringerer Nähe verwandt ist, und daß nichts da ist, so unbedeutend es auch scheinen mag, das nicht in gewissen Punkten sich zu ihm hinneigt, und mit ihm in weisen Verhältnissen steht. Ich kam sofort auf die Betrachtung, daß ich wahrscheinlich auch bald, in Ansehung der Auflösung meiner körperlichen Urstoffe, mich wieder mit den Kindern der Natur vereinigen, und in ihnen tausendfach vertheilt, in jugendlicher Schönheit aufleben würde. Ich fühlte lebhafft die Nähe des Ziels, zu dem ich bisher als Mensch gewallfahrtet bin, und fand in der bescheidenen Unterwerfung der Dinge um mich her — unter das Naturgesetz des herannahenden Winters, die größte Aehnlichkeit mit meinem jetzigen Leben. Ohne eine herbe Bangigkeit über die Forderung zu empfinden, welche die Natur auch an mich thun wird und bereits schon thut, nahm ich gleichwohl eine stille Wehmuth in mir gewahr, die ihren Ursprung größtentheils in dem Rückblick fand, welchen ich auf die

genossenen Freuden meiner verlebten Tage und auf die Nützlichkeit warf, die ich bewiesen hatte. Ich überzeugte mich, daß ich jene wirklich empfangen und genossen, und daß ich dieser ebenfalls gemäß gelebt hatte, doch nicht ohne Lücken, die ich hie und da bemerkte. — Wie nun noch jetzt diese ausfüllen? dachte ich, und: wie durch die Ausfüllung derselben mir einen Ersatz für den Abgang derjenigen Freuden gewähren, welche mir nicht mehr genießbar sind? Und Pauline, da war es, als ob Du mit offnen Armen bergauf zu mir eiltest, und mich bätest: — „Lieber Großvater, für ihre Pauline können sie noch nützlich, noch thätig sein, und in dieser Thätigkeit genießbare Freuden für ihre herbstlichen Lebenstage empfangen. So eingeschränkt auch immer diese Thätigkeit ihnen scheinen mag, so weitumfassend soll sie durch mich in ihren Folgen werden, wenn sie sich durch mein Leben auf andere mittelbar verbreitet, und noch dann wirksam ist, wenn schon längst ihre körperlichen Urstoffe in andern Wesen der Natur übergegangen sind."

Nun weißt Du ja, gute Tochter, wie ich nicht nur gern alles das ergreife, was mich an Dich erinnert; sondern auch wie vest jeder Gedanke bei

mir hafftet, der die kleinste Beziehung auf Dein Glück zu haben scheint. Ich forschte also auch dieser Vorstellung mit möglichster Lebhafftigkeit nach, und will Dir jetzt den Erfolg sogleich mittheilen.

Zur Fortsetzung des menschlichen Lebens, bedarf der gesellige Mensch den Besitz solcher Dinge, wodurch er theils die für sich verwandte Thätigkeit anderer belohnen, theils wodurch er andere Bedürfnisse eintauschen kann, welche er entweder durch eigene Kräffte gar nicht, oder nur unvollkommen und zum Nachtheil seiner anderweitigen Betriebsamkeit erlangen könnte. Fast alle gebildete Völker haben sich dahin vereinigt, einem körperlichen Gegenstande einen solchen Werth beizulegen, der mit andern Dingen des Erdbodens in ein Verhältniß gebracht und mit ihnen vertauscht werden kann. Dieser Gegenstand ist das Geld, oder mit einem vieldeutigern Worte, das Vermögen. Je größer nun der Besitz des Geldes ist, desto leichter und uneingeschränkter kann der Mensch seine Wünsche befriedigen; desto wohlthätiger auf andere wirken, und gerade diejenigen Kräffte ungestört auf das verwenden, wozu die Natur sie ihm besonders gegeben hat. — Vermögen sollte ich also, dacht' ich, meiner Pauline geben, und meine noch übri-

gen Tage dahin verwenden, ihr einen reichlichen Besitz desselben zu verschaffen. Allein, wie ist mir dies im Alter möglich, da meine Nahrungsquelle, mein kleines Landguth, mir nur so viel giebt, als zu den wahren — nicht selbst gemachten Bedürfnissen des Lebens hinreicht? Und könnte ich wirklich bei meinen Bemühungen, die frohe Hoffnung nähren, daß meine Enkeltochter dadurch vollkommen glücklich würde? Erzeugen sich nicht, wie es die Erfahrung bestätigt, immer neue Wünsche bei dem Menschen, je mehr er sie befriedigen kann und wirklich befriedigt? Ist man nicht bei dem Besitze des Geldes sehr geneigt, sich einen überwiegenden Werth gegen andere Glieder der menschlichen Gesellschafft beizulegen, der eigentlich nur der todten Masse gehört? Unterläßt man dem zufolge nicht oft die Wohlthätigkeit gegen andere, weil man sich zu hoch schätzt, und sie, von uns abhängig zu sein, gezwungen sieht? Unterbleibt nicht auch häufig bei dem Reichen die Anwendung der ihm besonders mitgetheilten Kräffte und Fähigkeiten, weil er sieht, daß er vermittelst seines Geldes alles erlangen kann, und also auch das, was er als ein zur Thätigkeit berufener Mensch leisten sollte? Nein, in der Anhäufung eines Vermögens für sie will ich die Freude meiner letzten Tage nicht suchen. Al-

les was ich bei diesem Gegenstande wünschen kann, ist dies, daß sie einen Gatten finde, dem ich ohne Besorgniß die Nahrungsquelle zur fernern Bearbeitung anvertrauen kann, welche mich und mit mir ihre Eltern, die mir bereits in die Ewigkeit vorangegangen sind, ernährte. Ja, nur einen Gatten gebe ihr Gott, der seine männlichen Kräffte, nach dem großen und vesten Gesetze der Natur, nicht bloß für sich, sondern zugleich für sein Weib ununterbrochen verwendet!

Aber auch Ehre und Ansehen ist zum Lebensgenuß nothwendig: meine Thätigkeit würde sich also wohl vortheilhafft dahin verwenden, wenn ich meiner Pauline einen ausgebreiteten Nahmen zu geben mich bemühte? — Hiebei aber, dacht' ich, kommt es nur zu sehr auf das Wahre und Falsche der Ehre an. Wahre Ehre des Menschen liegt in der Veredlung seiner Menschheit, und in der Behauptung der unverletzten Würde, die dem Menschen als Menschen zukommt, — nicht durch strenge Forderungen an andere, sondern durch eine weise und kluge Verbindung seiner Verhältnisse mit den Gesetzen der Vernunft zur Sittlichkeit. Sonach erscheint die Ehre als ein Gut, das für alle Stände und für jedes Geschlecht da ist; nicht als ein aus-

schließendes Eigenthum, was bloß dem Vornehmen, dem Wohlgekleideten und dem gehört, der durch Geburt oder Geld, seinen Unterscheidungsnahmen durch irgend einen Zusatz verlängert sieht. Der Mann findet seine Ehre besonders in der ausdauernden Thätigkeit und in der eingreifenden Wirksamkeit, wodurch er die Menschheit in ihrer Krafft und Größe darstellt: das Weib — in der Betriebsamkeit, dem menschlichen Leben den anziehenden Reiz zu geben, und in der glücklichen Verwebung der Wirksamkeit mit dem Genuß menschlicher Freuden, — wodurch die Menschheit in ihrer Schönheit hervortritt. — Zu der Ehre aber, die ich die falsche nenne, rechnet man gewöhnlich eine wachsende Länge seiner Benennung, den freien Zutritt in die Zirkel der sogenannten Großen und Vornehmen, und öftere Einladungen von ihnen; Kenntniß und Fertigkeit, seinem Körper ein besonderes auffallendes Aeußere zu geben; die Erfindungskunst der stets wechselnden Formen seiner Kleidung; mit Dingen prahlen zu können, welche in die Augen fallen, sie mögen Werth und natürliche Schönheit haben oder nicht; viel schwatzen, spielen, tanzen zu können und dergleichen mehr.

Und siehe, liebe Tochter, hierin bist Du noch weit zurück. Ich habe Dich zwar, um Deine Kennt-

nisse, besonders deine Menschenkenntniß zu erhö-
hen, in die Stadt gethan; aber man nennt Dich
bloß Pauline Felden; der engere Zirkel, in dem
Du lebst, ist theils klein, theils einfach, und be-
steht aus Menschen, die in der Welt eben keine so-
genannte große Rolle spielen; auf meine Bitte
hat Dich bisher mein Bruder nur so zu bilden ge-
sucht, daß Dein Aeußeres der Natur gemäß, an-
genehm, aber nicht glänzend erscheint; Deine Klei-
der sind einfach und die Form derselben von der
Art, daß sie gerade Dir und Deiner körperlichen
Bildung angemessen, aber keiner unstäten Zeitsitte
unaufhörlich unterworfen sind. Was auch bei Dir
dem Putze sich nähert, geht nur bis dahin, daß der
Grad der Eitelkeit, den Du als Mädchen besitzest
und auch behalten sollst, zwar befriedigt; aber
nicht zu einem faden Auswuchse genährt werde,
vielweniger daß Du dadurch Dich zur Priesterin
der Mode erheben und zum Muster dienen könntest,
von Dir Veranlassungen zu neuen Thorheiten ent-
stellender Trachten und übel angebrachter Zierra-
then zu nehmen. Und was endlich Deine Kennt-
nisse betrifft, die man Dir beizubringen gesucht hat;
so sind sie alle nach ihrer Nützlichkeit und Brauch-
barkeit im wirklichen Leben abgewogen worden, und
nach der Nothwendigkeit, Dich zu der Stuffe der

Anmuth und Sanftheit zu bringen, welche der wichtigste Gegenstand aller Mädchen sein sollte, — in so fern darin nicht bloß die Kunst zu gefallen, sondern unverändert an sich zu ziehen liegt.

Daß ich selbst an der Ehre, welche allgemein so sehr begünstigt wird, keinen Gefallen habe, weil sie bloß auf die Befriedigung oder vielmehr Betäubung der Sinnlichkeit hinausläuft, und der ächten Ehre des Menschen und seiner Würde — wenn nicht geradezu widerspricht, doch gewiß ihr sehr hinderlich wird; dies, meine Pauline, ist Dir hinlänglich bekannt. Ich dachte daher über sie und ihre Aeußerungen nicht ferner nach; sondern suchte nur den Vortheil zu erwägen, den sie vielleicht für Dich als Mädchen haben könnte. Aber, um nicht lange hiebei zu verweilen, — ich sah Dich, wenn ich Dir ein solches Ansehen vor der Welt zu geben mich bemühte, in weit größeren Gefahren, als vielleicht ein anderer. Denn gerade der Vortheil, den man leider allgemein daraus zu ziehen meint, der Vortheil, daß ein auf diese Art geehrtes Mädchen frühzeitiger verheirathet werden und einen vornehmen und begüterten Mann finden könne, — gerade dieser erschien mir als der größte Schaden und Nachtheil, in welchen ein Mädchen kommen

kann. Ich will mich hier nicht darauf einlassen, daß die Meinung, ein Mädchen werde in einem höhern Stande glücklicher sein, äußerst schwankend ist; sondern nur anführen, daß ein unverheirathetes Frauenzimmer erst von ihrem zukünftigen Gatten den Stand erhält, in welchem es in der menschlichen Gesellschafft auftritt; folglich nicht nach eignem Dünkel einem Ansehen nachstreben darf und kann, in dem es andere sieht; sondern einzig und allein sich zu einer solchen Vervollkommnung erheben muß, welche in jedem Stande, er sei höher oder niedriger als der, in welchem es gebohren ist, im gleichbleibenden Werthe sich erhält, und die nie versiegende Quelle der wahren weiblichen Ehre wird.

Drollig fuhr eben auf, als ich im Verfolg meiner Gedanken bis hieher gekommen war. Ein Eichhorn saß auf der Fichte, die sich hinter dem Steine, neben der Buche erhebt, und hatte durch seine Bewegungen einen Fichtenzapfen abgerissen, der neben ihm herabfiel. Er bemerkte den kleinen Kletterer und erhub sonach sein Klaffen, welches mich zugleich bemerken ließ, daß es dunkel zu werden anfing.

Ich stand auf, um nach Hause zu gehen; aber ich fühlte mich weniger heiter als sonst, wenn ich diesen Ort verließ, und war unzufrieden, daß mei-

ne Wünsche für Dich, mich noch zu keinem vesten Entschluß hatten kommen lassen. Da nun mein Heimweg, wie Du weißt, seiner Länge und Stille wegen, mir noch erlaubte, meine Betrachtungen fortzusetzen; so war ich mittlerweile bis in den Birkenwald gekommen, den ich angesäet habe. Schon stand ich dicht an dem Denkmahl, das ich hier Deinen Eltern setzen ließ, als mir gleichsam ihre Geister in Engelsgestalt bittend zuriefen: „Lehre, o lehre Vater, unsere Pauline mit Weisheit das Leben genießen. Stelle sie in das richtige Verhältniß, in welchem sie mit der Gottheit und dem Menschen stehen muß, wenn Ruhe und Glückseligkeit in ihr wohnen, und Eindrücke von aussen her, sie nicht im frohen Genuß des Lebens stören sollen. Dann ist sie reich und geehrt." — Kaum kannst Du Dir vorstellen, wie mir in diesem Augenblicke war. Wäre ich auch schon als Geist in ihrer Gemeinschafft gewesen; ich glaube nicht, daß ich eine größere Seligkeit hätte genießen können, als bei der Ueberzeugung, daß ich den besten Segen und die reichlichste Morgengabe Dir hinterlassen würde, wenn ich die Bitte Deiner Eltern unverzüglich erfüllte; und

Du dann die Befolgung meiner Rathgebungen Dir zur wichtigsten Lebenssache machtest.

Ich werde Dir daher, in den noch übrigen Tagen meines Lebens, von Zeit zu Zeit meine Rathgebungen mittheilen. Meine langen Erfahrungen werden mir reichliche Quellen eröffnen, und das reiflichste Nachdenken soll sie ordnen. Sei jedoch unbesorgt, liebe Pauline, Trockenheit soll Dich nie ermüden; denn alles was ich Dir mittheilen werde, ist aus dem wirklichen Leben genommen und für dasselbe anwendbar; also hat es für Dich als Menschen Reizbarkeit. Eben so wenig darfst Du befürchten, daß meine Mittheilungen Dinge enthalten werden, welche man dem Kinde sagt, das noch in den Jahren des blinden Gehorsams steht, und zum Nachdenken unfähig ist. Dein Verstand und Dein Herz — beide sollen Nahrung finden; und — o würden sie dahin erwärmt, und so genährt, daß die Folgen davon nicht anders, als in Dein Leben sichtbar und unabänderlich verwebt erschienen! Außerdem wirst Du darin Belege finden, daß die Richtung, welche Dir deine Eltern gaben, und die ich Dir zu geben fortsetzte, nicht aus blosser Willkühr entstand; sondern aus zärtlicher Liebe, welche die Vernunft in rechtmäßige Schranken wies. So rei-

che ich Dir beide Hände, mit der innigen Bitte, Dich zu überzeugen, wie brauchbar Dir werden und sein kann die Morgengabe

Theobalds.

Erster Abschnitt.

Bestimmung des weiblichen Geschlechts.

1. Einleitung.

Bei allen meinen Urtheilen, wozu ich aufgefordert werde, oder welche ich aus eignem Antriebe fälle, pflege ich nie voreilig zu sein; sondern prüfe zuvor das wie und warum, die Umstände, Quellen und Verhältnisse meines vorgelegten oder gewählten Gegenstandes. Eignes Nachdenken und vielfache Erfahrungen, von der Nützlichkeit und Güte dieser Maßregeln, haben mich ihre Anwendung gelehrt; die dann mit desto größerer Vorsicht und Genauigkeit geschehen muß, je wichtiger und größer der Gegenstand meiner Betrachtungen und des zu fällenden Urtheils ist.

Unter dieser Voraussetzung, liebe Pauline, kannst Du also auch glauben, daß ich im gegen-

wärtigen Falle, da ich über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts reden will, diese Maßregeln anzuwenden, mir besonders vorgenommen habe. Ohne sie könntest Du und jede Deines Geschlechts, welcher Du meine Gedanken mittheiltest, mich der Partheilichkeit und gewisser Vorurtheile beschuldigen; und sonach würde ich mir selbst ein Hinderniß in den Weg legen, welches meine gute Absicht — wenn nicht ganz, doch größtentheils vereitelte.

Aber warum habe ich nicht diese Beurtheilung und Belehrung einer erfahrnen und unpartheiischen Matrone überlassen? Warum nicht sie über manche geheimen Züge des weiblichen Karakters, und über so manche Empfindungen, die dem Manne entfernt liegen, zur Urtheilsprecherin gewählt? Laß mich dies kürzlich beantworten. Wahr ist es, daß eine vorurtheilsfreie Person, über das Geschlecht, zu dem sie gehört, in verschiedenen Hinsichten, genauer und scharfsinniger urtheilen kann; wahr ist es, daß sehr viele in dem Falle die Urtheile und Belehrungen mehr begünstigen, und sich dann erst für berechtigt halten, die gegebenen Winke mit mehrerer Sorgfalt zu benützen: allein eben so wahr ist es auch, daß denkende Männer meines

Geschlechts in denjenigen Dingen belehrender sein können, welche das gegenseitige Verhältniß beider Geschlechter, und den Umfang der weiblichen Bestimmung betreffen; und daß sie nicht nur die vorhandenen Fehler des weiblichen Geschlechts, welche dem männlichen Auge besonders auffallen, genauer betrachten, sondern zugleich das anziehende Schöne und Gute desselben in ein helleres und empfehlenderes Licht stellen können. Entferne Dich ganz von aller Partheilichkeit, — und Du wirst mir zugestehen, daß beide Geschlechter ungleich mehr in ihrer gegenseitigen Vervollkommnung gewinnen, ungleich mehr in der Uebereinstimmung der Triebfedern ihrer Handlungen zunehmen würden; wenn der Mann vom Weibe, und das Weib vom Manne diejenigen Belehrungen williger annähmen, welche mehr oder weniger auf das natürliche Verhältniß, das zwischen ihnen obwaltet, Beziehung haben. Bei beiden herrscht noch zu sehr das Vorurtheil, daß Vorliebe oder vielmehr Stolz auf sein Geschlecht, die Forderungen überspanne, daß nur Eigensinn oder Laune diesen und jenen Wünschen ihre Entstehung gäben, und daß sehr oft bloße Sinnlichkeit zu Urtheilen und Anmaßungen die Veranlassung leihe.

Doch ich will in der Rechtfertigung meines Unternehmens nicht weiter gehen, da ich bei Dir keinen Verdacht auf irgend eine Partheilichkeit besorgen darf. Du kennst meine Gesinnungen zur Genüge, und kannst daher auch glauben, daß ich gleiche Ehrfurcht gegen beide Geschlechter hege, und ohne Zittern der Hand ihre Fehler sowohl als ihre Vorzüge gegen einander abwäge. -- Ja groß und achtungswürdig bist du weibliches Geschlecht in meinen Augen! Ich finde in Dir eben die Spuren der Gottheit und den Abdruck ihres Bildes, wie ich sie in meinem Geschlecht finde. Was auch immer die ewige Weisheit dem Manne an körperlicher Stärke, an Denkkrafft und an Forschungsvermögen mehr gab, das ersetzte sie beim Weibe durch den höhern Grad des Empfindungsvermögens, legte in den weiblichen Körperbau die größere Krafft, Schmerzen zu ertragen, und brachte dadurch das schönste Gleichgewicht wieder hervor. Wie rauh und ungenießbar wären die Folgen des männlichen Heldenmuths, wenn nicht weibliche Sanftheit, Häuslichkeit und Anmuth ihnen das Gewand der Schönheit mittheilte, und den Reitz, ohne welchen das Leben einer traurigen Moorfläche gleicht, wo nichts als Riethgras wächst und keine Blume sprießt? Was wäre das Gebiet der Forschungen des männlichen

Geistes, die Zwecke seines Wissens und seiner Erfindungen anders, als eine unübersehbare Reihe kalter Felsen, über deren Größe man staunt; an deren Fusse aber kein lachendes Thal uns entgegenwinkt, kein rieselnder Bach an seine grasreichen Ufer uns einladet, kein Sangvogel uns lockt: wenn nicht weibliche Grazie und die feinern Empfindungen des Weibes, sich wohlthätig in die Forschungen des Mannes mischten? Nein, edles Geschlecht, du verdienst die uneingeschränkte Achtung des Mannes, nicht nur dann, wenn die Zauberblüthe der Jugend auf deiner Wange ihm entgegenstrahlt; nicht nur dann, wenn du lächelnd dem Gatten den stammelnden Nachkommen reichst: sondern auch -- wenn du zurück siehst auf die Erfüllung deines stillen Berufs, und in den späten Jahren deines Lebens, durch Lehre und Beispiel wohlthätig bist!

Einseitig sind dann nur, liebe Pauline, die Betrachtungen über die Verhältnisse des Weibes, wenn man die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, als den alleinigen Hauptpunkt weiblicher Bestimmung ansieht; oder -- wenn auch dies nicht ist -- daß man gleichwohl alles Thun und Lassen in Beziehung auf thierische Fortpflanzung betrachtet. Einseitig sind diese Betrachtungen und zu-

gleich den Absichten des Schöpfers widersprechend, ob man sie gleich nicht bloß bei dem männlichen, sondern eben so häufig, ja noch häufiger, bei Deinem Geschlecht antrifft. Kann man dann wohl glauben, daß man die erhabenste Stuffe der thierischen Schöpfung, auf welcher der Mensch steht, im Auge gehabt hat? wohl glauben, daß man den Menschen nicht bloß nach seinen thierischen Eigenschafften, sondern zugleich als das Wesen betrachtet hat, welches vor allen übrigen Geschöpfen, als Das einzig vernünftige hervortritt? O Pauline, wie sehr erniedrigen wir den Menschen, wie sehr werfen wir ihn unbeachtet in die abstuffenden Klassen der thierischen Schöpfung zurück, wenn wir ihn nicht aus einem höhern und ihm würdigern Gesichtspunkte betrachten wollen! Vergessen wir dann nicht selbst, wer und was wir sind? Ja gewiß, unser Urtheil über den Menschen, und unsere Betrachtungen über die Verhältnisse des Weibes wären im eigentlichen Sinne entehrend und höchst einseitig.

Ich kann nicht glauben, daß Du zum Beleg und zur Bestätigung dieser Wahrheit, viel und mancherlei Gründe von mir erwarten wirst. Sie liegen theils selbst in dem Begriff vom Menschen,

als einem vernünftigen Wesen, theils sind sie von großen Denkern unserer Zeit schon angeführt und aus einander gesetzt worden. Ich gehe daher sogleich zu andern Betrachtungen über.

---

2. Thätigkeit.

Sei thätig und wirksam! liebe Tochter. Dies ist es, was ich Dir und Deinem ganzen Geschlecht zuvörderst zurufe. Wunderst Du Dich darüber, daß ich diese Regel den übrigen vorangehen lasse, und ihre Befolgung besonders zur weiblichen Bestimmung rechne; so erwäge die zwar nur schleichende, aber stark wirkende Meinung, daß nur das männliche Geschlecht zur Arbeit und zur Thätigkeit überhaupt berufen sei. Wahrscheinlich wirst Du sie, gleich beim ersten Anblick, irrig und selbst für die Freuden Deines Geschlechts nachtheilig finden: aber glaube mir, gute Tochter, man hegt diese Meinung; selbst diejenigen hegen sie oft, die dem Anschein nach das Gegentheil äussern, und man belegt sie sogar mit Gründen. Besonders findet man sie unter der sogenannten gebildeten oder vornehmen Klasse. Ein Weib, heißt es, ist, seiner Natur nach, in Ansehung der Thätigkeit, bloß auf

sich selbst gewiesen; es hat nicht die Stärke und Krafft des Mannes; es ist berufen zu Freude und Scherz; ist die Zierde des Mannes, und muß sich entschädigen für die Beschränkung, die es als Mutter erwartet, oder empfunden hat. -- Ich will hier die Beispiele derer unberührt lassen, welche als Frauenzimmer das Gegentheil beweisen, und glücklich bei ihrer Thätigkeit sind. Nur aus der Natur und Erfahrung will ich diese Meinung widerlegen. Ist das Weib in Ansehung seiner Thätigkeit auf sich selbst besonders gewiesen, so heißt dies wohl nichts anders, als, daß es seiner Natur nach sorgfältiger auf die Erhaltung des Körpers sehen, und die Gefahren vermeiden muß, denen er ausgesetzt werden könnte; aber nicht, daß es unthätig sein soll. Kommt es auch an Stärke und Krafft dem Manne nicht gleich; so sind ja in der menschlichen Gesellschafft so viele Aufforderungen zur Thätigkeit da, welche den weiblichen Kräfften angemessen ist. Ist es berufen zu Freude und Scherz; so findet es gerade in der zweckmäßigen Thätigkeit die wahre und lautere Quelle zur dauernden Fröhlichkeit; die dann ihre Natur verliert, wenn sie als Zweck des Lebens geitzig aufgesucht wird. Ist das Weib die Zierde des Mannes; so wird es seine Krone, wenn die Thätigkeit desselben in die seinige sich mischt,

und harmonisch mit ihm bis zum letzten Ziele sich fortschwingt. Will es aber Entschädigung in der Unthätigkeit suchen; so ist es dem gleich, der im Schlamme sich badet, weil er einen Hügel besteigen mußte, um zur reinen Quelle zu gelangen. Nein Pauline, unmöglich kannst Du Deinen, zu so mannichfaltiger Wirksamkeit bestimmten Gliederbau, einem todten uud entehrenden Müßigsein überlassen, unmöglich glauben, daß die Fähigkeiten des Geistes nur dazu vorhanden wären, damit durch sie einer zwecklosen Sinnlichkeit desto besser gehuldigt werden könnte, oder daß ihre Anwendung nur dann Statt finden dürfe, wenn Einbildung und Phantasie die Stelle der gröbern Sinnlichkeit vertreten sollen. Denn so gering auch die Zahl Deiner Jahre gegen die meinige ist; so wirst Du doch schon aus Erfahrung wissen, wie man ein Vergnügen erst dann in seinem ganzen Umfange zu geniessen im Stande ist, wenn es auf edle Thätigkeit und zweckmäßige Geschäfftigkeit folgt: wirst aus Erfahrung wissen, daß der Mensch auch dann beschäfftigt sein will, wenn er im Stande der Ruhe zu sein glaubt; weil seine Sinnenwerkzeuge, seine Gliedmaßen und die ganze Einrichtung des Körpers, ohne Thätigkeit einen Mangel leiden. Laß, o laß diesen wohlthätigen Beruf immer edel sein,

und im schönsten Einverständniß mit den Handlungen derer, welche nach eigner Vollkommenheit streben und zum Besten anderer bemüht sind. Es herrscht ja unter allen Nazionen und Völkern der Erde ein stillschweigender Vertrag, alle die Geschäffte des Lebens so unter beide Geschlechter zu theilen, daß dem männlichen die schweren und gefahrvollen zu Theil werden; dem weiblichen hingegen die leichten und die, welche eine geringere Krafftanwendung des Geistes und Körpers fordern. Wunderst Du Dich zuweilen über die Lebensweise mancher Völker und über die weibliche Beschäfftigung derselben; wunderst Du Dich, daß Du Völker findest, wo das Weib den Acker baut, und sich ausschließlich mit der Jagd beschäfftigt: so wirst Du gewiß diese Völker, mit andern Völkern oder mit der Natur, in solchen Verhältnissen finden, daß dem Manne noch mühsamere und gefahrvollere Arbeiten obliegen. -- Und gewiß wird auch hierin meine Pauline keine, nach bloßer Willkühr getroffene, Vertheilung der Geschäffte des menschlichen Lebens finden; sondern eine solche Vertheilung, welche Naturgesetze verlangen, die das Weib eben so wenig als den Mann von der Thätigkeit ausschließen. Aber, worin besteht die allgemeine Thätigkeit des weiblichen Geschlechts; worin die

besondere, oder die, welche die Sitten der Europäer und noch näher, die Sitten des deutschen Volks, demselben anweisen? Das Folgende wird Dir diese Frage beantworten.

---

3. Betreibung häuslicher Angelegenheiten.

Die Betreibung der häuslichen Angelegenheiten gehört besonders zur weiblichen Thätigkeit. Hier könnte ich ein sehr weitläuftiges Register von allen denen Beschäfftigungen aufstellen, welche Deinem Geschlecht angemessen sind, und zu diesen Angelegenheiten gehören: wenn ich Dir nicht schon selbst diese Uebersicht zutraute. Weitläuftig müßte es werden, da diese Geschäffte so vielfach sind, und nach den verschiedenen Erwerbnißquellen sich richten; sich aber nach Maßgabe der Stände aufs neue mannichfaltig verändern. Im Gegentheil aber könnte ich Dir unverständlich werden, wenn ich nicht das Eigenthümliche derselben, inwiefern es dem weiblichen Beruf entspricht, genauer angäbe. Unter häuslichen Angelegenheiten verstehe ich hier nicht alle diejenigen Geschäffte, welche zu Hause geschehen, nicht viel Aufsehen, Geräusch und Weitläuftigkeiten verur-

sachen; denn auf die Art mischte ich verschiedene Geschäffte des Mannes unter diejenigen, welche das Weib besonders angehen, da die geistigen Arbeiten und nächstdem viele andere Geschäffte, die dem Manne gehören, ebenfalls Stille verlangen, und ohne Geräusch und Aufsehen verrichtet werden, so schwer und mühsam sie auch sein mögen. Häusliche Angelegenheiten heißen hier vielmehr diejenigen Geschäffte, welche sich unmittelbar auf die Glieder des Hauses oder der Familie beziehen. Um diese zweckmäßig einzurichten, sie im besten Fortgange zu erhalten, aber auch nichts an ihnen zu ändern, was nicht einen wahren und ersprießlichen Vortheil der ganzen Familie gewährt; — das soll die Sorge des weiblichen Geschlechts sein, darauf soll sich seine Thätigkeit besonders erstrecken. Und sage mir liebe Pauline, findet dabei nicht das Weib die wohlthätige Ueberzeugung, seine Kräffte auf eine nützliche und vortheilbringende Art angewendet zu haben? Wird es dabei je über Mangel an Stoff und Gelegenheit thätig zu sein klagen dürfen? Da ist Reinlichkeit, dort Ordnung nöthig, hier ist Vertheilung der Arbeiten unter die Glieder des Hauses, und dort sind Verbesserungen und Einrichtungen auf die Zukunft zu treffen, und dergleichen. O mit welch einem empfehlenden Reichthum

an Nutzbarkeit tritt da das Weib an die Seite des thätigen Mannes, dessen Arbeit und Mühe, dessen geistige und körperliche Krafttanwendung ohne Erfolg bleibt, wenn nicht das Weib im häuslichen Zirkel das leistet, was es leisten soll und kann!

Kurzsichtige und schwache Menschen betrachten zwar die weiblichen Beschäfftigungen oft mit einem spöttischen Auge, und halten sie für zu geringfügig, als daß sie mit der männlichen Thätigkeit in Verhältniß gestellt werden könnten. Nicht so der ruhige unpartheiische Beurtheiler. Dieser weiß, daß sich die Wirksamkeit des Weibes mehr vereinzelt, daß sie nothwendig sich auf kleine und unbeträchtlich scheinende Gegenstände einlassen muß, um im Zusammenfluß mit den übrigen Leistungen ein Ganzes zu bewerkstelligen, welches dann mit den Geschäfften des Mannes, die sich größtentheils nur auf einen Hauptgegenstand beziehen, ins Gleichgewicht gestellt werden kann. Und gesetzt auch, daß das Gleichgewicht nicht so deutlich und anschaulich wäre; soll man denn den Mangel nicht in Erwägung ziehn, den die männliche Thätigkeit bei Unterlassung der weiblichen in ihren Folgen leidet?

Ich will Dir hier zuvorkommen, liebe Tochter, wenn Du vielleicht glauben solltest, daß dies, was ich hier von der Besorgung der häuslichen Angelegenheiten sage, für Dich nicht anwendbar wäre, da Du noch nicht Gattin bist. Allein — nicht zu gedenken, daß Du den Jahren Dich näherst, wo Du diese Belehrung anwenden mußt; so ist es doch nöthig, Dich mit Ernst darauf vorzubereiten. Jedes Mädchen hat von den Jahren an, wo seine Kräffte brauchbar werden, die Pflicht der Thätigkeit auf sich, theils in Beziehung auf sich selbst, theils in Hinsicht auf die Familienverhältnisse, in welche es treten kann, und auf die menschliche Gesellschaft, deren Mitglied dasselbe als Mensch ist und lebenslang bleibt. Je frühzeitiger nun, je sorgfältiger die Kräffte gebildet werden; desto vollkommner werden die Leistungen sein. Ach und wo — wo ist der Punkt im menschlichen Leben, von dem man sagen kann: er ist der höchste Grad der Vollkommenheit? Sollten wir nun wohl säumen, uns ihm so viel wie möglich zu nähern?

Mit gutem Vorbedacht habe ich die Gründe erwähnt, welche die weibliche Thätigkeit nothwendig machen, auch bei denen, die nicht in solche Familienverhältnisse treten, welche von ihnen beson-

ders abhängen. Nimm den Fall an, daß Du unverehlicht bliebest; wärest Du nicht immer verbunden, für Dich selbst thätig zu sein und zugleich für die, an deren Zirkel Du Dich anschließest? Bleiben Deine Kräffte nicht durchgängig weiblich, und für häusliche Angelegenheiten geeignet? Wolltest Du sie wohl ungebraucht lassen, um als Mensch unglücklich zu sein?? Denn jeder Unthätige wird in größerm oder geringerm Grade unglücklich.

Noch scheinst Du mich fragen zu wollen: ob man denn diejenigen Beschäfftigungen nicht rühmlich finden sollte, wodurch sich das weibliche Geschlecht in Ansehung seiner Leistungen dem männlichen nähert, und ihm selbst gleich kommt: als die Beschäfftigungen mit Wissenschaften, Künsten und mit der Gelehrsamkeit selbst? Ich erwiedere vor der Hand nur folgendes auf gegenwärtige Frage. Allerdings sind bei dem weiblichen Geschlechte die Kräffte und Anlagen des Geistes und Körpers eben so verschieden, als bei dem männlichen. Und daher kann der weibliche Geist unter gewissen Umständen und Voraussetzungen, ebenfalls mit Glück in die Geschäffte übergehen, welche Forschungen und Anstrengung des Geistes erfordern. Wir haben ja Beispiele in der Geschichte und in der noch

lebenden Welt, von glücklichen Unternehmungen dieser Art, die gewiß in Ansehung der Krafftanwendung des Körpers und Geistes sehr glänzend sind. Gleichwohl wünschte ich nicht, liebe Pauline, daß Du von den Beispielen einiger auf das Vermögen Deines ganzen Geschlechts schließen wolltest. Nur selten gelingen diese Ausnahmen, und größtentheils bleiben es Versuche, die bloß um deswillen oft für mehr angesehen werden, weil sie ein Weib wagte. Laß auch die Meinungen hierüber bei meinem und Deinem Geschlecht so verschieden sein, als sie wollen; so bleibt es doch gewiß und wahr, daß die Denkkrafft und das Forschungsvermögen dem Manne, — das Empfindungsvermögen aber dem Weibe in größerm Maße mitgetheilt wurde. Am glücklichsten sind daher auch diejenigen Deines Geschlechts gewesen, welche die Felder der Gelehrsamkeit betraten, zu deren Bearbeitung das Empfindungsvermögen mitwirken muß. Allein fast allemal liegen gewisse Umstände zum Grunde, die ich hier, aus Schonung des weiblichen Gefühls, nicht anführen kann, und die ich Deinem eigenen Nachdenken überlassen will. Gewinnt auch das gelehrte Weib auf einer Seite um deswillen, weil es eine Ausnahme macht; so verliert es doch gewiß auf der andern, weil man sich, und zwar nicht

mit Unrecht, einen verminderten Grad der ächten Weiblichkeit denkt, und dabei besonders eine Vernachläßigung des Berufs zur Häuslichkeit, in dem Sinne, wie ich ihn bereits angegeben habe. Gesellt sich vollends bei einer Person Deines Geschlechts, zur natürlichen weiblichen Eitelkeit, die gelehrte; so muß sie dem Manne verächtlich und ihrem Geschlecht unerträglich werden. Ich führe, um Dir zu zeigen, daß ich nicht allein so denke unter mehreren Beweisen, nur die Worte eines Schrifftstellers an: „Man betrachtet ein gelehrtes Frauenzimmer, wie ein wunderschön gearbeitetes Gewehr. Es ist so künstlich geschnitzt, so trefflich geglättet, so außerordentlich sauber gearbeitet, daß es darüber zum Kabinetsstücke wird; daß man sich wohl hütet, es weder im Kriege noch auf der Jagd abzunutzen; daß man damit umgeht, wie mit einem unvergleichlich zugerittenen Pferde, welches nur vorgezeigt und nicht gebraucht wird.“

Noch einmal liebe Pauline, laß Dir die Angelegenheiten des Hauses, — laß Dir Häuslichkeit besonders am Herzen liegen, zu der Du bereits geführt worden bist, und die Deine Weiblichkeit in das empfehlendste Licht stellt.

4. Einverständniß der weiblichen Beschäfftigung mit der männlichen.

Die Thätigkeit des Weibes muß ferner mit der männlichen im Einverständniß sein. Fast hätte ich mich hier des Ausdrucks bedient, sie muß die männliche unterstützen, wenn ich dabei nicht hätte besorgen müssen, daß Du einen irrigen Sinn damit verbinden möchtest. Soll ich es Vorurtheil oder hergebrachte Gewohnheit nennen, daß viele von Deinem Geschlecht glauben, sie hätten in ihrer Ausbildung, in Erlangung nöthiger weiblicher Kenntnisse, und überhaupt in ihrer Vervollkommnung genug gethan; wenn sie ihrer Eitelkeit hinlängliche Opfer zu bringen wissen, wenn sie im Stande sind, durch ihrer eigenen Hände Arbeit sich in jede Form der Mode zu gießen, oder ein vollständiges Register von allen den Gegenständen auswendig gelernt haben, welche theils mit ihren nothwendigen, theils mit ihren eingebildeten Bedürfnissen mehr oder weniger verwandt sind; — und endlich, — wenn sie das Vertrauen auf ihre Kräffte und Kenntnisse setzen können, nöthigen Falls durch sich allein ihr Leben zu fristen? Genug,

ich habe diese Bemerkung oft gemacht. Ich fand Personen und unter denen die meisten von boshaftem Karakter, die sich dieses Vorzugs, dieser Vollkommenheit rühmten, und sich selbst über das männliche Geschlecht, in Ansehung seiner Thätigkeit dadurch zu erheben glaubten. Nur allzusehr verriethen sie dadurch ihre einseitigen Begriffe von Ausbildung weiblicher Vollkommenheit, nur zu sehr die irrige Meinung vom Werth ihres Geschlechts. Denn vorausgesetzt, daß schon an sich diese vorgefaßte Meinung von eigner Vollkommenheit, der fortzusetzenden Bildung ganz widerspricht, welche lebenslang fortdauern muß; so ist sie zugleich auch eine Beleidigung der weiblichen Wirksamkeit in Ansehung ihres wohlthätigen Umfangs. Machen nicht eben diese Ruhmredigen auch Ansprüche auf die Aufnahme in die menschliche Gesellschafft, für welche sie gleichwohl nichts zu leisten Willens sind? Der gesellige Mensch hat ja — als solcher, weit größere und ausgedehntere Pflichten zu erfüllen, als der einsame. Und gerade für das weibliche Geschlecht, ist die Geselligkeit, seiner Natur nach, ein weit größeres Bedürfniß, als für das männliche; folglich auch für jene eingebildete Thörinnen, wie ich sie nennen muß, — wäre es auch nur in der

einzigen Absicht, daß sie andern es sagen können, wie vollkommen sie sind.

So lange jedoch Personen dieser Art noch nicht in die verschiedenen Verhältnisse des menschlichen Lebens getreten sind, und dem schmeichelhaften Wahn ferner ungestört nachhängen können; so lange bleibt die Schädlichkeit desselben mehr im Verborgenen, und gewinnt sogar wirklich in den Augen leichtgläubiger und kurzsichtiger Menschen, das Ansehen eines wesentlichen Vorzugs. Dann aber, wenn sie aus diesem Pflanzenleben treten, und für andere mitwirken sollen: dann erst tritt der Nachtheil dieser Vorurtheile ins Licht. Denn entweder beharren sie ferner auf ihrem Eigendünkel, genährt durch den thörichten Begriff weiblicher Selbstständigkeit; oder sie finden sich nun außer Stand gesetzt, das Fehlende zu ergänzen, und sich diejenigen Eigenschafften zuzueignen, welche sie für die Gesellschafft, in der sie leben, brauchbar machen könnten. In beiden Fällen sind sie zu bedauern. Sie vermissen in beiden die Seligkeit und den hohen Genuß der Freude des Nützlichwerdens, welche dem Sterblichen beschieden ist, wenn er ihre Quellen nützt. — O suche sie auf, gute Tochter, und leite sie hin in Dein wirkliches Leben. Reichlich wird

Dir die Mühe belohnt, theils in Deiner eignen Ueberzeugung, nicht bloß für Dich gelebt zu haben, theils in den Segnungen anderer, welche Dir dankbar Blumen auf Deine Pfade streuen, und einst Dein Grab mit Thränen inniger Rührung benetzen.

Glaube nicht, daß ich hiedurch die Forderungen an das weibliche Geschlecht überspanne. Ich vergesse nie, die natürlichen Kräffte, Fähigkeiten und Anlagen desselben zu erwägen, und ihnen gemäß zu urtheilen. Wenn aber im allgemeinen jeder Thätigkeit eine desto größere Belohnung folgt, je größer sie war und je mehr sie erweitert wurde; so wäre es ja ungerecht, wenn man das weibliche Geschlecht, als von dieser Belohnung ausgeschlossen, betrachten wollte. Gerade dies Geschlecht hat ja den Vorzug, daß alles dasjenige, was es für andere thut, weit mehr ins Auge fällt, weil es größtentheils unmittelbarer geschieht, als bei dem männlichen; folglich erhält es, auch bei einem geringerem Grade, einen größern Reitz, eine größere Annehmlichkeit, und wird dankbarer aufgenommen und belohnt.

Doch das Einverständniß weiblicher Thätigkeit, dessen ich oben gedachte, worin soll dies bestehen? Wie soll weibliche Thätigkeit mit der männ-

lichen übereinstimmend werden? Fast besorge ich, daß ich Dir entweder bei einer zu großen Kürze unverständlich werden, oder Dich bei einer zu grossen Ausführlichkeit ermüden möchte. Die Wichtigkeit des Gegenstandes läßt mich keines von beiden wünschen. Unglücklich, liebe Pauline, unglücklich schon ist der Mann, der in seiner Gattin ein Wesen findet, das sich für verbunden hält, nur die Folgen seiner Thätigkeit treulichst zu theilen, aber nicht die Thätigkeit selbst. Weit unglücklicher hingegen ist der, dessen Gattin seiner Thätigkeit eine andere entgegensetzt, die ihr widerspricht, und ihre guten Folgen vereitelt. Falle hiebei nicht auf den Gedanken, daß ich hier nur diejenigen mir denke, welche offenbar dem Manne entgegenhandeln; welche der Ueppigkeit fröhnen, ihrer Sinnlichkeit die möglichste Befriedigung verschaffen, nichts thun, als was ihrer Eitelkeit und Selbstliebe schmeichelt, und durch einen thörichten Aufwand, oder durch das Spiel, die Bemühungen und jahrelangen Anstrengungen des Mannes vereiteln, ohne dabei auf eine ungewisse Zukunft Hinsicht zu nehmen. Ich beziehe mich hier noch auf einen andern Widerspruch, in welchen oft die besten Deines Geschlechts unvermerkt fallen, der wegen seiner anscheinenden Unbeträchtlichkeit anfangs übersehen wird, keine

Stöhrung der Eintracht und Harmonie sichtlich zu bewirken scheint, aber oft — gleichsam unter Blumen, zur Untreue, zum groben Widerspruch, den ich bereits geschildert habe, zur Widerspenstigkeit und so fort, bis zum völligen Umsturz des ehelichen Glücks leitet. Die männliche Thätigkeit wird nämlich von manchen zu wenig auf sich bezogen, aus Mangel des unmittelbaren Einflusses, und weil vielleicht dieser oder jener sinnliche Wunsch nicht sogleich oder nicht in dem gehofften Maße befriedigt werden kann. Man erlaubt sich daher geheime Wege, um seinen Zweck zu erreichen, man entzieht andern Dingen die Mittel ihrer Erhaltung und Fortdauer, um sie für sich auf andere Gegenstände nach Willkühr anzuwenden, und bei der Besorgniß, die Sache vor dem Manne geheim zu halten, und sich das Ansehen eines schlichten redlichen Verfahrens zu geben, verbirgt man sich hinter das Schild der Heuchelei, welche nach und nach völlig in die Rechte der anfänglichen wahren Liebe tritt. Gelingen die ersten Versuche, so unterbleibt die Fortsetzung nicht, weil das Geheimhalten der Unternehmungen, ihnen einen besondern anziehenden Reitz mittheilt, und die glücklich ausgeführte List dem weiblichen Stolze schmeichelt. Da Heuchelei aber nicht, wie die reine Liebe, uneigennützig ist,

von der man sich gleichwohl selbst zu überreden sucht, daß das Herz keinen Theil an ihr nähme; da sie sich Verdienste anrechnet, die sie belohnt wissen will: so entsteht allmählig der Gedanke von Kälte, Eigensinn und Härte des Mannes, es gesellt sich Laune hinzu, — es mischen andere Umstände sich drein: und siehe da, schon springt ein Glied von der Rosenkette der ersten Liebe, schon lösen auch die übrigen sich auf, und — — doch Pauline, wozu die Ausführung eines Gemähldes, das in seinen Farben um so schrecklicher sich zeigt, je lieblicher und reitzender sein Gegenstück ist?

Ich schreibe jetzt nicht für mein Geschlecht, sonst würde ich eben so offen und unpartheiisch die Fehler rügen, die von demselben oft begangen werden, und das eheliche Glück durch unvorsichtige Beeinträchtigung weiblicher Sinnlichkeit stören. Laß Dich daher durch Beispiele männlicher Fehler dieser Art nicht hindern, oft über das Einverständniß beiderseitiger Thätigkeit nachzudenken, welches gewöhnlich durch eine überspannte Eigennützigkeit und Selbstschätzung, besonders bei Deinem Geschlecht, zerrüttet wird.

5. Vervollkommnung körperlicher und geistiger Kräffte.

Soll die weibliche Thätigkeit rechter Art sein, soll sie sich besonders auf häusliche Angelegenheiten beziehen, und mit der Thätigkeit des Mannes einverstanden sein: so ist eine zweckmäßige Fortbildung der geistigen und körperlichen Kräffte durchaus nothwendig. Ich wiederhole es jetzt aufs neue, daß der Mensch nicht im Stande ist, in seinem Leben den Punkt zu finden, von dem er sagen könnte: dies ist der höchste Grad meiner Vervollkommnung; allein bis dahin muß jeder Mensch es zu bringen suchen, daß er von sich überzeugt sein kann: ich verwende alle meine Kräffte nach vernünftigen Absichten, zu meinem eignen Wohl und zum Besten derer, mit welchen ich lebe. Und auch hierin hat die Natur dem weiblichen Geschlecht einen sehr deutlichen Wink gegeben, diese Bildung frühzeitig anzufangen. Das Weib erhält weit eher die Fertigkeit, über die Anwendung der körperlichen und geistigen Kräffte zu gebieten, als der Mann; da die Zeit der vernünftigen Thätigkeit desselben, frühzeitiger von der Natur angesetzt ist, und die weibliche Wirksamkeit sich auf leichtere Gegenstände erstrecken soll: der

Mann hingegen entwickelt sich langsamer, denn der Zweck seines Daseins erfordert eine längere Vorbereitung und eine größere Vestigkeit seiner Kräffte, wodurch er seine Stelle — als Mensch behaupten soll. O hielte sich doch das ganze menschliche Geschlecht treu an die Richtschnur, welche die Natur selbst an die Hand giebt. Sicherer gingen wir alle der Bestimmung unseres Lebens entgegen!

Wären meine Rathgebungen besonders an ein Mädchen aus der Klasse der Menschen gerichtet, welche die körperlichen Kräffte zur Fristung des Lebens vorzüglich nöthig haben, und durch mühsame und fortdauernde Handarbeiten ihren Unterhalt suchen müssen; dann wäre mein erster wohlmeinender Rath der: „suche Deinen Körper ununterbrochen durch verhältnißmäßige Arbeit gesund und stark zu erhalten.“ Bei Dir hingegen erhält dieser Rath in so fern eine Veränderung, weil Du weniger auf die Stärke des Körpers, die zu Handarbeiten nöthig ist, sehen darfst. Aber Deinen Körper gesund und zu der weiblichen Thätigkeit, welche auch den höhern Ständen zukommt, geschickt zu erhalten: dies, gute Tochter, müsse eine Deiner angelegentlichsten Sorgen sein und bleiben.

Gleich anfänglich waren Deine Eltern mit mir besorgt, Dich aller Verzärtelung, die wir als ein Gift für Deinen Körper betrachteten, zu entziehen; und wir sahen in Deiner blühenden Gesundheit unsere Sorgfalt reichlich belohnt. Mit Wehmuth und Bedauern würde ich daher nun um Deinetwillen in die Zukunft sehen, wo Dir die Sorge für die Gesundheit Deines Körpers allein überlassen ist, wenn sie der unsrigen widerspräche. Das Blatterngift mitzutheilen und zu verbreiten, ist leicht; aber schwer es unschädlich zu machen und zu vertilgen. Leicht würde es Dir daher auch jetzt werden, Deinem Körper eine Schwächlichkeit mitzutheilen, deren Folgen nur mühsam verringert — weggeschafft aber, vielleicht gar nicht werden könnten.

Gerade in Deinen Jahren, liebes Mädchen, in den Jahren der Liebe und des Frohsinns, legen viele Deines Geschlechts, den Grund zur Schwäche, wohl gar zur Siechheit ihres Körpers. Unsinnige Vorurtheile, ein thörichter Wahn von Annehmlichkeit und das Gutbefinden lächerlicher Sitten, reißen oft die schöne Grundlage wieder ein, welche eine zweckmäßige Erziehung zu ihrer Gesundheit legte. Ich würde wider meine Vernunft und wider meine Kenntniß von der Natur des weib-

lichen Geschlechts reden, wenn ich den aufstrebenden Trieb desselben, — sich angenehm zu machen und zu gefallen, tadeln wollte; vielmehr wünschte ich, daß Tausende ihn mehr benützten und ausbildeten, da er für das Weib so edel, so erhaben, so nothwendig und mit dem Wesen desselben so innig verflochten ist. Allein warum nährt denn Dein Geschlecht diesen Trieb so häufig auf Kosten der Gesundheit? Warum verwandelt es ihn denn oft, wenn kaum die ersten Regungen der Weiblichkeit sich zeigen, in Unnatur? O weine mit mir über das Mädchen, das sich dem stärkenden Einflusse gesunder und reiner Luft entzieht, um den schädlichen Dunst einer Gesellschafft einzuathmen, wo es einen modischen Flitter zur Schau tragen kann; wo junge sinnliche Flatterer nach hergebrachter Sitte (oder besser Galanterie) ihm einen betäubenden Weihrauch streuen; wo die Blüthe der Jugend und Unschuld durch eine widrige Röthe verdrängt wird, welche ein üppiger und unmäßiger Tanz erzeugt; wo der schöne Gliederbau durch einen steifen Zwang in seiner natürlichen und gesetzmäßigen Bestimmung gehindert wird; und wo der weichliche Genuß verderbender Speisen und Getränke Jugend und Schönheit untergräbt! — Weine mit mir über das Mädchen, das — um zu gefallen, seinen Kör-

per in die unnatürlichen Formen preßt, welche e ne wahnsinnige Mode erfand; das sich unter ihrer Herrschafft, jetzt zum Nachtheil der Gesundheit übermäßig vermummt, jetzt wieder übertrieben entblößt; und das in ihren Fesseln bald auf Stelzen einherwankt, bald ihren Fuß — wie unter der Tortur des Schraubenstocks in die engsten Schranken zwingt. Ja, weine mit mir, gute Tochter, denn der leidenden Menschheit sind wir es schuldig.

Doch um Dich — nein um Dich möchte ich diese Thränen nicht weinen! — Was die Natur zu Deinem Schönheitsgefühl beitragen soll; das muß sie besonders zur Bevestigung und Erhaltung Deiner Gesundheit beitragen. Scheue Dich daher nicht, ihren Genuß allen übrigen Genüssen vorzuziehen. Er ist der wohlthätigste, der untrüglichste, und leistet Dir mehr, als gewöhnliche Menschen in ihm zu finden glauben. In welchem Gewande er Dir auch erscheinen möge, wohlthätig bleibt er doch immer, und selbst in diesem Wechsel wohlthätig. Ist Dir denn Dein Körper gegeben, nur um das sanfte kosende Mailüftchen, oder den Abendhauch im Sommer zu genießen? Soll die härtere Witterung des Dezembers und die Strenge des Winters, in keinem Verhält-

niß mit Deinem Körper stehn? Was dem Fische das Wasser ist, das ist die Luft dem Menschen und diese findest Du in der Natur am reinsten. Heißt es auch, es ist jetzt eine ungesunde Luft: so ist sie doch oft gesünder, als die, welche Du in verschlossenen Zimmern, in Gesellschafften, oder am Spieltisch einathmest. Laß deshalb die spöttischen Reden anderer, wie das Gesumme der Käfer Deinem Ohr vorübergleiten, daß Du täglich eine Stunde zum Müßigsein haben müßtest; und freue Dich der Stimme Deines Gewissens, welche Dir sagt, daß Du Deine Tagsgeschäffte mit einem gesunden Körper vollkommener und besser betreibest; als die, welche mit eingebildeter oder wirklicher Leibesschwäche, ganze Tage unter geschäfftigem Müßiggange verleben. Trüge auch das ängstliche Verzärteln des Körpers etwas bei, um auf Deiner Wange ein mattes Weiß zeigen zu können, das, so lange die Jahre der Jugend währen, den Zärtling des männlichen Geschlechts anlockt: so wird gewiß die frische natürliche Farbe Deines Gesichts dem edlern Theile der Männer gefallen, und ihm eine Veranlassung sein, auf Deine übrigen Vorzüge zu schließen. Mit weit weniger Unruhe und Besorgniß für Dich, wirst Du jedem Wechsel der Witterung Dich preiß geben können, nicht auf-

ser Fassung kommen, wenn ein heftiger Wind Dich übereilt, oder ein Gewitter über Deinem Scheitel sich aufthürmt. Setze dann diejenigen, die Deiner spotteten, an Deine Stelle; und Du wirst leicht einsehen, auf welcher Seite nun der Spott sein könnte, wenn Dein Karakter für ein solches Vergeltungsrecht nicht zu gut wäre. Und bist Du über die flüchtigen Jahre der Schönheit hinweg; was meinst Du, liebe Pauline, würdest Du wohl auch bei einer bevestigten Gesundheit des Körpers, Deine Zuflucht zu dem elenden Mittel nehmen, und die Zeichen der Jugend und Gesundheit auf Dein Gesicht mahlen, zum Beweise, daß Du sie selbst nicht mehr hast?

Um aber von der Natur den wohlthätigen Einfluß auf Deine Gesundheit ungehindert zu erhalten, und die guten Folgen desselben nicht zu schmälern; so siehe auf die Zweckmäßigkeit Deiner Kleidung. Ich war gewiß nie ein Freund von geschmackwidriger Kleidung der Frauenzimmer, nie ein Freund von der zurückscheuchenden Nachläßigkeit im Anzuge und in der angenehmen Darstellung der Körperform: aber auch eben so wenig ein Freund des unaufhörlichen Wechsels, welchen die Zeitsitte verlangt, und der nothwendig, wenn

er fortdauernd sein soll, sehr oft auf Unnatur, auf Uebertreibung in diesem und jenem, und auf Dinge fällt, welche dem reinen und wahren Geschmack eben so sehr, als der Pflicht, sich gesund zu erhalten, entgegen sind. Der richtigste Maßstab, den du bei der Wahl Deiner Kleidung mit Sicherheit und Vortheil wählen kannst, ist gewiß der, welcher von der Natur unmittelbar entlehnt ist. Dieser wird Dich von ihrem Genuß weder ausschließen, noch zu einem Schritte leiten, der dem guten Geschmacke widerspricht. Denn alles dasjenige, was mit der Natur im richtigsten Verhältnisse steht, was ihren Einflüssen Genüge leistet, uns nie aus der Kette reißt, welche uns an das große und schöne Ganze bindet, und zugleich den Absichten und Bestimmungen des Körpers und seiner Theile entspricht: das giebt unserm Geschmack die beste Richtung, und wird, selbst im Auge des Modesüchtigsten, uns nicht nur vor dem Urtheil der Geschmacklosigkeit sichern, sondern auch eine Empfehlung zur Bewunderung und Nachahmung werden. Den Wahn, daß man durch einen beständigen Wechsel der Tracht, und durch die treuste Anhänglichkeit an die Forderungen der Mode sich empfehle, daß dadurch das Weib besonders dem Manne gefalle; o diesen entferne weit von Dir. Diese Anhänglichkeit kann vielleicht

nur die windigen Reden des trügenden Schmeichlers erhöhen, aber den edlen Mann von gebildetem Geschmack scheucht sie zurück, und eben so sehr den, welcher nach Grundsätzen der Lebensweisheit sich eine Gefährtin des Lebens sucht. Wie unglücklich wären nicht alle die Völker, welche eine sich immer gleich bleibende Form der Kleidung haben; wie unglücklich alle die Nazionen, denen die Mittel entgehen, der Mode und dem Wechsel der Kleidung zu fröhnen! Noch einmal! Ihre Zweckmäßigkeit, ihre Uebereinkunft mit der Natur, und ihre Eigenschafft die Gesundheit Deines Körpers zu erhalten und zu befördern; nur diese Gründe müssen bei Dir obwalten und Deinem Geschmack die erforderliche Richtung geben. Oft denke ich an die Verlegenheiten zurück, in welche mich zuweilen dergleichen modische Frauenzimmer brachten, wenn die Witterung oder ein anderer Zufall ihre gehoffte ruhige Lage veränderten. Das Lächeln, das diese Zurückerinnerung gewöhnlich begleitet, wirst Du hoffentlich nicht als einen absichtlichen oder gesuchten Spott auslegen.

Verbinde ferner in Absicht auf Deine Gesundheit mit der Zweckmäßigkeit des Naturgenusses und Deiner Kleidung, die Zweckmäßigkeit Dei-

ner Nahrungsmittel. Was dem männlichen Geschlecht häufig mit Recht zur Last gelegt wird, daß es sich der Unmäßigkeit im Essen und Trinken überlasse, kann man dem weiblichen Geschlecht nicht im allgemeinen als Schuld beimessen. Giebt es auch Ausnahmen, giebt es auch Weiber, die sich der Völlerei ergeben; so ist doch ihre Zahl zu gering, und ihr Beispiel hat an sich schon zu viel abschreckendes und widernatürliches, als daß ihr Einfluß befürchtet werden dürfte. Vielmehr kann man das Gegentheil davon, einen zu geringhaltigen Grad des Genusses, den Mangel an Ordnung desselben und an dem Verhältnisse zwischen Speise und Trank, in nöthige Erinnerung ziehen. Uebergehe ich auch hier die Thorheiten vieler Mütter, welche ihren Töchtern den Genuß gesunder Speisen und Getränke entziehen, um ihre eingebildete Schönheit nicht zu verletzen; so ist es doch wahr, daß so manche Frauenzimmer den Genuß weichlicher Speisen bloß ihrem Gelüste nach, den übrigen vorziehen, und dadurch auch ihrem Körper eine Weichlichkeit mittheilen, die der Gesundheit schädlich ist. Ich will die Fehler hier nicht nahmhafft machen, welche gewöhnlich daraus entstehen; Fehler, welche auch durch das reifere Alter nicht verdrängt werden,

und zur Unordnung im Genuß leiten. — Bleibe daher, liebe Pauline, in dem Gange, wohin Deine Erziehung Dich gewiesen hat. Es versteht sich von selbst, daß Du bei Deinen weiblichen Beschäfftigungen nicht dergleichen Speisen genießen wirst, welche mehr für den Handarbeiter geeignet sind, oder solche Nahrungsmittel, die dem starken männlichen Körper vortheilhaffter sind, als dem weiblichen: aber siehe auf Ordnung Deines Genusses; auf die Zweckmäßigkeit der Speisen und Getränke, ohne den wohlschmeckenden nur den Vorzug zu geben; und auf das Verhältniß derselben gegen einander, besonders mit Hinsicht auf kalte Getränke, welche den Körper nicht der Weichlichkeit aussetzen, als warme — von denen einige die angenommene Sitte der Europäer so sehr begünstigt hat, daß sie für den guten Ton der feinen Welt unentbehrlich geworden sind.

Weniger vortheilhafft aber würde dies alles für Deine Gesundheit sein, wenn Du nicht zugleich auf die erforderliche Ruhe Deines Körpers sehen wolltest. Ich verstehe hier unter Ruhe, theils den ruhigen Gemüthszustand, welcher so stark auf den Körper wirkt, theils den Genuß des Schlafs. So gar oft wird jener

durch Dinge unterbrochen, welche zu wenig im Verhältniß mit dem großen Nachtheile stehen, den sie verursachen. Kleinigkeiten werden nicht selten mit dem Vergrößerungsglase betrachtet, es entstehen sofort Launen, die sich endlich in eine heftige Bewegung des Gemüths verwandeln. Daß aber ihre Entstehung bei Deinem Geschlecht weit leichter als bei dem meinigen ist; kannst Du nicht als Beleidigung ansehen, insofern das Empfindungsvermögen bei Deinem Geschlecht größer, lebhaffter, und für äußere Eindrücke empfänglicher ist. Nimm daher in solchen Augenblicken die Stimme Deiner Vernunft wahr, und überlaß Dich nicht voreilig den ersten Anregungen Deines Gefühls. So mancher Ausbruch desselben, so manche schädliche Folge wird unterbleiben, und Du wirst im gesunden Zustande Deines Körpers, eine reichliche Belohnung Deines Sieges finden.

Was den Genuß des Schlafs betrifft; so glaube ich, würde man nicht nöthig haben, über die rechtmäßige und vortheilhaffte Anwendung desselben Regeln zu geben; wenn nicht der Mensch durch angenommene Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten sehr oft die Bahn verließe, worauf ihn die Natur selbst leitet. So glaube ich auch,

daß ich Dir nichts über diesen Gegenstand sagen dürfte, wenn Du nicht einem Leben entgegen gingest, das sich nach so mannichfaltigen Verhältnissen richten muß. Treu Deinem Beruf, mit der Ueberzeugung, daß Du zur Thätigkeit geschaffen bist, und daß Unmäßigkeit bei jedem Genuß Nachtheile bringt; würdest Du Dich gewiß nach den Forderungen der Natur, dem Schlafe ruhig überlassen und von ihm aufstehen, sobald Du Dich durch ihn zu neuer Thätigkeit gestärkt fühltest. Ich will Dich aber auch jetzt nur auf den Wink der Natur aufmerksam machen, und Dich bitten, Deinen Blick auf die hergebrachten Gewohnheiten zu richten, und sie nach den Forderungen der Natur zu prüfen. Wie groß ist nicht die Menge derer, welche die Zeit ihrer Thätigkeit auf die Stunden der Nacht fast allein einschränken! Werden nicht Schmausereien und andere Gelage, größtentheils in den Stunden des Abends, oder ich möchte sagen — der Nacht angestellt, wenigstens auf sie hinausgedehnt; wodurch entweder der Schlaf selbst verkürzt, oder doch seine Wohlthätigkeit vermindert wird? Sind es nicht die Stunden des Schlafs, welche man größtentheils zum Tanz bestimmt; wodurch der Körper weit mehr, als bei irgend einer andern Thätigkeit in Bewegung ge-

setzt und entkräfftet wird? — O wie viele blühende Mädchen würden einen geringern Drang nach der Theilnahme solcher Freuden fühlen, wenn sie Kinder der Natur blieben, (eine Benennung, die man doch so gern hat,) wenn sie sorgfältiger auf ihre Stimme achteten, welche, überschrieen vom lauten Getöse der Sitten, im wehklagenden Lispeln sich verliert!

Du siehst, daß ich hier, um Dich zu überzeugen, bloß die Sprache der gesunden Vernunft angewandt habe, ohne tiefgehende Gründe aufzusuchen oder Dich mit gelehrten Weitläuftigkeiten zu ermüden. Uebrigens schweige ich hier von so manchen Dingen, welche nicht bloß Verirrungen des Geschmacks und der Vernunft überhaupt sind, sondern auch auf die Gesundheit des Menschen den schädlichsten Einfluß haben. Der Mensch scheint von gewissen Gegenständen, weil sie ihm zu nahe liegen, keine nähere Beleuchtung haben zu wollen. Wie viel könnte ich Dir nicht von der zweckwidrigen Behandlung der vorzüglichsten Werkzeuge des Körpers sagen, die dem gesammten gesunden Zustande desselben die größten Nachtheile bringt? Wie viel von der Sucht, dem Gesicht Anmuth, Schönheit und Jugend anzukünsteln, ohne auf die

Veredlung des Herzens — den wahren Grund der Anmuth, zu sehen? Wie viel von der übertriebenen Verzärtelung der Hände und der oft grausamen Beschränkung und Bedrückung der Füße? Welches alles die Folge eines Begriffs von eingebildeter Schönheit ist. — Sollte man mich vielleicht nicht schon tadeln, daß ich Dir von der Anwendung der Nahrungsmittel und des Schlafs, als einer Alltagssache, etwas gesagt habe? — Ich gehe daher zur Fortbildung und Erhaltung der geistigen Kräffte über.

In der Gegeneinanderhaltung des männlichen und weiblichen Geistes, äußert sich jener in Ansehung der Denkkraft, des Beurtheilungs- und Forschungsvermögens stärker; dieser hingegen in Ansehung des Empfindungsvermögens. Uebrigens ist bei beiden die schöpferische Mittheilung der Seelenkräffte sich gleich; denn beide zusammen machen das menschliche Geschlecht aus. Die Forderungen, welche man also in Hinsicht auf die Geistesbildung an das weibliche Geschlecht macht, gehen zugleich das männliche an; jedoch so, daß man das Eigenthümliche und Unterscheidende zum Mittelpunkt annehmen muß, von wo die übrigen Kräffte theils ihren Schwung, theils ihre Gränzen erhalten.

Eben hierin liegt, meines Erachtens, der Grund zu den schwankenden Meinungen über die Geistesbildung Deines Geschlechts; eben hierin die Unbestimmtheit der Forderungen und Erwartungen, weil man nicht treu genug vom Mittelpunkt der Seelenkräffte bei der Beurtheilung ausgeht. Der eine findet im Geiste des Weibes eben das, was er im männlichen Geiste als wesentlich kennt, und macht daher, bei der Nichterfüllung seiner Erwartungen, dem ganzen Geschlecht unverdiente Vorwürfe; der andere hingegen findet zu wenig, ist in seinen Erwartungen zu eingeschränkt, und nährt bei sich eine Meinung, welche mit der Würdigkeit Deines Geschlechts in keinem Verhältniß steht. Ich will mich weder des einen noch des andern schuldig machen; sondern in der Beurtheilung mich an die Richtschnur halten, welche Natur und Erfahrung angeben.

Zur Geistesbildung Deines Geschlechts gehört zuvörderst dies: lerne die Dinge um Dich her, so viel als möglich, kennen, oder mit andern Worten: übe Dein Erkenntnißvermögen und Deine Gedächtnißkrafft. Hiezu führte Dich Deine Erziehung; hiezu leite Dich ferner selbst. Merke aber wohl, liebe Tochter, daß ich

die Dinge, welche Du kennen lernen sollst, schon dadurch bestimmter angebe, daß ich sage, die Dinge um Dich her. Wie weit würde sich sonst meine Forderung ausdehnen lassen; — eine Forderung, welche Du durch Dein ganzes Leben nicht befriedigen könntest, und die sich mehr beim männlichen Geschlecht, auf unbestimmte Gränzen verweisen läßt. Schon dadurch, daß ich Dir die weibliche Thätigkeit und ihre zweckmäßige Anwendung angegeben habe, wirst Du den Gesichtspunkt finden, aus welchem Du das Gebiet Deines Wissens betrachten sollst. Die Dinge, welche auf Dich, auf Deine Erhaltung und menschliche Fortdauer sich unmittelbar beziehen; welche Du als Glied der menschlichen und häuslichen Gesellschafft nöthig hast, um für sie mitwirken zu können; welche das Verhältniß des Weibes zum Manne angeben: diejenigen endlich, welche zur wahren Verschönerung des Menschenlebens beitragen: — die sind es besonders, welche in das Gebiet Deines Wissens gehören.

Wende dazu alle Deine Sinnenwerkzeuge an, und befriedige Dich nicht mit einem oberflächlichen Halbwissen. Betrachte die Gegenstände, so viel Du kannst, von allen Seiten, und beobachte diese,

nigen Merkmahle, wodurch sie sich von einander unterscheiden. Dadurch wirst Du Deiner Gedächtnißkrafft zu Hülfe kommen, welche Dein Wissen für die Zukunft sichern soll. Nicht bloß für die Gegenwart mußt Du Deine Kenntnisse bereichern, sondern zugleich für die Folgezeit; außerdem wirst Du nie einen Reichthum sammeln, sondern nur Deine Kenntnisse mit andern abwechseln lassen. Verachte deshalb auch kleine Bemerkungen nicht, welche Du anstellen kannst; sie geben Dir zuweilen ein Licht über das, was Du noch nicht vollkommen weißt, oder dienen Dir zur Einleitung in andere. Und so wird schon diese Sorgfalt in der Bereicherung Deiner Kenntnisse, um sie nicht oberflächlich zu haben, Dich vor einer untauglichen Anhäufung des Gedächtnisses, und vor einer schädlichen Vermengung des Nützlichen mit dem Ueberflüssigen bewahren.

Wolltest Du aber dabei besorgen, daß man Dir den Vorwurf der Neugierde machen würde; so irrst Du sehr. Diese Befriedigung einer edeln Wißbegierde wird Dich vielmehr vor dem Vorwurfe schützen, den sich so viele Deines Geschlechts, nicht ohne Veranlassung gegeben zu haben, zuziehn; Dich selbst aber wird sie nicht in den Fehler der

zwecklosen Neugierde fallen lassen, weil sie Dich immer mit nützlichen Gegenständen beschäfftigt. Dein Ohr nur mit Dingen anfüllen zu lassen, welche für Dich ohne allen Vortheil sind; wohl aber für andere zu großem Nachtheil sein können, wirst Du für zu klein, zu zweckwidrig und zeitverderbend halten, als daß Du mit Wohlgefallen sie anhören solltest. Ueberdieß sind ja derjenigen Dinge, welche für Dich — für Dein Geschlecht, Werth und Nutzbarkeit haben, so viele, daß Deine Wißbegierde nicht bloß in der Zeit Deiner Jugend Nahrung findet, sondern auch im höhern Alter; ohne das Vergnügen in Erwägung zu ziehen, das in der Mittheilung unserer gesammelten Kenntnisse liegt.

Diese bloße Bekanntschafft aber, was würde sie Dir nützen, wenn Du nicht das Gute und Nachtheilige, das Vollkommne und Unvollkommne, die richtigste Anwendungsart und den besten Gebrauch der Gegenstände zugleich wüßtest? Dazu führt Dich nun weder die Betriebsamkeit allein, sie kennen zu lernen, noch die Sorgfalt, sie vermittelst Deines Gedächtnisses auch in der Zukunft zu wissen; sondern Dein Prüfungsvermögen und Deine Urtheilskrafft, welche in Deinem Verstande liegen.

Bilde also Deinen Verstand, gutes Mädchen. Auch Du bist zum Denken geschaffen; auch Du sollst bei den Gegenständen, die Du auf Deinem Lebenswege findest, fragen: woher, aus welchen Quellen sind sie entstanden? Worin besteht ihre Natur und Beschaffenheit? Welchen Veränderungen sind sie unterworfen? Zu welchem Zweck sind sie da? Welche Anwendung derselben ist die vernünftigste? — — Sonach denke ich Dich wohl im Geiste, abgesondert von den Menschen, abgesondert vom schuldlosen Freudengenuß, den Dir Natur, Freundschafft und Liebe darreichen, verschlossen im einsamen Zimmer, mit gefalteter Stirne — und unbewußt alles dessen, was außer Dir vorgeht? — — Glaubst Du wirklich, Pauline, daß ich dies unter dem Denken verstehe, wozu ich Dich auffordere? Unmöglich! — Wie hätte ich sagen können, daß Du über die Gegenstände nachdenken sollst, welche Du auf Deinem Lebenswege findest; wenn Du den Weg, den Du als Mädchen, als Gattin, als Mutter, und überhaupt als Weib im eigentlichen Sinne des Worts, gehen sollst, verließest; und einen Weg einschlügest, den selbst vom männlichen Geschlecht nicht alle betreten können und sollen? Denken über Dinge, die unmittelbar zum menschlichen Leben gehören, und denken über solche, die

entfernter liegen, oder welche der Forschungsgeist einzelner Menschen erst zu Gegenständen des Nachdenkens gemacht hat, ist verschieden. Jenes zu thun, ist allgemeiner Beruf für alle vernünftige Wesen, dieses, nur für die, welche sich der Stärke und Größe ihres Geistes bewußt sind, und auch nur dann, wenn der Zweck ihrer Forschungen für das wirkliche Leben, und für die Menschheit — als Menschheit, anwendbar ist.

Prüfe also, liebe Pauline, die Gegenstände, die Dir vorkommen, ob und inwiefern sie in das Gebiet Deines Wissens gehören, und auf welche Art Du für Dich und andere Gebrauch davon machen kannst. Wiege ihre guten und schädlichen Seiten gegen einander ab; ihren Einfluß auf die Gegenwart und Zukunft, ihre Selbstständigkeit und ihre Veränderungen, und nimm zur Erleichterung Deiner Prüfung gern den Rath solcher an, welche die Gegenstände länger kannten als Du. Sage nicht: ich will nur nach Gefühl, nach Empfindung handeln; denn Du handelst dann nicht aus Ueberzeugung vom Werth und Gehalt der Dinge, die Dich dazu veranlassen; sondern nur nach den gegenwärtigen Eindrücken, welche sie auf Deine Seele machen. Dein Gefühl wird sich ohnedies

mit Deiner Prüfung vereinigen: laß es ihr also nachstehen, und mach' es nicht zum Richter Deiner Handlungen.

Urtheile vielmehr, wenn Du geprüft hast, und laß Deinen Verstand über die Dinge entscheiden. Dann kannst Du sicher sein, daß sie Dir das leisten und leisten werden, was Du von ihnen erwartest. Die Erfahrungen anderer nütze besonders bei Deinem Urtheil, und preise Dich glücklich, daß Du nicht vor Jahrhunderten lebtest. Zeige so viel Du kannst in Deinem Leben, daß die jetzigen Menschen besser sein können, als die, welche vor ihnen lebten: da tausend Erfahrungen anderer das Urtheil der jetzt lebenden schneller berichtigen, und zur Entscheidung der Handlungen, ohne den Zeitaufwand, dem jene unterworfen waren, mitwirken können.

Gieb ferner Deinem Willen die vollkommenste Richtung. Oft gehn die Triebe des Menschen der Prüfung und seinem Urtheil voraus; oft benutzt er sein Begehrungsvermögen, ohne zu wissen, wohin es ihn führt, und folgt ihm blindlings nach, weil sein Gefühl, nicht sein Verstand, es in Anregung brachte. Im Gegentheil giebt es so viele, deren Prüfungen und Urtheile so

schön, so unpartheiisch, so richtig für die Gegenwart und Zukunft — für sich und andere sind, und so überzeugend erscheinen: daß man eine Ungerechtigkeit an ihnen zu begehen glaubt, wenn man dafür halten wollte, daß ihre Willensneigung den Einsichten ihres Verstandes widerspräche. Und doch — doch ist Urtheil und Trieb oft so von einander unterschieden, daß man den einen Menschen nach jenem, den vollkommensten, und nach diesem, den schädlichsten nennen könnte. Du würdest Dich oft trügen, wenn Du Dir diese oder jene Person zum Muster wählen wolltest, von der man im gemeinen Leben sagt: sie hat viel Verstand. Ihre Urtheile können oft eben so wahr, richtig und befolgungswerth sein, als ihre Neigungen und Triebe falsch, zweckwidrig und fliehenswerth sind. — Ich will Dir hierüber eine Erläuterung geben, wenn ich Dir räthselhafft bin. Dann, wenn wir Prüfungen über Dinge des menschlichen Lebens anstellen, und unser Urtheil über sie entscheidet, sind wir weniger oder gar nicht mit den Gegenständen selbst in Gemeinschafft; ihre zeitlichen Eindrücke wirken nicht auf uns, wir sind frei von ihnen: allein zu der Zeit, wenn wir unsere Willensneigung in That und Handlung wollen übergehen lassen, widersprechen ihr oft die sinnlichen Eindrücke, welche

die Gegenstände auf uns machen, — und unsere Empfindungen: und größtentheils läßt der Mensch diesen Widerspruch gelten. Schwer ist es also, mit den Einsichten unsers Verstandes unsre Triebe zu vereinigen, weil wir bei diesen nicht so von uns abhängen, als bei jenen.

Um so mehr aber ist es nun für Dich Pflicht, die Krafft der Seele, das Begehrungsvermögen, möglichst zu vervollkommnen: theils weil es an sich größere Hindernisse zu bekämpfen hat, theils weil Dein Empfindungsvermögen Dir als Mädchen noch mehr diese Schwierigkeiten vergrößert. — Sei daher so viel als möglich darauf bedacht, bei der unmittelbaren Anwendung Deines Willens, so frei und von Dir abhängig zu bleiben, als Du es sein kannst; wenigstens so frei, wie Du es bei dem Prüfen und Urtheilen bist. Denke Dir deshalb schon im voraus die Stärke und Größe des Reitzes sinnlicher Eindrücke, und die Lebhafftigkeit Deiner aufgeregten Empfindungen. Vergrößere lieber Deine Erwartung, vergrößere den Reitz; aber halte Dich nicht im voraus für stark genug, alle und jede Eindrücke zu besiegen, weil Du bei Deinem Prüfen und Urtheilen ungestört geblieben bist. Dadurch wirst Du theils vorsichtiger in Deinen

Handlungen werden, theils wird der geringere Grad der wirklichen Reitze Dich in weit schwächere Fesseln ziehn, als diejenigen gewesen wären, welche Du Dir vorher unbedeutend gedacht hattest.

Gesetzt aber, daß Du diese Freiheit Deines Willens erlangt hättest; so bist Du dennoch in Ansehung derjenigen Dinge in Gefahr, welche Du vorher nicht prüfen und beurtheilen konntest, und die gleichwohl Deinen Willen unmittelbar in Thätigkeit setzen. Und die Fälle, liebe Pauline, wo wir ohne Vorbereitung handeln müssen, sind so häufig, daß man sie bei der Bildung unsers Geistes, eben so in Erwägung ziehen muß, als die Mittel, sie unschädlich zu machen. Wären sie nicht von so großer Verschiedenheit im menschlichen Leben, und änderten sie nicht so oft Umstände und Verhältnisse; so könnte man am leichtesten eigne und anderer Erfahrungen zur Richtschnur annehmen. Da dies also nicht sein kann; so mußt Du ein anderes Mittel in Dir selbst suchen, das Dich in den Fällen sichert. Es ist ein einziges, und um deswillen ein wichtiges Mittel; nämlich die sittliche Fertigkeit, in zweifelhafften und unerwarteten Fällen unsere Handlungen so einzurichten, daß sie entweder mit unserer übrigen guten Handlungs-

weise übereinstimmen, oder daß sie sich leicht verändern lassen, wenn wir die Gegenstände, worauf sie sich beziehen, frei unserm Urtheil unterwerfen können. In eben dieser Absicht sage ich: gieb Deinem Willen die vollkommenste Richtung. Gewöhne Dich daher frühzeitig an einen schnellen Ueberblick der Gegenstände, ohne von einzelnen Seiten Dich anziehen zu lassen; dadurch nur wirst Du zu dieser moralischen Fertigkeit gelangen, um Urtheil, Willensneigung und Handlung selbst zu vereinigen.

Jetzt laß mich von der Krafft der Seele sprechen, welche bei Deinem Geschlecht, gehalten gegen das männliche — so überwiegend ist an Stärke und Feinheit, — vom Empfindungsvermögen. O möchte ich im Stande sein, Dir die Wichtigkeit seiner Ansicht so ans Herz zu legen, daß Du es lebenslang zum Gegenstande Deiner Betrachtung und Aufsicht machtest! Im Empfindungsvermögen des weiblichen Geschlechts liegt die Quelle zu tausend Freuden des menschlichen Lebens; in ihm die Quelle zu tausend Genüssen, die um so wonniger und sanfter werden, je mannichfaltiger die Ableitungen sind, vermittelst welcher sie ins wirkliche Leben sich verbreitet, und je feiner und unbemerkter sie sich vertheilt. Aus ihm entspringt das anziehende Schöne, womit das weibliche Geschlecht

so sieghafft hervortritt, und der Reitz, der sich der menschlichen Gesellschafft in wohlthätiger Fülle mittheilt. — — Aber in dem Empfindungsvermögen liegt auch die Ursache zu Mißhelligkeiten, zur Unzufriedenheit und zum Lebensüberdruß; welcher um so peinlicher wird, je anhaltender die Einwirkung der regellosen Empfindungen ist, und je weniger diese Einwirkung den Anschein der Anmaßlichkeit hat, den Genuß des Lebens zu stören und ihm die Zugänge zur Ruhe und Glückseligkeit zu verschütten. Ein langsam wirkendes Gift ist die schiefe Anwendung des weiblichen Empfindungsvermögens, welchem Tausende nicht die Schuld der verursachten Zerrüttung beimessen, da es heimlich wirkt und unvermerkt. — O Pauline! Pauline! Durch diese Krafft der Seele kannst Du Dich unmittelbar neben den Engel stellen; und durch sie dich der Stuffe nähern, welche die letzte zu dem Ideal des Bösen ist, das wir Teufel nennen. Mit Thränen väterlicher Liebe ruf' ich Dir daher zu:

Berichtige Dein Empfindungsvermögen!

Diese Krafft der Seele, welche durch die Reitzbarkeit unserer Sinne und durch die Empfänglichkeit des innern Gefühls in Thätigkeit gesetzt wird, äußert sich so, daß wir ein Vergnügen oder Mißver-

gnügen in uns wahrnehmen, welches sich zugleich andern durch unsere Mienen, Geberden, Stimme und Handlungen mittheilt. Nicht bloß wirklich vorhandene Gegenstände sind es, welche jetzt auf uns Eindruck machen, und das Empfindungsvermögen in Thätigkeit setzen; sondern auch solche, welche in der vergangenen Zeit auf uns gewirkt haben, und ihre Einwirkung nur auf unsere Seele erneuern, oder Gegenstände, die wir uns in der Zukunft als einwirkend denken, aber gleichwohl unsere gegenwärtige Stimmung der Seele erhellen oder dämpfen. In Ansehung der Vorstellungen des Vergangenen oder Zukünftigen, nennen wir den Zustand der Seele — Einbildung, und den höchsten Grad derselben mit Zuziehung oder Aufnahme gegenwärtiger Eindrücke — Schwärmerei.

Wenn Du nun von dem Bau des weiblichen Körpers, von der größern Reitzbarkeit seiner Sinnenwerkzeuge und Nerven, auf die schnellere Anregung, und den öftern Wechsel des Empfindungsvermögens schließen kannst: so wirst Du eben so deutlich einsehen, daß zur Verhinderung einer überspannten Reitzbarkeit, die Aufsicht und Sorgfalt nothwendig ist, den Körper im gesunden Zustande

zu erhalten, und ihn nicht durch Weichlichkeit für schädliche Eindrücke empfänglicher zu machen.

Bei aller dieser Sorgfalt würde aber diese Krafft der Seele ihre zweckmäßige Richtung noch nicht erhalten; wenn nicht die übrigen Seelenkräffte so mit ihr verbunden werden, daß sie ein wohlgeordnetes Ganzes ausmachen, und im glücklichen Verein, die Handlungen, besonders die des weiblichen Geschlechts, bestimmen. Um so nöthiger ist im gegenwärtigen Zeitalter diese Vereinbarung, da theils Vorurtheile des weiblichen Geschlechts, theils Sitten, Gebräuche, Lektüre, theils auch die unbedachtsamen Schmeicheleien des männlichen, die Aeußerungen der Gefühle — überhaupt die empfindungsreichen Handlungen bei Deinem Geschlecht, unvorsichtig und ohne Auswahl erhöhen. Höre hierüber, gute Tochter, meine Rathgebungen an.

Ich werde Dir wahrscheinlich am verständlichsten sein, wenn ich die Dinge einzeln anführe, welche das Empfindungsvermögen in Thätigkeit setzen, und Dir dabei meine Gedanken mittheile, wie Du diese Dinge auf Dich wirken lassen mußt. Es sind im allgemeinen entweder leblose oder le-

bendige Gegenstände. Gewöhnlich erwecken sie dann die angenehmen Empfindungen am meisten, wenn sie weiche, sanfte, gefällige und zarte Seiten darstellen; wenn sie im leidenden Zustande sind und den Gefahren leicht ausgesetzt werden können; oder wenn sie sich uns so zeigen, daß sie weder geradezu abschrecken, noch zu offen und deutlich vor uns liegen, sondern etwas zweifelhafftes an sich haben, was man das Schauerliche nennt. Im ersten Fall werden wir ein angenehmes Behagen in uns gewahr, im andern eine Mitleidenheit, und im dritten, einen Grad von Furchtsamkeit, welcher uns in einer angenehmen Spannung erhält. Das Starke, Harte, Große und Veste, das Selbstständige und Mächtige, so wie alles was widrig, abschreckend und furchtbar ist, erweckt entweder unsere Empfindungen gar nicht, oder erzeugt unangenehme. Aber wie wenig können wir darauf rechnen, daß die Dinge an sich wirklich so sind, wie sie zu sein scheinen? Wie oft überwiegen die wenigen gefälligen Seiten an Güte die unangenehmen übrigen? Wie oft ändern sie sich unmittelbar nach unserer Betrachtung? Wie sehr zieht das nicht in der Nähe an, was in der Ferne abschreckt? Welche Gestalt gewinnt nicht selten das durch unsre Behandlung, was wir anfänglich nicht

achteten? — Wollteſt Du wohl die ekelhaffte Seidenraupe vertilgen, und nicht an die zierliche und angenehme Kleidung denken, zu welcher ſie den Stoff liefert? Ohne Dich alſo zu weitern Betrachtungen führen zu dürfen, wirſt Du gewiß einſehen, welchen Trugſchlüſſen der Menſch ſich überläßt, der bloß den angenehmen oder unangenehmen Eindrücken folgt, welche die Dinge auf ihn machen; und wie nur der unſchädliche und auf Wahrheit gegründete Empfindungen nährt, der den Eindrücken, Kenntniß der Dinge, Prüfung, Urtheil und Willensneigung vorangehen läßt.

Unter allen körperlichen Gegenſtänden aber, welcher ſollte Dich wohl mehr anziehen und am meiſten Deine Empfindungen erwecken, als der Menſch, der mit Dir auf der nämlichen Stuffe der Schöpfung ſteht? Er iſt es beſonders, welcher ſie in Dir erregt; aber auch er, dem Du ſie wieder, nach Maßgabe der angenehmen oder unangenehmen Richtung, mittheilſt. So gewiß es nun iſt, daß man unter allen Gegenſtänden der Schöpfung, von dem Menſchen das meiſte erwarten kann, und aus Achtung für die Stuffe der Vollkommenheit, auf welcher er ſteht, erwarten muß; ſo gewiß iſt es, daß wir dann der Menſchheit nicht

den vollen Werth geben, wenn wir sie bloß Empfindungen in uns erwecken lassen, wodurch sie nur zur Hälfte das für uns ist, was sie sein soll. Ich würde allerdings hier widerrechtlich an Deiner Natur handeln, wenn ich Dir widerrathen wollte, die Menschheit nicht auf Dein Empfindungsvermögen wirksam sein zu lassen: allein ohne Deine übrigen Seelenkräffte auf sie anzuwenden, wird sie Dich einem beständigen Wechsel der Empfindungen aussetzen, Dir nichts mehr sein, als was die übrige Schöpfung ist; und die unangenehmen Empfindungen, werden Dich um so mehr verstimmen, je angenehmer anfänglich die Empfindungen waren, die sie in Dir erweckte.

Aber noch näher, gute Tochter, liegt Dir in der Schöpfung ein Gegenstand für Deine Empfindungen, welchen Du am meisten beherzigen mußt, da Du unzertrennlich mit ihm verbunden bist, und auf seine Betrachtung und Werthschätzung eine steigende Glückseligkeit für Dich und andere sich gründet, oder ein lebenslänglich jährender Gram. Dieser Gegenstand bist Du selbst. O wirf hier nur einen einzigen Blick auf die Menschheit im Ganzen, besonders auf Dein Geschlecht! Wie ganz anders würde es um menschliche — wie ganz anders

um häusliche Glückseligkeit stehen, wenn das weibliche Geschlecht nicht so häufig den Eindrücken blindlings folgte, welche sein eignes Ich auf das Empfindungsvermögen macht! Wie wenige sind, welche nicht an sich selbst Annehmlichkeit und gefällige Seiten finden, die sie der größten Schätzung, Ausstellung und Anerkennung anderer werth achten! Wie wenige, welche sich nicht von sich selbst einnehmen lassen, und ihrem Empfindungsvermögen ihre eigne Person auf das angelegentlichste anempfehlen! Woher sonst die kleinliche Sorgfalt, die äußern Formen auffallend darzustellen, und die ängstliche Wahl in unbedeutenden Dingen, um nicht sagen zu dürfen: sie sind mir nicht gemäß? Woher die Rechthaberei? Die kleinste widrige Berührung dieses Dünkels, welche Bewegungen und Mißempfindungen und welche kränkende Handlungen erzeugt sie nicht oft! Wehe dann besonders denen, die mit Personen dieser Art umzugehen gezwungen sind; denn gewöhnlich glauben sie nicht, daß ihr Eigendünkel bloß Sache ihres Empfindungsvermögens ist; sondern sie halten ihn für die rechtmäßige Folge der Ueberzeugungen ihres Verstandes, oder es sagt ihnen ihr Verstand vielleicht heimlich die Fehler, die sie verbergen wollen. Willst Du nun hierin weislich handeln; so wende vor allen andern die gegebenen

Regeln auf Dich an. Unter andern empfohl ich Dir eine richtige Kenntniß der Dinge; und diese wird dann, wenn man sie auf sich selbst bezieht, Selbsterkenntniß. — — Ich wünschte, daß Du Tage lang über das Gewicht dessen nachdächtest, was dieses Wort besagt, und daß Du dann muthig zur Ausführung desselben gingest. — Verbindest Du sofort mit dieser Selbsterkenntniß Prüfungen und Urtheile über Dich, machst Du dann erst Deinen Willen gegen Dich geneigt, und Dich selbst zum Gegenstande Deiner Empfindungen: — dann bist Du ein Muster für Tausende.

Noch giebt es außer diesen angegebenen Gegenständen solche, welche bei einer schiefen Behandlung, den Karakter des Weibes zu einer überspannten und unangenehmen Weichlichkeit herabsetzen. Sie liegen nicht eigentlich in der Natur, sondern mehr in der Vorstellung des Menschen, und erhalten, besonders für Dein Geschlecht, dadurch den anziehenden Reitz, weil sie das süß schauerliche, und die Eigenschafft an sich haben, die Einbildung reichlich zu nähren. Dahin gehören zum Beispiel die Vorstellungen von Grab, Verwesung, dem jenseitigen Leben und dergleichen. Dinge, welche beim tiefdenkenden Manne, die würdigsten

und erhabensten Veranlassungen zum Nachdenken und zu Forschungen des Verstandes geben: aber bei Deinem Geschlecht, das von Natur zum tiefen Denken weniger geeignet ist, größtentheils zu Gegenständen der Empfindungen werden. Vermittelst ihrer Ungewißheit artet gewöhnlich ihre geistige Behandlung in Schwärmerei oder Empfindelei aus. In Empfindsamkeit kann ich nicht sagen, denn dieses edle Wort bezeichnet ja die rechtmäßige Empfänglichkeit der Empfindungen, welche jeder Mensch haben und ausbilden soll. Empfindelei aber, oder die süßlich schauerlichen Vorstellungen von Dingen, die uns dunkel sind, schwächt nicht nur Körper und Seele; sondern macht auch den Menschen, der sie nährt, untauglich für die menschliche Gesellschafft, und für den eignen Freudengenuß des Lebens. Willst Du nun diesen Fehler vermeiden, und doch mit jenen Gegenständen bekannt werden; so betrachte sie nur mit Beziehung auf das wirkliche Leben, und bemerke den Einfluß, den sie auf die Richtigkeit Deiner Handlungen haben können. Alles übrige, was Dich zu einer übersinnlichen Beschaulichkeit führen kann, vermeide sorgfältig; weil sie Dich nicht bessert und mit einem Wort — unnütz ist.

Endlich, liebe Pauline, triff eine kluge Auswahl der Mittel, welche Verstand, Willen und Empfindungsvermögen in den Zustand vollkommener Brauchbarkeit setzen und erhalten. Glaube nicht, daß ich Dich durch diese Rathgebung an Jahren zurücksetze, und in die Jahre der Kindheit verweise, wo man den ersten Unterricht erhält, den die Erziehung zu geben schuldig ist. Ich würde mir ja sonst selbst Vorwürfe begangener Versäumnisse wegen machen müssen. Ich beziehe mich hier zum Theil auf die eigne vernünftige Fortbildung dessen, was man Dich als Kind gelehrt hat, welche unmittelbar vor der wirklichen Anwendung im Leben vorhergehen muß, zum Theil auf diejenigen Mittel, welche man sich in Deinen Jahren am besten zueignen kann, wo der Verstand ihre Aufnahme und Anwendung erleichtert.

Zu den Mitteln, besonders in Ansehung der Bildung Deines Verstandes, gehört zuerst Sprachkenntniß. Ehe ich jedoch hierin weiter gehe, will ich sie sogleich in die unentbehrliche und willkührliche eintheilen. Jene darf einem Frauenzimmer, welches auf Bildung Ansprüche machen will, gar nicht fehlen: diese hingegen richtet sich nach

der Geistesfähigkeit, nach den Ständen und Verhältnissen eines Frauenzimmers, selbst nach der gangbaren Zeitsitte. Unbillig aber wirst Du meine Meinung nicht finden, wenn ich zur unentbehrlichen Sprachkenntniß, die Kenntniß der Muttersprache rechne. Wolltest Du mir hier einwenden, daß dies in das Feld der Gelehrsamkeit gehöre, und daß zur vollkommenen Kenntniß der deutschen Sprache eine weitläuftige und lange Uebung nöthig sei: so antworte ich Dir, daß ich hier diese Kenntniß, oder den Umfang der Sprache nach allen ihren Beziehungen, nicht meine; sondern eine Bekanntschafft mit ihr, die so weit geht, — um sich über Dinge des wirklichen alltäglichen Lebens richtig und angenehm sowohl mündlich als schrifftlich auszudrücken.

Der Schluß, welchen man von der Sprachkenntniß eines Franenzimmers, auf die Bildung desselben macht, ist gewiß allemal gegründet. Dies beweist die Erfahrung. Ein Frauenzimmer, das sich grober Härten und Fehler der Sprache schuldig macht, in einer harten und rohen Mundart spricht, das seine Zuflucht zu Alltagssätzen und veralteten Sprüchwörtern nimmt, besonders um witzig zu sein; das beweist nur zu deutlich, daß es in die Klasse

ungebildeter Menschen gehört, es mag sich übrigens zu einem bürgerlichen Stande zählen, zu welchem es will. Gleiche Bewandniß hat es bei schrifftlichen Aufsätzen und Briefen, aus denen die Fehlerhafftigkeit der Sprache noch mehr hervorleuchtet; theils weil man voraussetzen kann, daß dabei weniger Uebereilung Statt findet, als bei mündlicher Unterredung, theils weil sich mit dem Ausdruck auch die sichtbare Darstellung der Sprache, oder die Recht- und Schönschreibung verbindet. Diese Bildung der Sprache kann aber nur erst in Deinen Jahren Statt finden, weil der Verstand dabei wirksam sein muß, gesetzt auch, daß Deine Erziehung Dir eine gereinigte Mundart beibrachte. Siehe sie also nicht an als Kindessache, sondern als eine solche, die Dich unter die Zahl der verständig Gebildeten setzt, und die Dir zur Erhöhung und Fortsetzung Deiner Bildung unentbehrlich ist.

Zur willkührlichen Sprachkenntniß, rechne ich bei Deinem Geschlecht die Kenntniß ausländischer Sprachen. Auch zu dieser würde ich Dir rathen, wenn der Zweck Deiner Thätigkeit dadurch erhöht und die nothwendige Vervollkommnung Deiner körperlichen und geistigen Kräffte nicht zurückge-

setzt wird. Es kommt dabei auf die Geistesfähigkeit, besonders auf die Stärke der Gedächtnißkrafft an; auf den Stand in welchem ein Frauenzimmer gebohren ist, da gewisse Stände die Kenntniß fremder Sprachen als einen vorzüglichen Grad der Bildung ansehen; auf die Verhältnisse, wenn ein Frauenzimmer mit Personen ausländischer Sprachen umgehen muß, oder vermuthen kann, daß ihr künftiger Beruf durch diese Kenntniß erhöht wird; endlich auch auf die herrschende Zeitsitte. Dieser letzten zu folgen, würde ich aber aus dem Grunde nicht rathen, weil sie von Vorurtheilen abhängt, die sie erhöhen und niederreißen. So hat sie eine lange Zeit die französische Sprache begünstigt, weil der Deutsche die französischen Sitten aufnahm; und nur jetzt, da der englische Geschmack der herrschende zu werden scheint, findet sie auch die englische Sprache der deutschen Aufnahme bei Deinem Geschlecht würdig. — Ich kann jedoch nicht sagen, daß das deutsche Weib im Ganzen durch die französische Sprache gewonnen hat — wenn ich auch nicht auf die unzweckmäßigen Sitten sehe, welche ihre Aufnahme begleiteten: im Gegentheil hat es verlohren, durch die unverzeihliche Zurücksetzung der edeln deutschen Sprache. Ging man nicht in der Lächerlichkeit blinder Vorurtheile so weit, daß

man einen Ruhm darin fand, sich so stümperhafft als möglich in der deutschen Sprache auszudrücken; so stümperhafft auch immer die französische war, mit der man sich brüstete? Und zum Theil herrscht diese Thorheit noch in alten nahmhafften Häusern; welcher sich aber meine Pauline unmöglich theilhafftig machen kann.

Ich übergehe hier die Ausbildung der Kenntnisse, welche man Dir in der frühern Jugend beizubringen suchte, inwiefern sie zur Bildung des Verstandes und zur Betreibung des weiblichen Berufs nöthig sind; da ihr Nutzen Dir wahrscheinlich von selbst ins Auge leuchtet. Laß mich daher sogleich zur Kenntniß der Natur und ihrer Erzeugnisse kommen. Du findest wahrscheinlich sogleich den Zusammenhang derselben mit dem wirklichen Leben und mit der Bestimmung des Weibes, vorzüglich in Ansehung häuslicher Geschäffte. Und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, bezieht sich diese Kenntniß der Natur besonders auf die naheliegenden Gegenstände derselben, die sie uns zur Erhaltung des Lebens reicht; auf ihre Behandlung; auf ihren eigenthümlichen Zweck und auf den, den sie durch künstliche Veränderung erhalten; auf ihren Werth, den sie an sich haben, und der-

von der bürgerlichen Verfassung ihnen mitgetheilt wird, und endlich auf die Vermittelung, der man sich zur leichtesten und vortheilhaftesten Besitznehmung und Erlangung bedienen kann. Folglich darfst Du hier keine tiefgehenden gelehrten Untersuchungen Dir denken, welche Dich mehr abschrecken als anziehen würden. Das große und weitläuftige Gebiet der Natur, außerhalb den nächsten Beziehungen auf uns zu betrachten, kann nur dann Dich beschäfftigen, wenn Du jene Kenntniß erlangt hast, und wenn nicht bloß Deine Neugierde gestillt wird, sondern Dein Verstand dadurch besonders ein Licht von dem geordneten Ganzen und seinem Zweck erhält. Eine ähnliche Richtung würde ich Dir in der Länderkunde und in der Kenntniß anempfehlen, welche auf Erfindungen, Gewerbe und Kunstsachen sich bezieht. Alle Deine Bemühungen darin, müssen auf das zuvörderst gehen, was sich mit Deinem Berufe im wirklichen Leben vereinigen läßt, und ihn zunächst befördert.

Verbinde endlich zur Stärkung Deiner Verstandeskräffte den Umgang gebildeter und bejahrter Menschen. Ich will nicht, daß Du ihre Gesellschafft allein suchen sollst; diese Forderung wäre hart, insofern Du den Trieb zur Gesel-

ligkeit nur halb befriedigen, und Deinen Frohsinn nicht genug nähren könntest. Allein ihren Umgang ganz zu vermeiden suchen, heißt nichts anders, als sich ein Mittel rauben, seinem Verstande eine schnellere Reife zu geben. Beachte dies wohl, gute Tochter, und fürchte Dich nicht vor der Langenweile. Sie wird Dich nie peinigen, sobald Du selbst sie vermeiden willst. Dies kannst Du nun, theils durch die Aufmerksamkeit, womit Du ihre Gespräche anhörest, die sich auf ihre Erfahrungen beziehen, theils durch Deine eignen bescheidnen Aufforderungen, Dir über dieses und jenes ihr Gutachten zu sagen. Sie werden Dir gewiß nie unerfüllt Deine Bitte zurückweisen, vermöge ihrer gebildeten Lebensart, und vermöge der natürlichen Bereitwilligkeit des Menschen, besonders des bejahrten, seine gemachten Erfahrungen und vorzüglich die schwierigen, andern mitzutheilen. Wider die Klugheit aber wäre es in den Fällen, wo Du nicht ihrer Meinung bist, ihnen geradezu zu widersprechen. Du würdest Dir dadurch den Vorwurf der Unbescheidenheit zuziehen, und sie mißtrauisch machen, Dir ihre fernerweitigen Belehrungen mitzutheilen. Frage lieber einen andern über den nämlichen Gegenstand um seine Meinung, halte sofort selbst die Meinungen beider gegen einan-

der, oder wähle einen dritten zur rechtlichen Entscheidung.

Um Deinem Willen und Deinem Begehrungsvermögen zu Hülfe zu kommen, und ihnen theils vernünftige Schranken zu setzen, theils auf der richtigen Bahn stark zu erhalten; so beobachte sorgfältig die Handlungsweise moralisch guter Menschen. Schon die daraus entstehende Ueberzeugung und anschauliche Gewißheit: — „andere konnten es — solltest Du es nicht auch können?" — schon diese dienen dazu, unserm Willen Vestigkeit und Muth zu geben. Ueberlaß Dich aber dann nicht einer voreiligen Neugierde, zu wissen, ob diese Menschen, welche Dir gerade im gegenwärtigen Falle durch ihr Beispiel nützlich sind, bei andern Ereignissen schwach und fehlerhafft gehandelt haben. Du wirst sonst diese Neugierde an Dir selbst bestrafen. Denn mehr als wir glauben, sinkt dann die Einwirkung einzelner guter Handlungen herab, wenn wir sie mit fehlerhafften abgewechselt finden, — und nicht selten verändert sich bei uns der vortheilhaffte Eindruck in den Antrieb zum Gegentheil dessen, wozu wir anfänglich geneigt waren. — Betrachte daher nur die Handlung anderer als gut, und siehe weniger auf

die Personen, die sie unternehmen, als auf sie selbst. Wo findest Du überhaupt einen unter den Sterblichen, bei welchem Du durchgängig gleiche Vollkommenheiten annehmen könntest?

Siehst Du aber auf das schöne, edle, große und erhabene der Handlung, und reizt Dich ihre Folge zu ähnlichem Gewinn; dann wirst Du den Eindruck noch erhöhen, wenn Du mit dieser Betrachtung eine zweckmäßige Lektüre verbindest. Ich würde Dich zu weit vom Gegenwärtigen abführen, wenn ich mich auf den ganzen Umfang dieses wichtigen Gegenstandes einlassen wollte; daher will ich die weitläuftigere Ansicht vor der Hand vermeiden. Hier geht meine Anempfehlung der Lektüre besonders dahin, daß Du solche Schriften liest, welche in edler Einfalt, ohne Prunk und Ueberspannung, gute und schöne Thaten aufstellen, oder solche, welche im schlichten Gewande der Wahrheit die Vortheile des sittlich Guten angeben und ihren wohlthätigen Genuß. Durch jene wirst Du nicht so leicht verleitet, die einzelnen Jerungen der zum Beispiel aufgestellten Personen aufzusuchen, vielmehr denkst Du Dir nur das Gute in einer fortlaufenden Reihe, um so mehr da Dir die Gelegenheit entgeht, durch andere das übrige ihres

Karakters zu erfahren: durch diese hingegen wird Dein Wille mit Deinem Verstande in ein Gleichgewicht gebracht, welches Dir zur Ausführung Deines Entschlusses große Vortheile reicht.

Nur in den Augenblicken, gute Tochter, wo Dein Wille unmittelbar durch Handlung sichtbar werden soll, nur dann laß die erhaltenen Ueberzeugungen Deines Verstandes nicht unterliegen. Sei deshalb nicht zu stolz auf Dich selbst und auf die Vestigkeit Deiner Entschlüsse. Siehe vielmehr dahin, wie Du Deiner Schwachheit zu Hülfe kommen willst. Oft wird durch einen lächelnden Blick, durch eine sanft fließende Rede, durch die frohen Laute der Musik, durch zeremonielle und festliche Freuden, und durch das Gespöttele eines lustigen Schwätzers, dasjenige unvermerkt in den Hintergrund gestellt, was man kurz zuvor auf dem einsamen Zimmer so wahr, so schön, so göttlich erkannte, was man strenge nachzuthun sich vornahm, und wobei im Auge die Thräne der innigsten Rührung schwamm.

Zur Berichtigung, zur Verschönerung und zur Verfeinerung Deines Empfindungsvermögens werde ich Dir endlich noch einige Mittel anempfeh-

len. Siehe aber zuvörderst bei ihrer Anwendung dahin, daß Du durch den Genuß Deiner Empfindungen nicht nur Dein eignes Leben angenehm und froh machen willst, sondern mittelbar auch das Leben anderer. Sie müssen sich daher bei Dir eben so genießbar äußern und sich darstellen, als wie sie Dir selbst genießbar sind; insofern die schöne Darstellung weiblicher Empfindungen unmittelbar zum Beruf Deines Geschlechts gehört.

Das erste Mittel, was Dir in dieser Hinsicht zunächst liegt, ist der Gesang. Eine größere Biegsamkeit gab die Natur den Werkzeugen des Gesanges bei Deinem Geschlecht, als bei dem meinigen, und legte mehr Reitz, mehr Zauber in die weiblichen Töne, als in die Stimme des Mannes. Aufforderung der Natur ist es also, daß das Weib durch Gesang Empfindungen genießen und mittheilen soll. Benutze nun dieses natürliche Mittel rechtmäßig, ohne es zu mißbrauchen. Rechtmäßig wirst Du es brauchen, wenn Du die natürliche Sanftheit Deiner Stimme durch Bildung erhöhst; ohne sie in Ziererei ausarten zu lassen. Sie hingegen widernatürlich zu verstärken, widerspricht theils Deinen Werkzeugen, theils der Aeußerung weiblicher Empfindungen, und setzt das Weib auf-

ſerhalb den verliehenen Schranken in eine widrige Geſtalt. Da ferner der Geſang harmoniſch mit den Empfindungen ſein ſoll; ſo wünſchte ich nicht, daß Du ihn zur Unzeit gebrauchteſt, wo Deine Empfindungen ihm nicht gemäß ſind, noch wo ſie den Gang erhalten können, den der Geſang anzeigt. Am beſten kannſt Du Dich von dem, was ich hiebei beabſichte, überzeugen, wenn Du Dir diejenigen Perſonen denkſt, welche den Geſang zu einem Nahrungszweige machen. Dein Ohr wird dabei vielleicht zufrieden ſein können; aber kann es auch Dein Auge, — wenn es die Uebereinſtimmung der Töne mit dem Ausdrucke des Auges und der Geberden überhaupt vermißt? Ich will Dich jedoch dadurch nicht zu einem Betruge verleiten, daß Du eine Geberdenſprache annehmen ſollſt, die Deiner Seelenſtimmung widerſpricht; denn die Natur treu nachahmen zu können, ſetzt Kunſt voraus, welche viel Schwierigkeiten beſiegen muß, und hinlängliche Menſchenkenntniß. Das Theater dient mir hier zur beſten Beſtätigung, wo nur ſelten eine Perſon erſcheint, welche durch Kunſt das erſetzt und leiſtet, was die Natur im Augenblick der Darſtellung eigentlich nicht veranlaßt. Iſt Dein gebildeter Geſang mit Deinen Empfindungen übereinſtimmend; ſo wird auch Dein Blick und

der übrige körperliche Ausdruck ihn begleiten, ohne theatralisch werden zu dürfen.

Ein zweites Mittel Dein Empfindungsvermögen zu berichtigen und zu verschönern, ist die Kenntniß der Musik. Ich betrachte sie hier abgesondert vom Gesange, insofern sie eine Kunst ist, worauf die Menschen erst von der Natur geleitet wurden. Bekanntlich sind das Klavier und einige andere Instrumente, als die Harfe, dem weiblichen Geschlecht am angemessensten; weil sie ohne Zuthun anderer eine größere Harmonie der Töne bewirken. Auch hierin ist es gut, dem Winke der Natur zu folgen. Siehe daher bei der Wahl des Instruments darauf: ob es der natürlichen Sanftheit Deines Geschlechts angemessen ist; ob es der Häuslichkeit und dem traulichen Freudengenuß, der das rauschende und lärmende nicht liebt, entspricht, und ob das schöne Gleichgewicht der Empfindungen dadurch erhalten werden kann. Daß die Musik, im ganzen genommen, wie viele glauben, nicht für Dein Geschlecht sei, oder gar, daß sie dasselbe von seiner Hauptbestimmung, von Thätigkeit und häuslichem Fleiß ableite: — mit dieser Meinung stimme ich nicht überein. Sie ist vielmehr ganz für Dein Geschlecht, wenn ich unter Musik die sanfte

Harmonie der Töne mir denke, welche die Sprache der Empfindungen ist, und bei andern Empfindungen erweckt. Unrecht würde ich freilich dann thun, wenn ich sie den Forderungen des Verstandes nicht nachsetzte und sie zur Hauptbedingung weiblicher Bildung machte. Und so widerlegt sich auch die glimpflichere Meinung, daß die Musik nur so lange dem Frauenzimmer angemessen sei, so lange es Mädchen und noch nicht Gattin ist. Man erkennt sonach die Eigenschaften der Musik, theils als angemessen für die Gefühle des Menschen, theils als empfehlend für das weibliche Geschlecht. Warum will man aber dem Weibe als Gattin die Nahrung ihrer Gefühle nicht gönnen? und findet man es nicht nöthig, daß sie sich als Gattin dem Zirkel der Freunde und ihrem Gatten empfiehlt? Schränken auch weibliche Geschäffte diesen Genuß und diese Empfehlung ein; so sind sie dann beide um so anziehender und wirksamer, wenn sie sich äußern.

Ich komme zu dem dritten Mittel, welches das Zeichnen ist. Außer den Vortheilen nämlich, welche diese Kenntniß Dir bei Deinen weiblichen Arbeiten gewährt, macht sie Dich mit den schönen Umrissen der Natur bekannt, läutert Dei-

nen Geschmack, und also auch den Gang Deiner Empfindungen. Laß sie nun, insofern Du sie auf Deine weiblichen Beschäfftigungen, z. B. auf das Sticken anwenden willst, nie die Schranken der natürlichen Einfachheit und wahren Schönheit durchbrechen: denn Pauline, wie oft wird hier das Auge durch Verstümmelungen beleidigt, welche eine trunkene Phantasie erzeugte, und ihr Urbild weder im Himmel noch auf Erden haben! Hat nicht die Natur unerschöpfliche Quellen, und Mannichfaltigkeit der Formen; aus denen man den Stoff zu Umrissen entlehnen kann? Warum will man seine Zuflucht zu einer wilden Phantasie nehmen? — Nein, betritt diesen Weg nicht, ob ihn auch die herrschende Mode noch so sehr anempföhle, und sei gewiß, daß man, Deinem Geschmack die gerechten Huldigungen zu bringen, sich gezwungen fühlen wird. — Willst Du aber das Zeichnen überhaupt zur Bildung Deines Geschmacks und zum Wegweiser annehmen, daß Deine Empfindungen in wirklich schönen Formen und Umrissen Entstehung und Schwung erhalten können; so laß Dich nicht bloß auf kleine und einzelne Gegenstände ein, sondern suche theils größere auf, und setze das Große und Kleine in eine harmonische Verbindung, wie sie die schöne Natur anempfiehlt. Besonders aber laß

Dir diese Kenntniß zur Richtschnur Deines Schönheitsgefühls dienen. Sie wird Dich lehren, daß die Schönheit nicht bloß in angenehmen Umrissen liegt; sondern darin, daß ein Gegenstand, bei der ersten Ansicht sogleich, alle die Eigenschaften darstellt, welche dem vollkommnen Begriff seiner Bestimmung entsprechen, oder mit andern Worten — im Geiste des Gegenstandes. Die Umrisse desselben erzeugen nur Reitz; aber Schönheit wird durch die harmonische Darstellung der Eigenschaften bewirkt. Würde überhaupt das Zeichnen mehr bei dem weiblichen Geschlechte, als ein Mittel des bessern Geschmacks und gereinigterer Empfindungen behandelt, und würde diese Kunst von Einsichtsvollen mit kluger Auswahl gelehrt: so würde wahrscheinlich die Modesucht Deines Geschlechts mehr auf edle und natürliche Regeln der Annehmlichkeit zurückgeführt werden.

Auch der Tanz ist ein Mittel zur Erweckung der Empfindungen und zu ihrer Erhöhung. Kommt Dirs befremdend vor, daß ich seiner als eines solchen Mittels gedenke, so tritt zuvörderst in den Gesichtspunkt, aus welchem Du feine empfehlenden Seiten bemerkst, und höre meine Gedanken hierüber an. Der Tanz wie er jetzt gewöhnlich ist,

die Urfachen warum man ihn liebt, und seine Folgen, die er nach sich zieht, — kann ich freilich mit gutem Gewissen, besonders in Ansehung Deines Geschlechts nicht loben; denn ich muß ihn geradezu unter die verschrobenen Prunksitten unsers Zeitalters zählen. Betrachtest Du ihn aber nach seiner eigentlichen Entstehung und nach dem Zweck, den er für den geselligen Menschen haben soll; dann ist er dem gerechten Tadel weniger ausgesetzt. An sich betrachtet ist der Tanz ein Ausdruck der Freude, und zwar einer lebhafften Freude, welche sich durch körperliche Bewegungen und durch Geberdensprache äußert. Diese Aeußerung aber würde bei einer Menge, welche auf einen bestimmten Ort gewiesen ist und gemeinschafftlich froh sein will, nicht Statt finden können, wenn sie von der Willkühr eines jeden abhinge. Es waren daher gewisse Regeln nothwendig, welche jedem in der Gesellschafft theils für seine Aeußerungen Spielraum gaben, theils für die Bewegungen, wodurch einer dem andern seine Freuden mittheilen konnte. So einfach auch anfangs diese Regeln waren, so stiegen sie doch nach und nach höher und vereinigten sich endlich zur Tanzkunst. Die Vervollkommnung der Musik, welche mit den Aeußerungen der Freude verbunden war, unterstützte die Regeln und die Tanzkunst selbst. Zur

Kunst erhoben, suchte man nun die Geberden, welche ihre natürliche Willkühr hatten verlassen müssen, theils mannichfaltig zu verändern, weil ein beständiges Einerlei dem Begriff von Freude widersprochen hätte, theils in zierliche oder bloß künstliche Wendungen zu verwandeln. Bis dahin hätte nun die Kunst, unbeschadet der Gesundheit und der dauerhafften Fröhlichkeit des Menschen, sich erheben können; wenn nicht die sinnliche Liebe der Geschlechter, welche dabei so viele Nahrung fand, die nöthigen Schranken durchbrochen hätte. Sie war mit den Aeußerungen der schlichten Freude nicht zufrieden, sondern wollte sich bei dieser Kunst als Siegerin sehen: und so nahm der ihr gehorchende Mensch Geberden und Bewegungen auf, welche weder die Sittlichkeit, noch die Gesundheit des Menschen schonen.

Schwer ist es allerdings für den sinnlichen Menschen, und besonders für Dein Geschlecht, den Gesichtspunkt der Beurtheilung anzugeben, von wo die Ansicht der Tanzkunst für die Empfindung unschädlich und von der Sinnlichkeit ungestört bleibt, um so mehr, wenn der Tanz selbst eine Nahrung reiner Empfindungen sein soll. Wohlan denn! Zweckmäßig für Deine Empfindungen ist dann der

Tanz, wenn Du dabei den schuldlosen Ausdruck der Freude in Erwägung ziehest, welcher der Natur entspricht und von der Kunst für den geselligen Genuß erhöht worden ist; wenn Du die Bewegungen betrachtest, welche das Edle und Schöne an der menschlichen Gestalt in das empfehlendste Licht stellen, und solche Wendungen, welche — zurückgeführt auf den ruhigen alltäglichen Zustand, in ihren Grundzügen auch im wirklichen Leben sittlich schön und anwendbar sind. — Bleibt bei Dir diese Ansicht und der Gesichtspunkt selbst, von der Sinnlichkeit ungestört; so wird der Tanz für Dein Empfindungsvermögen nahrhafft, und für die Annehmlichkeit Deiner Geberden und Deines körperlichen Betragens im wirklichen Leben brauchbar sein.

Durch diese bereits angegebenen Mittel werden Deine Empfindungen unter beständiger Aufsicht Deiner Vernunft die beste Richtung und Verschönerung erhalten. Schlüßlich empfehle ich Dir noch dazu die Lektüre schöner und gutgewählter Dichtungen, an denen bereits wir Deutsche keinen Mangel mehr leiden.

6. Erziehung der Kinder.

So entfernt auch immer beim ersten Anblick, die Erziehung der Kinder, Deinem Gesichtskreise zu liegen scheint; und so wenig Du glaubst, daß Du schon jetzt mit diesem Gegenstande Dich bekannt machen mußt: so genau ist er gleichwohl mit der Bestimmung des weiblichen Geschlechts verbunden, und zur Beherzigung in Deinen Jahren so wichtig, daß ich ihn hier sogleich zur Betrachtung aufstelle, und mit der Pflicht, Deine körperlichen und geistigen Kräffte zu vervollkommnen, unmittelbar in Verbindung setze. Du wirst Dich erinnern, daß ich Dir gesagt habe, die Natur selbst habe Dein Geschlecht zu einer frühzeitigern Thätigkeit, und zur Mitwirkung für die menschliche Gesellschafft bestimmt; dies nun ziehe hier besonders in Erinnerung; und so wirst Du Dich über mein Verfahren nicht wundern. Ich kann wohl sagen, daß die meisten Deines Geschlechts von der Nothwendigkeit, die Erziehung der Kinder auszuüben, übereilt werden; und einer Pflicht sich unterziehen sollen und müssen, die sie vorher nicht kannten, und die sie, erst bei ihrer Anwendung, zu ihrem und ihrer Kinder Nachtheil lernen. Das mannbare Mädchen, das jetzt noch im väterlichen

Hause unter elterlicher Aufsicht steht; welche gar oft, ohne auf die zunehmenden Jahre und den eigenen Verstand desselben zu sehn, auf den blinden Gehorsam der ersten Jahre dringt; — das Mädchen, das jetzt noch Kindespflichten, vielleicht in ängstlich kleinlicher Form, erfüllen muß: — das tritt mit einemmal als Gattin auf, wird Mutter, und soll nun die so wichtige Pflicht der Erziehung selbst ausüben. Welch' ein sonderbarer Widerspruch! Schon an sich widerspricht es der Entwickelung der menschlichen Verstandesfähigkeiten; wird aber hier um so bedenklicher, da die weiblichen Empfindungen bei keinem Gegenstande in der Welt regsamer sind, und nirgends größern Einfluß auf die Handlungen selbst haben; als bei der Erziehung der Kinder. Kann man sich daher über den Mangel der angewandten Erziehungskunst wundern? Kann man noch fragen, warum man keinen größern und sichtbarern Erfolg der vielen und sorgfältigen Bemühungen denkender Männer unsers Jahrhunderts sieht? In den meisten Fällen ist gewiß Dein Geschlecht wegen der vielen vorfallenden Irrungen und Fehler in der Erziehung, ganz zu entschuldigen; das männliche Geschlecht hingegen weniger. Dieses hat bereits weit mehr Gelegenheit, Bemerkungen, Erfahrun-

gen und Hülfsmittel zu sammeln, um sich dieses wichtigen Geschäffts mit mehrerer Gründlichkeit zu unterziehen; gesetzt auch, daß die Erziehungskunst nie ein besonderer Gegenstand des Nachdenkens für dasselbe war. Die Absonderung vom väterlichen Hause, die angewiesenen Beschäfftigungen, die zur Vorbereitung aufs künftige Leben dienen, die größern Bekanntschafften mit Menschen und Familien, selbst die größern Schwierigkeiten und Hindernisse, welche der Mann zu besiegen hat, ehe er die Pflichten der Erziehung als Gatte ausüben kann, verschaffen dem männlichen Geschlecht mehr Gelegenheit, sich darauf vorzubereiten.

Und gleichwohl sollte Dein Geschlecht vorzüglich mit der Erziehung bekannt sein, und sowohl die Vortheile wissen, welche sie erleichtern, als die Abwege und Fehler, welche sie erschweren und untauglich machen. Die Natur selbst verlangt von demselben die erste und genaueste Sorgfalt der Erziehung. Denn nicht bloß die Pflege und mütterliche Wartung ist es allein, welche die Natur Deinem Geschlecht anempfiehlt; sondern die eine große Hälfte des ganzen Erziehungsgeschäffts, welche die Humanität und Anmuth in der menschlichen Gesellschafft bewirken, befördern und allge-

meiner machen soll. Denke Dir, gute Tochter, die Wichtigkeit dieses Gegenstandes! Das, was die väterliche Erziehung an dem Zögling zur Brauchbarkeit und zum Nützlichwerden für sich und für die menschliche Gesellschafft bewirkt, das soll die mütterliche in das angenehme, empfehlende und schöne Licht stellen. — Die Menschheit im Schönen am Zögling darzustellen, das ist der große Zweck der mütterlichen Erziehung. — Ist es nun wohl genug, wenn das mannbare Mädchen weiß, wie es kleine Kinder heben und tragen soll? Ist es genug, wenn sich diese Kenntniß vielleicht noch auf andere damit verbundene Dinge erstreckt, die aber ein Mädchen nicht würdigen, als Mutter und Erzieherin in der menschlichen Gesellschafft aufzutreten? — „In die hervorbringende Ursach, oder in die Mutter, sagt ein denkender Schrifftsteller, legt die Natur den Grund des Wachsthums und der völligen Entwickelung des Hervorgebrachten. Die Mutter des Kindes stehet hier in der genauesten Aehnlichkeit; unter ihren Händen erhält der Mensch seine ersten Eindrücke für Geist und Herz, und mit ihnen die erste und oft unvertilgbare Richtung aller seiner Kräffte." — Folglich siehest Du auch, daß Du dann noch nicht den Grad der Vollkommenheit in der Erziehungskunde erreicht hast, wenn Du bei

den vorfallenden Fehlern der Kinder Deiner Bekannten über ihre Erziehung urtheilen, und Dir vornehmen kannst, diese und jene Unarten an Deinen Kindern nicht zu dulden. — Dein Urtheil ist gewöhnlich in solchen Fällen zu einseitig, und entspringt vielleicht bloß aus einer Stöhrung Deiner angenehmen Empfindungen. Was aber die Vorsätze der Art betrifft; so sind sie theils ein unvollkommnes Bruchstück zum Ganzen, theils etwas zu geringfügiges, als daß sie an die Stelle des wichtigen gesetzt werden könnten. Und glaube mir, liebe Pauline, tausend Mädchen waren vor ihrer Verehelichung die strengsten Richter anderer Kinder, wußten so viel von Verhaltungsregeln der Erziehung zu sagen; und wurden dann in der Folge als Mütter die nachsichtigsten, begingen nicht nur die nämlichen Fehler, die sie sonst tadelten, sondern vergrößerten sie noch, und glaubten bei alledem in ihrer Lage rechtmäßig zu verfahren. Das Muttergefühl setzt dann die eignen Kinder in einen ungleich günstigern Standpunkt, und der helleste Verstand vermag oft nicht ihn von allen Seiten zu beleuchten.

Wenn man aber das große und weitläuftige Gebiet der Erziehungskunst betrachtet, welches die

tiefdenkendsten Männer bearbeiteten; wenn mau die Vorkenntnisse annimmt, welche sie sich dazu erwerben mußten; so sollte man es für unmöglich halten, daß ein Mädchen in den wenigen Vorbereitungsjahren, wo es an eigener Bildung so viel zu thun hat, und wo die Freuden der Jugend das ernste Nachdenken so oft verdrängen; sich eine hinlängliche Kenntniß von der Erziehung erwerben könnte. Wahr ist es allerdings, daß ihr Umfang sehr groß ist; allein deshalb darfst Du nicht besorgt sein, daß es zu mühsam und vergeblich sein würde, sich das nöthigste davon bekannt zu machen. Schon dadurch, daß Du Dich nach alien Kräfften bemühest, zu der Vollkommenheit zu kommen, von der ich bereits gesprochen habe, und noch sprechen werde; schon dadurch gewinnst Du einen großen Vortheil, denn Du findest dann in Dir selbst das Beispiel, womit Du Deinen künftigen Zöglingen ruhig vorangehen, und welches Du ihnen bei der zunehmenden Bildung mit gutem Gewissen anempfehlen kannst. Dein Bemühen dürfte sonach dahin besonders gehen, daß Du wüßtest, Dein Beispiel andern vollkommen anschaulich zu machen, daß Du die besten Mittel wähltest, auf ihre Seelen zu wirken, und Vestigkeit genug hättest, Deinen Verstand mit den mütterlichen Empfindungen

unabänderlich im Gleichgewicht zu erhalten. Ich werde hierauf, bei der Mittheilung einiger anzuwendenden Regeln, besonders Rücksicht nehmen.

Da die Erziehung in Ansehung des körperlichen und geistigen Zwecks zu betrachten ist; so muß man bei der Anwendung der Mittel auf das gehörige Verhältniß derselben und auf ihren gleichen Gang sehen, wenn nicht bei der Erreichung des einen Zwecks, der andere vernachläßigt werden soll. Ist die körperliche Bildung am Zögling die richtige, so muß auch die Bildung des Geistes die richtige sein, und eben so im Gegentheil. Um so nöthiger ist die dahin anzuwendende Sorgfalt, da die körperliche Erziehung früher ihren Anfang nimmt, als die Bildung des Geistes. Jene beginnt schon in dem Augenblicke, wo eine Mutter vom Leben eines mit ihr gleichen Wesens sich überzeugt, mit welchem die Natur sie auf das innigste verbunden hat, und noch ein Theil von ihr selbst ist: diese hingegen nimmt ihren Anfang unbestimmt, und nur nach Maßgabe des eintretenden Zeitpunkts, wo das Kind zu beobachten und zu unterscheiden anfängt.

Ich würde mich hier auf zu viele Weitläuftigkeiten und Nebenumstände einlassen müssen, wel-

che nicht in meinen Plan gehören, und größtentheils Sache des Arztes sind; wenn ich von dem ganzen Verhalten reden wollte, welches eine Mutter vom ersten Zeitpunkt des mütterlichen Gefühls an, in Betracht der körperlichen Erziehung zu beobachten hat. Die wichtigste Regel, woraus sich viele andre folgern lassen, und welche so häufig übertreten wird, ist die: vermeide alle Verzärtelung. Oft fallen die gesündesten und munterſten Deines Geschlechts bei dem ersten Muttergefühl in diesen Fehler, und überspannen theils viele natürliche Ereigniſſe, theils finden sie ein größeres Gewicht ihrer Person in einem gewissen Krankthun, das denen, welche mit ihnen leben, nicht anders als peinlich sein muß. Da ich von der Beschaffenheit und den Nachtheilen dieses Fehlers eine eigne Abhandlung Dir mittheilen müßte; — so ziehe ich ihn hier nur insofern in Erinnerung, in wiefern er auf den bereits noch unsichtbaren Zögling einen nachtheiligen Einfluß hat. Selten verlischt er dann bei der wirklichen Erscheinung desselben; er vergrössert sich vielmehr, oder wendet sich zwiefach auf den jungen Erdenbürger. Denke Dir vollends diejenigen, welche in ihrem jungfräulichen Leben, zur Bewahrung ihrer Schönheit und anderer eingebildeten Vorzüge, sich der Weichlichkeit

ganz überließen. Die Thränen und Seufzer, die sie dann als einen gerechten Zoll ansehen, den man ihnen bringt, sind größtentheils die bittern Ergiesfungen des Grams derer, die mit ihnen und ihren Launen leben müssen. Wir beide aber, die wir so glücklich sind, ausserhalb dem Zirkel solcher Menschen zu sein, wollen die Seufzer auf die Geschöpfe anwenden, die sie Mütter nennen sollen. Wie wird nicht oft die emporstrebende Krafft des Menschen, und der Keim zur lebenslänglichen Gesundheit muthwillig unterdrückt! Und wie oft werden durch eine solche Verzärtelung mittelbar die besten Anlagen des Geistes bei ihrer ersten Entwickelung erstickt und unbrauchbar gemacht! Denn wie ließe sichs denken, daß die einmal herrschenden Vorurtheile, binnen der Zeit, von der Geburt des Kindes an, bis zum ersten Erwachen der Vernunft, sich verlieren sollten? Lebt in ihm die Begierde nach dem Genuß der Natur auf; regt sich der Trieb nach Beobachtungen: o dann hält man sich für ungleich mehr berechtigt, die verschrobene Zärtlichkeit zu verdoppeln und den zur Schwäche schon gelegten Grund fortgesetzt zu bevestigen. Denke Dir nun die Folgen auf Kindeskind und auf alle die Nachkommen einer solchen Mutter verbreitet; kannst Du wohl anders, als mit mir sagen,

daß sie sämtlich die Sünde ihrer Mutter tragen müssen?

Nehme ich auch an, daß die Gewohnheit und die Sitten einzelner Familien eine solche Verzärtelung bei manchen Müttern erzeugten; so muß man ihren Ursprung doch größtentheils im Muttergefühl suchen. Hieraus nun ergiebt sich die Regel, daß die Empfindungen einer Mutter weit mehr durch die Herrschafft des Verstandes geleitet werden müssen, als jede andere Empfindung. Uebergehe ich auch hier die Auseinandersetzung der feinen Berührungspunkte des mütterlichen Empfindungsvermögens und des so innig verschlungenen Gewebes, womit die Natur Mutter und Kind auf den höchsten Grad der Vereinigung brachte: so finde ich doch nöthig, Dich auf gewisse hinzukommende Umstände aufmerksam zu machen, welche das Empfindungsvermögen einer Mutter oft auf eine Höhe spannen, die dem bloßen Beobachter unerklärlich ist. Für Dich wird die Aufsuchung einiger Ursachen den Nutzen haben, daß Du Deinen Verstand auf solche Fälle, wenn sie eintreten sollten, vorbereiten kannst. — Die Natur nimmt zwar immer den gewöhnlichen Gang: allein Hinderniße, Krank-

heiten, schnelle Veränderungen, unverhoffte Erfüllung geheimer Wünsche, selbst der zufällige Ausgang gewisser Vorstellungen und Träume, ändern ihn zuweilen, und geben zugleich auch dem Muttergefühl, ausser seiner natürlichen Stärke und Feinheit, einen ungewöhnlichen Schwung. Oft ist die Veranlassung von der Art, daß sie nicht nur dem bloßen Beobachter räthselhafft bleibt; sondern der Mutter selbst. Sie selbst weiß oft nicht den Grund anzugeben, warum gerade dies Kind sie so mächtig an sich zieht. Wie sehr also, gute Tochter, würde Dir dann die frühzeitige Bildung Deines Verstandes, von der ich oben so nachdrücklich gesprochen habe, zu Statten kommen! Und wie sehr würden Deine Handlungen als Mutter berichtigt werden, wenn Du frühzeitig Dich geübt hättest, Dein Empfindungsvermögen dem Verstande unterzuordnen, oder demselben einen gleichen Schritt mit ihm anzuweisen.

Wenn vollends diese überspannte Anhänglichkeit und Vorliebe bis dahin geht, daß Mütter ihre eignen Kinder weit über andere erheben, und sie in ihrem Beisein, oft einer keimenden Unart wegen, welche jetzt noch drollig ist, gegen den vernünftigen und kalten Beobachter loben; so hat diese Vorliebe

ungleich größere Nachtheile. Erhebe also nie Deine eignen Kinder über andere, vielweniger fordere von dem, gegen welchen Du sie lobst, eine Bestätigung. Unermeßlich ist der Schaden in Ansehung der Zöglinge, zumal wenn das Lob die Folge einer Drolligkeit ist, die mit den Jahren in Unart, in Fehler und endlich in Laster ausartet. Sich selbst aber setzt eine solche Mutter, als Mitglied der menschlichen Gesellschafft herab, weil sie das, was andern ebenfalls das Liebste ist, verachtet, und den, welchen sie zum Zeugen auffordert, nothwendig in Verlegenheit bringt, wenn nicht eine Unwahrheit geradezu zu sagen, doch gewiß eine unverzeihliche Schwachheit zu begünstigen. Bis zur Unverschämtheit geht oft die Aufforderung mancher Mütter, von denen mir einige Beispiele aus meinem Leben unvergeßlich sein werden. Es ist bisweilen, als wollten sie nur mit Hülfe der Aussage eines andern ihre Ueberzeugung von der Fehlerhafftigkeit ihrer Kinder betäuben. Ich nenne dies Betragen unverschämt; denn wenn ich überhaupt die Sucht, sich selbst und alles mehr oder weniger Angehörige bei jeder Gelegenheit absichtlich zu erheben und zu loben, lächerlich nennen muß: so bleibt

mir zu dieser ungleich größern Thorheit kein anderes Wort übrig.

Es würde Ungerechtigkeit sein, Deinem Geschlechte den allgemeinen Vorwurf zu machen, daß die Erziehung, welche dasselbe giebt, der männlichen völlig nachstehe. Ich könnte vielmehr hier viele edle und nachahmungswerthe Beispiele anführen, die das Gegentheil beweisen. Allein, wahr ist es doch, daß die väterliche und mütterliche Erziehung selten gleichen Schritt geht: da doch die Uebereinstimmung derselben so nothwendig ist. Was oft der eine Theil baut, reißt der andere wieder ein; und hierbei muß ich in vielen Fällen dem voreilig aufwallenden Gefühl Deines Geschlechts die Schuld geben. Durchgängige Zwietracht unter Eheleuten, die sich in allen Dingen widersprechen, meine ich hier nicht; denn in dem Falle kann man am wenigsten Uebereinstimmung in der Erziehung erwarten: nur solche Widersprüche berühre ich hier, die man für Kleinigkeiten hält und den ehelichen Frieden eben nicht stören. Tadelt jetzt der Vater eine Unart, oder findet er sie der Bestrafung werth; so entschuldigt sie die Mutter in Gegenwart des Kindes, oder nimmt das Kind in Schutz, — und so im Gegentheil. Glaubt

der eine Theil berechtigt zu sein, dem andern des Zöglings wegen Vorstellungen zu thun; so wartet man nicht eine schickliche Zeit ab, sondern thut es im Beisein desselben, und entschuldigt sich gewöhnlich damit, daß er davon noch nichts verstehe. Die Ursache dieses Fehlers liegt theils im Mangel der Kenntniß der menschlichen Seele, theils in der Gewohnheit den Zögling immer um und bei sich zu haben, und so wie über andere Dinge, welche von ihm entfernt liegen, ohne seinen Nachtheil in seiner Gegenwart zu sprechen, auch von den Dingen zu reden, die ihm zunächst angehen. Klugheit aber und Vorsichtigkeit in der Erziehung, verlangen dann entweder Stillschweigen des einen Theils, oder Zustimmung zu dem Benehmen des andern, wenn er in Beziehung des Kindes etwas vornimmt; auch wenn Verstand, Empfindung und Bekanntschafft mit der Lage der Sache dem Verfahren widersprechen. Man behalte den Einwand bei sich und theile ihn erst unter vier Augen mit; denn der begangene Fehler wird, wenn er wirklich Fehler ist, nicht die nachtheiligen Folgen haben, als seine Rüge in Gegenwart des Kindes.

Ich will hier nicht untersuchen, inwieweit die Klage so vieler Mütter über Ungehorsam der Kin-

der gegründet sei oder nicht: so viel aber ist gewiß, daß sowohl natürliche Ursachen, wenn man sie nicht zu hintertreiben sucht; als auch die Unbedachtsamkeit vieler Mütter, einen geringern Grad der Folgsamkeit bewirken. Das Gegenmittel ist: behaupte Deine mütterliche Würde; worüber ich mich deutlicher erklären will. Durch den von der Natur selbst angewiesenen häufigern Umgang der Mutter mit dem Kinde, durch die häufigern Ereignisse zu tadeln, selbst durch die sanftere weibliche Stimme, ist es an sich schon leichter, daß das Kind weniger auf die Worte der Mutter achtet, als auf die Worte des Vaters, welcher seltener mit ihm spricht und in Tönen, die mit den seinigen weniger übereinkommen. Ließe sich nun eine Mutter durch einige Vorfälle nicht hindern, keine andern Hülfsmittel zur Bewerkstelligung des Gehorsams anzuwenden, als die in ihr selbst und in ihrem Verhalten liegen; so würde sie sich die Erziehung im Ganzen ungemein erleichtern, und sie selbst vortheilhaffter machen: aber gewöhnlich nimmt man seine Zuflucht zu Drohungen mit dem Vater. Wenn nun dies Benehmen schon den Schaden hat, daß das Kind, mit einer gewissen Furchtsamkeit gegen den Vater erfüllt, in ihm nicht mehr den liebevollen Erzieher, sondern den bloßen Richter sei-

ner Handlungen, oder vielleicht gar seinen Zuchtmeister findet, dem es ungern, nur aus Zwang gehorcht: so hat es ausserdem noch die üble Folge, daß das mütterliche Ansehen völlig sinkt, und bei dem Kinde der Gedanke, daß die Mutter nichts vom sich selbst thun kann, zu lebhafft wird. Dies scheinbare Hülfsmittel dient nur, um für Augenblicke die Erfüllung seines Willens am Zögling zu sehen: aber je älter er wird, je mehr er am Verstande und an Jahren zunimmt; destomehr verliert es seine wirkende Krafft, und endigt sich zuletzt in einer völligen Geringschätzung der mütterlichen Worte und ihres Ansehens.

Aber, heißt es oft, es bleibt bisweilen kein anderer Weg übrig, seinen Zweck zu erreichen, als die Drohungen mit dem Vater. Wie will man anders das Kind zu etwas bringen, ohne vielleicht noch mehr von der mütterlichen Würde zu verlieren? Beinahe kommt diese Einwendung derjenigen gleich, womit man das Verfahren beschönigt, durch Furchtsamkeit und durch Vorstellungen vom schwarzen Mann und andern Lächerlichkeiten, das Kind zum Schweigen zu bringen. In beiden Fällen giebt man Gründe an, dort die Folgsamkeit, hier die Stille. Aber berechnet man wohl dabei die

lange Reihe aller der Uebel, welche unausbleiblich daraus entsteht? Berechnet man wohl den Verlust des Einflusses, welchen die weibliche Erziehung auf die Humanität des Zöglings haben soll, oder auf das Empfehlende, Anmuthige und Schöne der menschlichen Handlungen? Denn geht die mütterliche Würde verloren; so verliert sich auch die Einwirkung der mütterlichen Erziehung. Man bringt diesen Verlust eben so wenig in Anschlag, als man Zaghafftigkeit, Kleinmuth, Unentschlossenheit, Beschränkung der Freuden des menschlichen Lebens und dergleichen in Anschlag bringt, welches alles aus einer unbesonnenen Furchtsamkeit entsteht, die man kleiner Vortheile wegen dem Kinde beigebracht hat.

Es giebt zwei Mittel, zur Behauptung der mütterlichen Würde, und zugleich zur Erlangung des Zwecks, den man beabsichtet, welche eben so untrüglich als vortheilhafft in ihrer Anwendung sind. Das eine Mittel ist: bringe deine Aussage allemal in Erfüllung. So geringfügig und unbedeutend die Nichterfüllung eines Versprechens bei Kindern zu sein scheint, und so häufig auch der Scherz mit Kindern zu sein pflegt, sie durch kleine Unwahrheiten zu täuschen; so groß und

wichtig ist beides in seinen Folgen. Ihr Trieb Erfahrungen zu machen, ist ungleich reiner und auf den Gegenstand allein gerichtet, den sie jetzt kennen zu lernen glauben, als bei Erwachsenen; finden sie sich nun getäuscht, so macht diese Täuschung verhältnißmäßig einen weit größern Eindruck, als bei Erwachsenen, welche sich einen Gegenstand schon im voraus denken können, und an Täuschungen mehr gewöhnt sind. Folglich verliert auch diejenige Person, welche Unwahrheiten sagt, in ihren Augen mehr, als man gewöhnlich glaubt. Und gerade hierin versehen es so viele Mütter, so daß sie dann freilich mehr zu entschuldigen sind, wenn sie ausser sich und größtentheils beim Vater, ein Hülfsmittel zum Ersatz ihrer verlohrnen Rechte suchen. — Das zweite Mittel ist: stelle dich nie anders, als du wirklich bist. Erlangt man auch durch Verstellung einigemal seinen Zweck; so werden Kinder doch bald den Betrug gewahr; und so wie dann die Aussagen fruchtlos bei ihnen bleiben; so werden auch ihre übrigen Sinne durch eine angenommene Geberde nicht mehr getäuscht; und der Fall, wo man das wirklich ist, was man vorher nur erkünstelte, ist nun in ihren Augen ebenfalls Täuschung.

Du kannst leicht denken, liebe Pauline, daß ich Dir über das große und wichtige Gebiet der Erziehung noch sehr vieles sagen könnte, womit ich starke Bände anfüllen würde; theils zur gröſsern Ausführung deſſen, was ich bereits angeführt habe, theils zur Mittheilung derjenigen Wahrheiten, welche im allgemeinen zur Erziehungskunst gehören, und nicht bloß von Deinem Geschlecht beobachtet werden müssen. Um aber Dich nicht durch die Wiederholung der Belehrungen denkender Männer, die bereits vorhanden sind, zu ermüden; so lasse ichs bei dem wenigen bewenden und verweise Dich bloß, in Ansehung des übrigen, auf jene Belehrungen. Nur das zieh' ich noch einmal in Erinnerung, daß Du die Erziehung nie als eine Sache betrachtest, welche vom weiblichen Berufe entfernt ist, und daß die eine große Hälfte derselben, Deinem Geschlechte vorzüglich obliegt.

---

7. Erhöhung menschlicher Freuden, in Ansehung ihres Genusses und ihrer Verschönerung.

Man kann es mit Recht ein allgemein verbreitetes Uebel nennen, daß der Mensch gewöhnlich die

Summe seiner Freuden nie mit seinen Leiden abwiegt; sondern das Uebergewicht der letzten schon als erwiesen voraussetzt. Nur selten findet man einen, welcher den häufigern Freudengenuß zugesteht; so sehr es auch dem Willen des Schöpfers und der menschlichen unverblendeten Erfahrung widerspricht. Dies Uebel hat sich so mächtig verbreitet, daß selbst unsere Sprache in Ansehung der Leiden mehrere Benennungen hat, welche ihre Menge und Größe anzeigen. Man nennt die Welt ein Jammerthal; man spricht vom Thränenmeer, vom Heer der Leiden und dergleichen; größtentheils aber beruht es nur auf unserer Vorstellung und auf der unpartheiischen Prüfung unsers Lebens, um uns vom Gegentheil zu überzeugen. Nur einen Grund zur Widerlegung des Vorurtheils laß mich jetzt anführen, ohne die vielen andern von gleichem Gewicht Dir mitzutheilen. Ich nehme ihn wieder aus der Natur. Findest Du wohl unter allen lebendigen und leblosen Geschöpfen um Dich her, häufigere Merkmahle und Beweise von unangenehmen und ihre Bestimmung stöhrenden Umständen; als von solchen, welche ihre Dauer und ihren körperlichen Zustand verhältnißmäßig angenehm machen und ihr Dasein beglükken? Findest Du an den Geschöpfen mehr Aeuße-

rungen des Mißbehagens oder des Wohlseins? Mußt Du nun aber das letzte bestätigen: so würdest Du ja ungerecht handeln, wenn Du die weit vollkommnern Verhältnisse des Menschen, in welche ihn die Gottheit gesetzt hat, dadurch herabwürdigen wolltest, daß Du mehr unangenehmes als angenehmes, mehr Leiden als Freuden in ihnen fändest. Folglich liegt es am Menschen selbst und an seinen Begriffen von der Menschheit, wenn er die Menge seiner Freuden vermißt. Entweder ist er, durch den langen Genuß derselben, schon so an sie gewöhnt, daß er ihren wirklichen Besitz verkennt; oder er verdrängt sie selbst, durch den widernatürlichen Gebrauch seiner körperlichen und geistigen Kräffte, und sucht sie in Dingen, die er nicht hat, die ihm Beschwerden und Mühe verursachen, oder wohl gar zu erlangen unmöglich sind.

Wenn es also als erwiesen vorauszusetzen ist, daß der Mensch zum Freudengenuß da ist, und daß die Leiden, welche die Menschheit treffen, mit diesem Genuß in keinen Verhältnissen des Gleichgewichts stehn: so kommt es nur darauf an, die Freuden selbst zu kennen, ihre Quellen, und die Art der Anwendung auf das wirkliche Leben; damit sie ununterbrochen genießbar bleiben, und mit

einander gehörig abwechseln. Betrachte Dich als einzelnen Menschen; so findest Du schon als solcher die Freuden der Sinne, sowohl derer fürs Angenehme, für Weichheit oder Härte für Gerüche u. s. w., als derjenigen, wodurch wir beim Anblick oder Gehör das Schöne empfinden; Du findest die Freuden der Sättigung und des Bewußtseins vom Besitz der Nothdurft; die Freuden der Bewegung, die Freuden der Arbeitsamkeit, die der Ruhe und des Schlafs und die Freuden der Einsamkeit. Denkst Du Dich aber als geselligen Menschen; so winken Dir die Freuden des Nützlichwerdens entgegen, die Freuden der Wohlthätigkeit und der Freundschafft im weitern Sinne des Wortes, diejenigen, welche aus dem Beifall, aus der Achtung, aus dem Lobe und Beliebtsein, überhaupt aus einem guten Nahmen entspringen, die Freuden des guten Gewissens, der Hoffnung und des Vertrauens auf Gott, und endlich die Freuden des Hinsehens in eine andre Welt. Gehst Du noch weiter in der Betrachtung des geselligen Menschen; so findest Du da die unbegränzten Freuden der Liebe, im weiten Sinne des Wortes, und im besondern, wenn Du auf Ehe- und Kinderfreuden siehst, die Freuden der Freundschafft, in engerer Bedeutung, und die des Glücks.

Tochter! Siehe den Reichthum, der zwar nicht für jeden durchgängig genießbar ist, aus dem aber der eine das, der andere jenes nehmen und für sich anwenden kann! Wolltest Du nun wohl auch, mit andern verblendet, die Welt und alles was sie zum Genuß darreicht, ein Thränenmeer nennen? ein Thal des Jammers und der Leiden? — Nein Du kannst es nicht, wenn Du um Dich her siehst und den lauten Zuruf wahrnimmst: Gott ist die Liebe und alles was er schuf, schuf er zum Frohsinn und zur Freude!

Und eben zu diesem Frohsinn ist, wenn man auf die menschlichen Geschlechter Rücksicht nimmt, das Deinige besonders bestimmt. Ich weiß wohl, daß dies der Meinung vieler widerspricht: denn das Weib, sagt man, ist vermöge des schwächern Körperbaues, und der engern Schranken, in welche es die Natur gewiesen hat, den Leiden mehr unterworfen und beim Genuß menschlicher Freuden, in Ansehung des Umfangs, weniger seiner eignen Willkühr überlassen. Allein diese Meinung hebt die Wahrheit der weiblichen Bestimmung zum Freudengenuß nicht auf, sondern führt vielmehr zur Bestätigung derselben. So wie das menschliche Geschlecht überhaupt für die Freuden und Leiden

des Lebens Empfänglichkeit hat: eben so hat das weibliche Geschlecht besonders einen gleich hohen Grad der Empfänglichkeit für die Freuden des Lebens, als verhältnißmäßig für die Leiden desselben. Meine obige Auseinandersetzung der Seelenkräffte, besonders des Empfindungsvermögens, wird mir hier zu Statten kommen, Dich von der Gewißheit der Sache zu überzeugen. Vermittelst dieses Vermögens und der größern Reitzbarkeit der Sinne wirken die Gegenstände in mehrern Punkten auf die Seele des Weibes, und erzeugen oft Behaglichkeit, angenehme Gefühle und Vorstellungen, welche die männliche Seele weniger lebhafft und wohl gar nicht genießt, wenn nicht das Weib sich der wohlthätigen Vermittelung unterzieht. Das Mangelhaffte an den Gegenständen weiß Dein Geschlecht, in sofern es auf Empfindung wirken kann, am leichtesten und oft durch einen geringen Beitrag weiblicher Thätigkeit, zu ergänzen, um zugleich dem Schönheitsgefühl Nahrung zu geben: und so kann, durch die Vermittelung Deines Geschlechts, das für die Freuden entfernt liegende, näher gebracht; das weniger angenehme, reitzend gemacht; und das übergangene Kleine zur Quelle des Vergnügens erhoben werden. So kann und so soll besonders durch Dein Geschlecht die Sinnlichkeit des

Menschen zu dem wohlthätigen Mittel gemacht werden, welches ihn auf der angewiesenen Stelle zwischen der Geister- und Körperwelt erhält.

Welch' ein wichtiger Beruf, liebe Pauline, der sorgfältigsten Beherzigung werth! Treu Deinem Berufe wirst Du also sein, wenn Du Dein Empfindungsvermögen zur Auffuchung — auch der kleinsten Triebfedern reiner Menschenfreuden benützest, und Dein Leben froh und angenehm machst; treu Deinem Berufe, wenn Du dem Mangel abhilfst, den Du durch die größere Reitzbarkeit Deiner Sinne entdeckst: und die Empfänglichkeit für die rechtmäßigen Vergnügungen des Lebens, an Deinem und am männlichen Geschlecht wohlthätig vermehrst. Gewiß wirst Du dann bei dieser Sorgfalt die Einwirkung vorfallender Stöhrungen und Unfälle weniger lebhafft empfinden, oder doch im Stande sein, ihre Folgen zu verkürzen.

Damit Du aber Deine Empfindungen immer vortheilhafft anwendest, und sie zur Vermittelung reiner Vergnügungen, für Dich und andere benützest; so siehe darauf, daß sie der Natur treu bleiben, und durch fade Erkünstelung nicht entstellt werden. Es sind so viele Deines Geschlechts, die

sich durch den Reitz der Neuheit angezogen fühlen, das nachzuahmen, was sie an andern schön finden; ohne zu prüfen, ob nicht diese Nachahmung sie entstellt, ob ihnen nicht der Grad der Bildung und die Kenntnisse mangeln, welche bei der Ausübung dessen, was man nachahmt, vorausgesetzt werden müssen, und ob es wahre Schönheit und natürliche Aeusserung der Empfindung sei, die man sich zum Muster aufstellt? Gewöhnlich nimmt man sich diejenigen zum Beispiel, welche einen höhern bürgerlichen Rang haben. Ihre weibliche Würde, ihre Sanftheit, Herablassung, Gefälligkeit, ihre Schwärmerei und den romanhaften Schwung, ihren Scherz und ihre Geschwätzigkeit, ihre Lebhaftigkeit oder im Gegentheil ihr Zärtlichthun, — macht man nach, bloß weil sie es thaten. Da erscheinen dann oft Dinge, welche der Menschenkenner sogleich unnatürlich und ungegründet findet, und die die menschlichen Freuden mehr stören als befördern. Nein, nicht so liebe Pauline! Nur wahre Empfindungen laß aus Dir sprechen, und suche keine Veranlassungen dazu in den Gegenständen außer Dir auf, welche nicht in ihnen liegen, oder der Natur gemäß ihnen nicht beigebracht werden können. Nur die wahren führen Dich zum Freudengenuß und mittelbar auch andere.

Ich will Dir im Nachstehenden kürzlich einige Belehrungen über den Freudengenuß und seine Erhöhung, mit beständiger Rücksicht auf Dein Geschlecht, mittheilen. Gehe dann hin und beobachte die Edeln desselben in ihren Handlungen, ohne auf den Stand zu sehen, in welchen sie ihre Geburt oder ihre Verbindung mit dem männlichen Geschlecht gesetzt hat: dann wirst Du sehen, wie man sie vortheilhafft im wirklichen Leben ausübt, und für Dich Segen aus der Nachahmung ziehn.

Man kann nicht genießen, ohne den Gegenstand, welcher Vergnügen gewähren soll und die Art seiner Behandlung zu kennen. Außerdem tappt man im Finstern und erhascht entweder ein Trugbild statt Wirklichkeit, oder ein Etwas, was unserer Absicht und unserm Zweck widerspricht. Willst Du Freuden genießen; so mache Dir diejenigen vollkommen bekannt, welche mit Deiner Lage im richtigen Verhältniß stehn. Ganz ohne Freuden des Lebens ist kein Sterblicher, auch der unglücklichste nicht; aber schwerlich werden wir einen finden, welcher sie alle in gleicher Vollkommenheit genießen könnte. Unglücklich dürfen wir ihn um deswillen nicht nennen; denn es kommt beim Genuß nicht auf die

Menge der Freuden, sondern auf das Bewußtsein an, daß diese oder jene gerade für uns genießbar sind. Halte aber diese Regel nicht für zu leicht in der Ausübung; es gehört dazu eine gesunde Beurtheilungskrafft; unpartheiische Selbstkenntniß; Kenntniß der gegenwärtigen Verhältnisse und Umstände, in denen wir sind, und der zukünftigen, in welche wir nach Wahrscheinlichkeit kommen können; besonders aber ist dazu eine vernünftige Leitung und Beherrschung unserer Wünsche erforderlich. Und diese Bedingungen alle sind schwer, besonders bei Deinem Geschlecht, wo Sinnlichkeit so leicht und schnell das reitzbare Gefühl erweckt, welches dann diese Bedingungen, entweder sehr erschwert, oder nach und nach bei der Erfüllung ganz unmöglich macht. Gesunde Beurtheilungskrafft muß sich auf die Gegenstände beziehen, welche uns Freuden geben sollen, auf ihren Werth, in wieweit er sich mit unsern Vermögensumständen, mit unserm Stande, mit unserer Gesundheit und der allgemeinen Sittlichkeit verträgt, auf die Dauer unserer Freuden, auf die Unschädlichkeit derselben, und darauf, wie man nicht den Genuß der einen Freude mit dem Genuß einer andern verdrängt. Die unpartheiische Selbstkenntniß muß uns dienen, um zu wissen, wohin sich unsere Sinnlichkeit am

meisten neigt, und wie wir sie für uns und andere am unschädlichsten befriedigen können; besonders aber muß sie unser Ehrgefühl ins Licht stellen, damit dies nicht in fade Eitelkeit ausartet, welche oft die besten Freuden verdirbt, oder uns nach und nach, wenn wir uns ihr blindlings überlassen, in solche Verhältnisse setzt, welche den vorigen Freudengenuß nicht mehr gestatten, der uns nun, seiner Ermangelung wegen, zwiefach die noch übrigen verbittert. So muß ferner die Kenntniß unserer Verhältnisse und Umstände uns nützen, daß unsere Einbildung uns nicht in einen solchen Standpunkt versetzt, wo wir nicht einheimisch sind, und wo der Freudengenuß entweder unsere Vermögensumstände übersteigt, oder unter unserer Würde ist. Und was endlich die Leitung und Beherrschung unserer Wünsche betrifft; so ist gewiß, daß ohne sie keine Freude rein und lauter genossen werden kann. Wunsch ist die Hektik der Seele. Wenn wir Sklaven unserer Wünsche sind, so werden wir bei allen Freuden Mängel finden. Mit Hoffnung werden wir zwar den zukünftigen entgegengehen; aber weil unsere Wünsche auch sie vergrößerten, so sind sie aufs neue unschmackhafft. Von einer Täuschung zur andern geworfen, werden wir endlich mißmuthig — und stehn am Rande des Grabes, ohne den heiligen

Beruf zur Freude in dieser Welt erfüllt zu haben.

Dies leitet mich nun unmittelbar zur zweiten Regel des Freudengenusses. Laß das nah liegende nicht über dem scheinbar bessern ungenossen. Hierin liebe Pauline, liegt der Grund der Genügsamkeit beim Genuß menschlicher Freude; von der so viele sprechen, deren Werth sie anerkennen, welche aber nur sehr wenige ausüben und dadurch glücklich werden. Tausende Deines Geschlechts, besonders die, welche in Deinen Jahren sind, sprechen mit Begeisterung von der Einfachheit des Landlebens, wünschen sich nur eine Hütte, wär' es auch eine Sennerhütte am Tödiberge in der Schweiz, und vor der niedrigen Thüre einen krummen Birnbaum, unter dessen Aesten eine einfache Lattenbank steht; daß man glauben sollte, keine, auch nicht die kleinste Menschenfreude, könnte von ihnen ungenossen bleiben. Aber setze den Fall, daß ein solches Mädchen, welches jezt schwärmerisch von dem Glück der Genügsamkeit spricht, unvermuthet die Nachricht erhält, daß der morgende Ball, auf welchen es schon Vorbereitungen getroffen hat, nicht zu Stande kommt: welche Veränderung wirst Du gewahr werden,

und wie mißvergnügt wird vielleicht dieselbe Person bei dem morgenden Spatziergange sein, von der Du heute glaubtest, daß sie die Genügsamkeit selbst sei? Man kann dabei nicht sagen, daß sie überhaupt kein Vergnügen an der Natur fände: aber der Ball! der Ball! — Und so geht es sehr häufig bei dem Freudengenuß, daß man ihn schmälert und unschmackhafft macht, weil man auf andere Freuden hinschielt, die vielleicht keine andern Vorzüge haben, als daß sie entfernt liegen, und die Phantasie einen desto größern Spielraum hat, sie zu erheben und reitzend zu machen. — Suche Dich in solchen Fällen wo möglich zu überzeugen, daß wahrscheinlich jene entfernten Freuden bei ihrem Genuß selbst weniger vollkommen sind, als Du glaubst. Findest Du sie aber gut, und des Wunsches — sie zu genießen werth: so siehe auf den Zweck, der durch das Gute erreicht wird, was Du genießen kannst, und auf den Zweck dessen, was Dir entfernt liegt. Wie so manche Freude, die man glänzend und groß und anziehend findet, wird unter dieser Prüfung, gegen einfache und weniger auffallende Freuden, verlieren! Und wie oft werden wir uns überzeugen, daß der Zweck jener glänzenden nur dadurch wichtiger wird, weil er mehr Aufwand kostet und schwerer zu erlangen

ist! Wie weit öfterer noch, daß der Zweck der glänzenden ungleich geringer ist, als der kleinen und einfachen! Es bleiben Dir allemal, wenn es den Anschein hat, als wärest Du vom Genuß ausgeschlossen, Freuden zum Ersatz übrig; besonders die beiden wichtigsten und größten, — die Freuden des Nützlichwerdens, und des Hinblicks in eine andre Welt. Sie sind von der Art, daß die übrigen alle erst an Vollkommenheit gewinnen, wenn man sie zu genießen weiß. Strebe mit Muth nach ihrem vollen Genuß, wiewohl Du auch bei diesem Streben, die dabei nöthigen Regeln beobachten mußt, wenn Du nicht in einen falschen Wahn verfallen willst, der Dich irreleitet. Am meisten warne ich Dich vor diesem Wahn in Ansehung der Freude, welche in der Vorstellung einer bessern Welt liegt. Nie verliere Dich dabei in Kleinigkeiten, und nimm den Maßstab nicht vom sinnlichen Genuß der jetzigen Welt. Schöpfe vielmehr Deine Vorstellungen aus dem erhabenen Gedanken der alles umfassenden Liebe, und vermeide Ideen, welche an Schwärmerei gränzen.

Hast Du Dich geübt, das nah liegende nicht über dem entfernten scheinbar bessern ungenossen zu lassen; so wirst Du auch stark genug sein, die

in ihren Folgen so wohlthätige Lehre: Versage Dir den Genuß, welcher die größern und dauerhaftern Freuden zu zerstöhren droht; mit weiser Beharrlichkeit zu befolgen. Gott! ach Gott! wie viele Tausende würden diese Erde für den Wohnplatz der Freude betrachten, die sie als eine Werkstätte des Jammers ansehen, wenn sie diese Lehre — — zur Hälfte nur, befolgt hätten! Wir sähen nicht so viele junge Greise, denen das Leben schon in der Mitte ihrer Laufbahn anekelt! Und Jünglinge und Mädchen würden mehr mit blühender Wange und mit dem Ausdruck schuldlosen Frohsinns uns anlächeln; wenn sie sich diesen und jenen Genuß hätten versagen können! O könnte ich doch besonders Dir und Deinem Geschlecht diese Worte in goldenen Zügen zur immerwährenden Beherzigung vor Augen stellen; da das männliche Geschlecht, theils wegen vieler gesetzmäßig angewiesener Geschäffte, theils wegen der größern Vestigkeit und Stärke des Körperbaues denen Zerrüttungen weniger ausgesetzt ist, welche die Vernachläßigung dieser Lehre nach sich zieht. Wermuth statt Rosen streut oft selbst so manches Mädchen auf den langen Pfad des Lebens; weil es den Aufwallungen des Bluts, den anziehenden Reitzen eines Gegenstandes, und der

eignen aufgeregten Sinnlichkeit nicht widerstand; — weil es genoß, wo es nicht hätte genießen sollen. Denke nicht, daß ich hier nur auf die Fehltritte Deines Geschlechts Rücksicht nehme, wenn unverheirathete Mädchen sich in schwachen Stunden der männlichen Umarmung unvorsichtig überlassen: o es giebt noch so viele theils geheime Genüsse, theils solche, welche die gangbare Sitte nicht nur zur Rechtmäßigkeit, sondern selbst zum guten und feinen Ton erhoben hat, die den Saamen der Zerrüttung in Ansehung körperlicher und geistiger Freuden in sich haben, und sich auf verheirathete und unverheirathete beziehen. Bedenke vorzüglich, daß Dein Geschlecht außer den unentbehrlichen Freuden des Lebens, von denen ich oben sprach, auch diejenige Freude durch übereilte Genüsse so oft untergräbt, welche in der Schönheit und Annehmlichkeit der körperlichen Gestalt liegt. Denn ob ich gleich mit Recht die Schönheit zu den entbehrlichen Menschenfreuden rechne; so ist doch ihr Werth zu sehr mit der weiblichen Natur verflochten, als daß sie der unpartheiischen Aufmerksamkeit nicht würdig wäre; um so mehr dann, wenn sie nicht bloß Reitzbarkeit, (womit sie leider so oft verwechselt wird) sondern Annehmlichkeit des Körpers ist. Mußt Du Dich nicht mit mir wundern, liebe Pau-

line, wenn Du einen Blick auf das Bestreben Deines Geschlechts wirfst, daß so viele gerade die Freuden, welche sie im Bewußtsein körperlicher Annehmlichkeit oft mit Aengstlichkeit suchen, gleichsam mit stürmender Hand in wenigen Jahren niederreißen? Tausende Deines Geschlechts opfern einigen Stunden, die sie in einem glänzenden Zirkel zubringen, ganze Jahre ihres zukünftigen Lebens muthwillig auf; wenn sie nur diese wenigen Stunden mit der Ueberzeugung verleben können, daß sie die Freuden ihrer Schönheit genießen. Würden sie wohl diesem Genuß, andere unschädliche, die ihnen die Gegenwart reicht, nachsetzen; würden sie suchen, alle Triebfedern zu spannen, um nur jetzt in voller Schönheit zu strahlen: wenn sie nachdächten, daß ihnen in den spätern Jahren die Freuden der körperlichen Annehmlichkeit, mehr als jetzt zum Bedürfniß werden, wo sie die Natur nicht mehr so wohlthätig unterstützt? Der höchste Grad weiblicher Reitze verblüht ohnedem, nach den Gesetzen der Natur, so eilig; warum will man denn dies Verblühen durch Uebermaß des Genusses befördern? Man lacht selbst über die Thorheit, durch Verläugnung des Alters, durch Schminken, durch das verrätherische Jungthun und durch andere Dinge, sich die Freuden der körperlichen Annehmlichkeit

wieder zu verschaffen, und andere mit vorgeblicher Jugend zu täuschen: und gleichwohl leert man in den stärksten Zügen den Becher der Jugendfreuden aus, — — um recht bald in die nämliche Thorheit zu fallen!! — Man scheint ungerecht gegen die Personen Deines Geschlechts zu sein, daß man die an sich schon kränkenden Folgen übereilter Genüsse, noch durch Geringschätzung und Verachtung ungleich empfindlicher macht: allein kann man sie dann von aller Schuld frei sprechen, wenn sie mit stürmischer Begierde in den Jahren der Blüthe, die Freuden im Uebermaß genossen, welche das Bewußtsein körperlicher Reitze gewährt?

Aber, — könnten hier viele Deines Geschlechts sagen, warum sollen wir nicht diejenigen Freuden vorziehen, welche uns die süßesten und schmackhaftesten sind, zumal in den Jahren, die sie am meisten begünstigen? — Warum sollen wir weniger reichhaltige Freuden zum Genuß wählen? Dieser Einwurf trifft meine Rathgebungen nicht, insofern ich nur den Genuß sich zu versagen anrathe, welcher größere und dauerhafftere Freuden zu zerstören droht, ohne die Freude selbst als unerlaubt zu verwerfen. Ueberhaupt aber entsteht hierbei die Frage; worin das weniger anziehende der andern

Freuden liegt, und warum sie gerade für uns an Reitzen arm sind? Oft werden wir gar keinen Grund anzugeben wissen; oft aber die Ursache im Uebermaß des Genusses, oder im Mangel der Erkenntniß ihres innern Gehalts suchen müssen. In beiden Fällen ist die Lehre heilsam: wiederhole den mässigen Genuß deiner Freuden. — Dadurch nur finden wir uns nach und nach durch sie angezogen; dadurch nur verliert sich das an ihnen, was anfangs unschmackhafft und ungenießbar zu sein schien. Und gerade die wichtigsten, größten und dauerhafftesten, die uns zugleich die süßesten sein sollen und werden können; gerade diese erscheinen uns gewöhnlich im Anfange in einem schwächern Lichte, weil die Sinnlichkeit dabei weniger unterhalten wird, weil sie geräuschlos und größtentheils nur für unsern Geist nahrhafft sind; als, die Freuden der Einsamkeit, des Nützlichwerdens, der Arbeitsamkeit und andere. Wiederhole den mäßigen Genuß derselben; handle also nicht so, daß Du gleich bei ihrem ersten geringen Eindruck auf die beständige Ungenießbarkeit schließest, und Dir vornimmst, sie aus der Reihe Deiner Freuden auf immer zu entfernen: fasse vielmehr den Vorsatz, sie durch Wiederholung desto näher kennen zu lernen, je weniger sie anfangs auf Dich

wirkten. Ich las ohnlängst die Klagen eines Geschäfftsmannes, daß ihm die Freuden der Natur lange Zeit nicht in dem Reitze erschienen wären, als ehedem; bis er sich vorgenommen hätte, den Geschäfften eine Zeitlang ganz zu entsagen, und nur für die Freuden der Natur zu leben. Anfangs hätten sie zwar nicht den beseligenden Einfluß auf ihn gehabt, weil er ohne Maß und gleichsam mit Gewalt sie zu genießen bemüht gewesen wäre: allein nach und nach hätte er bei mäßigerm Bestreben und in Verbindung seiner Geschäffte, sie in der ganzen Fülle wieder genossen. — Diese Mäßigkeit liebe Pauline, muß durchgängig bei fortgesetztem Genuß beobachtet werden; weil die völlige Ersättigung die Freude selbst tödtet, sie mag auch noch so viel Reitz und anziehende Seiten haben. Würde dies mehr vom Wohlhabenden beobachtet, der zur Erfüllung seiner Wünsche alle Mittel in seinem Reichthum zu finden glaubt, und diese dazu anwendet, sich zu vergnügen: wie wäre es möglich, daß er freudenlos sein könnte? Aber eben dadurch, daß er so oft seine Freuden in ihrem vollen Umfange und drüber genießt, muß er sich einem beständigen Wechsel überlassen, und findet am Ende dennoch unbefriedigte Wünsche, wenn er nicht zur Weisheit, das heißt, zu den einfachen und ge-

mäßigten Freudengenüssen zurückkehrt. Ich habe hier und da Erfahrungen dieser Art gemacht, und so manchen als Liebhaber und Pfleger der Blumen gefunden, der in frühern Jahren von einem Freudengenuß zum andern überging, weil ihm nun die vörigen Freuden alle reitzlos waren. Kannst Du endlich die Wiederholung der mäßigen Freudengenüsse in Gemeinschafft mit andern vornehmen, welche mit Dir übereinstimmen; so werden sie für Dich um so vollkommner sein. Nur sei behutsam in der Wahl dieser Theilnehmer, besonders bei dem Genuß der Freuden Deines Herzens; so behutsam, wie Du in der Freundschafft sein mußt.

Fast glaube ich mit Gewißheit voraussetzen zu können, daß Du durch das bereits mitgetheilte, von selbst auf die Regel kommen wirst, welche ich jetzt anführen werde. Durch Wiederholung des mäßigen Genusses soll auch die Freude schmackhafft werden, welche es vorher nicht war; was ergiebt sich also hieraus? Dies: spare keinen Fleiß, um Deine Freuden alle genießbarer zu machen. In uns selbst liegt der Grund ihrer Erhöhung, so wie in uns die Ursache ihrer Abnahme liegt. Laß mich jetzt im allgemeinen von den Mitteln reden, wodurch unsere Freuden gewinnen, und

Dir dann zeigen, wie diese Regel Dein Geschlecht vorzüglich angeht.

So wenig man auch der Meinung zu sein scheint, daß man die Freuden mit Ordnung und Pünktlichkeit genießen muß, so nothwendig ist es doch in Ansehung ihrer größern Genießbarkeit. Wir sind nicht immer so froh als jetzt, heißt es oft, und, weil in uns selbst der Trieb zum Genuß stark ist, so folgen wir der Stimme, und überlassen uns dem Genuß entweder zu frühzeitig, oder knüpfen da die Fortsetzung desselben wieder an, wo wir ihn hätten beendigen sollen. Beides, liebe Tochter, sowohl der zu frühzeitige Genuß, als die unbedachtsame Verlängerung desselben, hat Nachtheile für ihn; denn in beiden Fällen verliert er an seiner Wohlthätigkeit. Im ersten schwächt er sich da, wo er am süssesten sein sollte, und im andern gähnen wir vielleicht, weil die Dauer desselben, so wie alles andere im menschlichen Leben, seine gemessene Frist hat. Will mancher einen Ruhm darin finden, von sich sagen zu können, daß er der letzte bei der und jener Freude war, und daß seine Kräffte die Kräffte der andern überwogen; so laß ihm diesen Ruhm unbeneidet, es kostete ihm ja Mühe ihn zu erlangen und Anstrengung, mit welcher er den wah-

ren Freudengenuß vertauschte. Suche vielmehr darin einen Ruhm, daß Du die Begierde nach Genuß vollkommen reifen lässest. Zwiefach gewinnst Du dabei, theils an der Ueberzeugung seines rechtmäßigen Besitzes, theils an der Erhöhung Deiner Freuden, welche durch die vollkommne Reife der Begierde nach ihnen hervorgebracht wird. Wie süß ist nicht dann der Schlaf, wenn man die Begierde nach seinem Genuß durch Arbeit bis zur letzten Reife brachte? — Verbinde endlich noch mit diesen Maßregeln die Vorsichtigkeit, alles dasjenige von Deinem Freudengenuß zu entfernen, was der Reinlichkeit auf irgend eine Art widersprechen könnte. Jede Beleidigung der Sinne, welche durch Mangel derselben entsteht, schwächt den Genuß selbst. Daher kommt es auch, daß die Freuden des Landlebens, wie sie die Dichter schildern, ungleich mehr auf die Phantasie Einfluß haben, als ihre Wirklichkeit selbst, weil der verfeinerte Grad der Sinnlichkeit bei gebildeten Personen im Umgange mit Landleuten so oft Anstöße leidet.

Aber Dir — oder vielmehr dem ganzen weiblichen Geschlecht geht die Sorgfalt der Erhöhung und Verschönerung des Freudengenusses besonders an; da die Aufforderungen dazu in der Natur des

Weibes liegen. Die natürliche Sanftheit, unentstellt von einer erkünstelten Weichlichkeit; die sanftern Züge des weiblichen Karakters; die Gefälligkeiten, welche eine liebenswürdige Anzeige vom Gefühl der Zartheit und Schwäche sind, und Zuneigung und Wohlwollen bewirken; und die Benutzung kleiner und unbemerkter Umstände, welche absichtslos zu sein scheint und doch mit Wohlgefallen bemerkt wird: — diese geben den Genüssen der Lebensfreuden einen ungleich größern Schwung, und eine solche Richtung, daß sie nicht bloß für die Sinne annehmlicher werden, sondern zugleich nahrhaffter fürs Herz. Ich rechne ferner dahin die Bescheidenheit, welche nicht zur Schüchternheit herabsinkt und die weibliche Würde schmälert; die Aufmerksamkeit auf andere, und den treuherzigen Umgang mit ihnen, in welchen sich zuweilen eine sanfte Schwermuth mischt, die gleichwohl den Theilnehmer nie in eine unangenehme Verlegenheit bringt; die Lebhafftigkeit des Geistes und Körpers, und die Gewandtheit desselben, welche nicht in Wildheit ausartet; die Anmuth der Mienen und Geberden; den ungesuchten Witz, der sich eben so wenig in Satyre als in Spott verliert; die sanfte Duldung bei kleinen Beleidigungen, welche bei ihrer Rüge zu größern

anwachsen würden; und endlich die Gabe der Unterhaltung, welche die vielseitige Betrachtung eines Gegenstandes zum Zweck hat; aber sich von Weitschweifigkeit eben so sehr entfernt, als von der geistlosen Geschwätzigkeit, welche Langeweile erzeugt.

Du siehst hieraus, daß Du zur Erhöhung Deiner Freuden, besonders der geselligen, auf welche ich Rücksicht nahm, nicht auf Dich allein, sondern zugleich auf andere bedacht sein mußt. Alles dasjenige aber, was Du zur Vergrößerung und Verschönerung der Freuden anderer beiträgst, erhöht zugleich Deine eigenen. Es bezieht sich indessen dieser Beitrag auf den Genuß selbst, wenn er wirklich gegenwärtig ist und von andern mit Dir einmüthig begünstigt wird: beherzige nun noch in Ansehung der Wahl Deiner Freuden, die Du mit andern genießen willst, folgende Regel: wähle unter den Freuden, woran andere Theil nehmen sollen, nur die, welche sie in keine Verlegenheit setzen, und ihnen nicht Schmerzen verursachen. Nicht von allen und jeden Freuden, welche wir nach unserer Lage, nach unserm Karakter, nach unsern Verhältnissen und Empfindungen reitzend finden, und ohne

Nachtheil genieſſen können, ſind wir im Stande zu ſagen, daß ſie andern eben das ſein werden, was ſie uns ſind, oder daß ſie von andern mit gleicher Stärke der Begierde, und ohne Beſorgniß übler Folgen genoſſen werden können. Ich will hier nicht von der Verſchiedenheit des Geſchmacks und der menſchlichen Neigungen reden; ſondern annehmen, daß die Wünſche und der Geſchmack anderer mit unſern Wünſchen übereinſtimmen. Allein — ſind nicht Geſchäffte, Vermögensumſtände und anderweitige Bedingungen zu erwägen, welche andere, die wir zur Theilnahme an unſern Freuden auffordern, in Schranken ſetzen? Und können wir gewiß ſein, wenn ſie unſerer Aufforderung folgen und ihre Schranken übertreten, daß auch für ſie die Freude vollkommen genießbar, und ohne Nachtheil ſein wird? Am allerwenigſten müſſen wir die Freundſchafft zur Veranlaſſung unſerer Aufforderung nehmen. Gerade bei unſern Freunden iſt es für uns deſto gröſſere Pflicht, bei gemeinſchafftlichen Vergnügungen auf ſie Hinſicht zu nehmen, um ſo mehr dann, wenn ihre Vermögensumſtände gering, und ihre übrigen Verhältniſſe eingeſchränkt ſind; oder dann, wenn wir ſie gar nicht kennen. Iſt unſer Freund kein blinder Sklave der Sinnlichkeit, und folgt er den Leitungen des Verſtandes, ſo wird er

sich oft genöthigt sehen, unsere Anträge abzulehnen; ist er hingegen sinnlich genug, sie allezeit zu begünstigen: so werden wir — bei aller Freundschafft gegen ihn, uns über kurz oder lang den gerechten Vorwurf der Verführung machen müssen. Bei der Vernachläßigung dieser Maßregel habe ich schon so manche Freundschafft, wenn nicht ganz aufgehoben, doch auf eine Zeitlang unterbrochen gesehen. Man ließ oft die Gründe des Freundes nicht gelten, fand sie seicht, und hielt sie für Beweise des Mangels der Freundschafft; oder glaubte wohl gar Eigensinn und Laune in ihm zu entdecken, wenn er die Gründe, warum er sich den Mitgenuß zu versagen genöthigt war, geheim halten mußte.

Sehe ich nun hiebei besonders auf Dein Geschlecht; so finde ich die Wahrnehmung der Regel, — in der Wahl gemeinschafftlicher Freuden behutsam zu sein, ungleich wichtiger. Es ist nicht bloß allgemeines Wohlwollen, nicht bloß Bekanntschafft und Freundschafft, welche sie bei Deinem Geschlecht wichtig machen: sondern zugleich die angenommene und herrschende Sitte, daß das männliche Geschlecht bei gemeinschafftlichen Vergnügungen gewöhnlich den damit verbundenen Aufwand für das Deinige mitträgt. Folglich ist es in

sofern billig, daß Dein Geschlecht, wenn ihm aus Höflichkeit die Wahl der Vergnügungen überlassen wird, darauf Hinsicht nimmt. Verrathe also nie zu sehr Deine Neigung und den besondern Hang Deiner Sinnlichkeit, so unschädlich er auch sein mag. Wähle vielmehr in den Fällen nur die einfachsten und die am wenigsten kostspielig sind, wenn sie auch Deinen Wünschen nicht ganz entsprechen. Man wird dann Deine Bescheidenheit theils zu belohnen suchen, theils andere Freuden in Vorschlag bringen, die Deinen Neigungen angemessener sind. Wo — ach wo war wohl für tausend Jünglinge, die Quelle des Verderbens und des lebenslänglichen Unglücks anders, als in der schrankenlosen Befriedigung der Wünsche Deines Geschlechts nach sinnlichen Vergnügungen? Erwäge dies wohl und denke, daß, wenn auch im Taumel der Freude, die aufgeregten Gefühle und die Sättigungen der Sinne, den Gedanken des Unrechts besiegen, doch vielleicht nach wenigen Jahren die Stimme des Gewissens desto lauter spricht; und daß die Rückerinnerung, je angenehmer ehedem die Genüsse waren, in denen andere den Grund ihres Verderbens suchen müssen, desto nagender ist.

Endlich, liebe Pauline, komme ich zur Betrachtung einer Wahrheit, die ich Dir gern so nahe

als möglich ans Herz legen möchte, und welche meine Rathgebungen alle, im Fall daß Du sie treu befolgst, erleichtern wird. Entferne daher in dem Augenblicke, wo Du sie liest, alle Stöhrungen, die Dein Nachdenken beeinträchtigen könnten; weil ich wünschte, daß das Nachdenken den unwandelbaren Grundsatz bei Dir erzeugte, nie anders als nach ihm die Genüsse Deiner Lebensfreuden zu empfangen. Hier ist sie, diese Wahrheit: Jeder Freudengenuß sei Dir ein Beitrag zur Veredlung Deines Herzens, und zur Bevestigung Deiner Glückseligkeit. Sie wird Dich theils bei Deinen Freuden auf den wahren und rechtmäßigen Genuß leiten, theils ein sicheres Mittel für Dich werden, Dich bei der Wahl Deiner Vergnügungen nicht zu übereilen. Veredeln soll der Freudengenuß Dein Herz; folglich wirst Du den entfernen, wo Deine Eitelkeit Nahrung finden und Dir für Dein Herz schädlich werden könnte; wo Neid und Mißgunst auf Ehrenbezeigungen, auf äussern Prunk, und Seltenheit, auf Schönheit und andere ähnliche Dinge entstehen könnte. Du wirst den Genuß vermeiden, wo durch aufgeregten Neid und durch unbefriedigte Eitelkeit üble Laune erwüchse, welche sich in unsern Mienen und unserm äußerlichen Betragen

zeigt und uns andern lästig macht. — Berechnen wirst Du, ob der Genuß von der Art ist, daß blinde Hitze und ein auffahrendes Wesen Dich entstellen könnten; welches Du dann bei Stille der Seele schmerzlich bereuen würdest, und das so leicht bei berauschter Sinnlichkeit und vermittelst eines feurigen Temperaments möglich ist. Prüfen wirst Du, ob Geitz, oder im Gegentheil, ob Leichtsinn im Verschwenden durch den Freudengenuß Nahrung finden möchte; ob Mißtrauen und Argwohn auf Deine Mitmenschen; ob Eifersucht gegen die, welche Dir die Liebsten auf Erden sind, endlich: ob Wollust und Weichlichkeit sich erzeugen könnten? Alle diese Krankheiten des Herzens, o wie gefährlich sind sie! Und gleichwohl — wie so leicht entstehen sie aus unserm Freudengenuß, wenn wir nicht unabläßig unser Augenmerk auf die goldne Regel richten; daß jeder Freudengenuß ein Beitrag zur Veredlung des Herzens sein soll! Laß mich daher noch weiter in der Aufsuchung dessen gehen, was der Verschönerung Deines Herzens widerspricht und ihr hinderlich wird. Denn es kann Dir sonach leicht werden, das Gegentheil zu finden: und überdies, meine Pauline, bist Du dann schon auf dem glücklichen Wege zur Vervollkommnung Deines Herzens, wenn Du die Krankheiten

desselben kennest und ihnen zu entgehen suchst. Deine Aufmerksamkeit in Ansehung des Freudengenusses lenke sich also auch dahin, daß Du beurtheilest, ob er bei Dir Liebe zum Müssiggang veranlassen könnte, und zu immerwährender Zerstreuung: weil Du Dir sonst das Mittel entziehen würdest, was Dein Leben angenehm macht und die Freuden desselben würzet. Erwüchse Dir überhaupt aus der Sorgfalt, nie anders als zur Veredlung Deines Herzens zu genießen, auch nur der einzige Vortheil, daß Deine Eitelkeit keine Nahrung von dieser Seite erhielte, die so nahe an unsere rechtmäßige Selbstliebe gränzt; wie viel hättest Du dadurch nicht schon gewonnen? Diese Sucht nach Beifall, welchen man durch äußere Dinge zu erhaschen glaubt, wird Dich dann nie quälen; denn quälen muß sie, insofern sie nie ganz befriedigt wird. Du wirst nie in den Augen anderer Dich verächtlich und lächerlich machen, welches selbst in den Augen derer geschieht, die einem Eitlen schmeicheln; und nie wirst Du dahin kommen, wohin die Eitelkeit ihre Sklaven führt, daß Du diesem kindischen Vergnügen alles aufopferteſt, daß es Dein höchstes Ziel wäre, und daß Du durch dasselbe zuletzt aller Empfänglichkeit für die wahren Freuden des Lebens verlustig würdest.

Und wie viel wird bei der Aufmerksamkeit auf das richtige Verhältniß Deiner Lebensfreuden zur Vervollkommnung des Herzens unterbleiben, was Deinem Körper nachtheilig werden kann! Die beiderseitigen Einflüsse des Körpers und Geistes auf einander, sind so groß, daß die Sorgfalt für den einen Theil zugleich mittelbar auf den andern übergeht. Vereinigst Du vollends, mit gleicher Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, die unmittelbare Vorsorge für die Gesundheit Deines Körpers mit der Sorgfalt für die Veredlung Deines Herzens; so wird die Glückseligkeit, welche daraus erwächst, um so mehr Dein Werk sein. Du selbst wirst in Deinen Augen groß und als der Schöpfer Deines Glücks erscheinen: und der Werth, welchen Du Dir dann rechtmäßig beilegen wirst, wird Dich bei allen Anlässen zur kindischen Eitelkeit sicher stellen, wird Dich über die Macht der Sinnlichkeit erheben, und Deine Würde in der menschlichen Gesellschafft bevestigen und erhöhen.

Um Dir die Erlangung des erhabenen Zwecks Deiner Freudengenüsse zu erleichtern, will ich Dir noch einige Mittel an die Hand geben, welche Du zur Anwendung bewährt finden wirst. — Suche zuvörderst Deiner Genüsse recht bewußt zu

sein. Dies Bewußtsein wird Deine Sinnlichkeit im Zaum halten, daß sie Dich nie weiter führt, als Du Deiner Vernunft gemäß gehen kannst; weil ohne Vernunft diese Ueberzeugung — dies Bewußtsein nicht Statt finden kann. Mag auch hier der Sklave sinnlicher Begierden das Gegentheil behaupten; mag er sagen, daß er nur dann von der Fülle der Freude sich überzeugen könne, wenn er im Rausch der Sinne sich selbst nicht mehr kennt, und im Taumel ohne sein Wissen genießt. Es spricht ja dieser Unterjochte nicht vom Genuß reiner Menschenfreuden, wo durchaus Vernunft mitwirken muß, wenn sie ihrer Natur nicht widersprechen sollen; sondern vom bloßen thierisch sinnlichen Genuß. Durch das vernünftige Bewußtsein Deines Genusses, wird die Anwendung und der Einfluß desselben auf Körper und Geist nicht bloß für die Gegenwart wohlthätig bleiben, sondern zugleich für die Zukunft, theils vermittelst der Erinnerung an ihn, welche Du ohne Vorwürfe und eignen Tadel anstellen kannst, theils vermöge des dreisten und gerechten Wunsches, daß Du den Genuß bei einer angemessenen Gelegenheit wiederholen willst. Denke liebe Tochter, wie sehr Du dadurch den Umfang Deiner Genüsse erweitern und ihn selbst in die Stunden trüber Ereignisse, — selbst in die Stun-

den der Leiden und des Schmerzes, zur Erleichterung hindehnen kannst! — Wolltest Du nun wohl dies Mittel von Dir werfen, das Dir, als dem Schöpfer Deiner Freuden unbedingt anvertraut ist?

Aber genieſſe auch, wenn die Veredlung Deines Herzens und Deine Glückſeligkeit nicht leiden, ſondern vielmehr erhöht werden ſollen, ſo viel Du kannſt, ohne Geräuſch und Aufſehen. Geſetzt auch, daß Du nicht die Abſicht haſt, durch äuſſere auffallende und prunkvolle Dinge der gegenwärtigen Freude nur den Schein einer gröſsern zu geben, als ſie wirklich iſt; geſetzt auch, daß Du dadurch bei dem mehr Sinnlichen eine gröſsere Theilnahme erwecken willſt: biſt Du wohl ſicher, daß nicht unvorhergeſehene Dinge Deine Sinnlichkeit zu ſehr in Anregung bringen, und den Stoff zu einer ſchleunigen Kränklichkeit des Herzens, Deinen Grundſätzen entgegen, geben werden? Und biſt Du es für Deine Perſon; kannſt Du Dich wohl mit Untrüglichkeit überzeugen, daſs auch andere gleiche Veſtigkeit der Geſinnungen und Vorſätze haben, und die Verbrämung ſo wie überhaupt das Gewand der Freude, nicht mit ihr ſelbſt verwechſeln; beſonders dann, wenn der mehr Sinnliche

mit Dir genieſſen ſoll? Um ſo nöthiger iſt dieſe heilſame Vorſorge bei ſolchen Genüſſen, welche die Sinne ſtark beſchäfftigen und anziehen. Wie ſo mancher ſogenannte frohe Tag, wurde ein Tag des Schmerzes und wohl gar das Grab aller zukünftigen Freuden, weil er mit zu viel Geräuſch und Aufſehen begangen wurde. Ich will durch dieſe Regel der Behutſamkeit, den Genuß ſinnlicher Freuden nicht ſelbſt aufheben; aufmerkſam will ich Dich nur bei ihrer Anlage machen, und Dich zu überzeugen ſuchen, daß oft der ſchlichteſte Plan durch hinzukommende Umſtände und durch eine voreilige Sinnlichkeit bei ſeiner Ausführung ungemein vergrößert wurde. Vergiß daher nie, auch wenn Du noch ſo ſtark zu ſein glaubſt, daß Du ein ſinnlicher Menſch biſt! Vergiß nie, daß beſonders Dein Geſchlecht die ſtarke Reitzbarkeit des Empfindungsvermögens zu jedem Freudengenuß mitbringt.

Endlich, liebe Tochter, gebe ich Dir ein Mittel an die Hand, das gewiß das meiſte beitragen wird, um Dein Herz beim Freudengenuß zu erheben und Deine Glückſeligkeit zu erhöhen. Ein Mittel, was Dir zugleich zum Maßſtabe dienen kann, um die Rechtmäßigkeit und Reinheit des Genuſſes zu erproben. Blicke nämlich beim

Genuß auf zum Geber aller Freuden. So einfach diese Anweisung ist, so sehr sie den Anschein der Leichtigkeit hat: so gewichtvoll und ergiebig ist sie gleichwohl bei ihrer wirklichen Anwendung. Freilich wäre sie dann nicht für Dich brauchbar, auch würde sie nicht von mir Dir anempfohlen werden; wenn ich wüßte, daß Dein moralisches Gefühl von Ueppigkeit und von der Herrschafft sinnlicher Begierden und Leidenschafften verdorben und benebelt wäre, daß Dein Gewissen nicht mehr unbestochen in Dir spräche, und daß Du, wie leider so viele, Dir als eine Schwachheit es anrechnen wolltest, mitten im Freudengenuß, ohne Stöhrung des Genusses, an das Urwesen des Ganzen, an den Geber alles Guten zu denken. So weiß ich auch, daß Du mit dieser Anweisung nicht den finstern Begriff von langen zeremoniösen Gebetsformeln verbindest; nicht glaubst, ich wollte Dir dadurch anrathen, bei solchen Fällen, auf eine schickliche Stelle aus irgend einem Liede zu denken, welche Du, gleichsam als eine Bescheinigung Deiner Gegenwart, dem höchsten Wesen vorhalten solltest. Nimm an, daß der alltäglich gewordene, und oft so äusserst unschicklich angebrachte Ausruf: „o oder ach Gott!“ nur vernünftig, mit Beziehung auf den gegenwärtigen Freudengenuß, gedacht — nicht

einmal gesagt würde: so hast Du schon eine genugsame Erklärung, wie ich diese Regel befolgt wissen will. — Ein einziger vernünftiger Aufblick dieser Art; o wie viel wird er Dir nützen, wie sehr Deine Empfindungen und den Genuß selbst berichtigen! In ihm wirst Du den Masstab finden, zur Dauer des Freudengenusses, und durch ihn wirst Du gleichsam, wie durch ein geschärftes Glas, Dich und Deine Lage betrachten. Denke wie groß schon dieser Vortheil ist, daß Du dadurch in den weisen Schranken der Mäßigkeit bleibst, und die Empfänglichkeit zur Wiederholung Deiner Freuden behältst. Schon dadurch wird Dein Genuß, wenn er auch blos sinnlich wäre, Sache des Herzens, vollends dann, wenn diesen Blick das wärmste Dankgefühl begleitet. Dann erst, gute Tochter, dann erst wirst Du vollkommen wissen, daß Du geniesseſt, zur Verschönerung Deines Herzens und zur Erhöhung Deiner Glückseligkeit.

Zweiter Abschnitt.

Allgemeines sittliches Verhalten des weiblichen Geschlechts.

---

1. Einleitung.

Eben so unbestimmt, als man in der Beurtheilung und Forderung an das weibliche Geschlecht ist, in Ansehung seiner Thätigkeit und seiner Leistungen; eben so unbestimmt ist man auch noch im allgemeinen, wenn man auf die Beurtheilung sieht, welche sich auf das sittliche Verhalten desselben einläßt. Man nimmt gewöhnlich die Gründe, wonach man urtheilt, von einzelnen Personen her, und unterwirft sofort das Geschlecht im Ganzen den vorgefaßten Meinungen des Lobes oder Tadels, je nachdem gerade das Bild oder die Zeichnung der Person sich auf das ganze Geschlecht anwenden läßt. So müssen allerdings schwankende Begriffe entstehen; — so müssen auch die Forderungen, wenn nicht gar ungerecht, doch oft zu überspannt, oder im Gegentheil zu schlaff und dem weiblichen Geschlecht nicht würdig genug erscheinen. Um sich nun keiner Ungerechtigkeit schuldig zu machen und jede Einseitigkeit zu vermeiden;

müssen die Gründe des zu fällenden Urtheils und noch mehr die Gründe zur Berichtigung und Ergänzung der vorhandenen Lücken, nur aus den allgemeinen Hauptzügen des weiblichen Karakters entlehnt werden, inwiefern sie zu allen Zeiten und in allen Verhältnissen unabänderlich mit einander übereinkommen. Dann lassen sich erst rechtmässige Anwendungen auf einzelne Personen des Geschlechts machen, und eben so leicht gewisse Veränderungen, welche nach Maßgabe des Temperaments, der größern oder geringern Körper- und Geistesstärke und anderer Verhältnisse, vielleicht — unbeschadet der Allgemeinheit des Urtheils, gemacht werden müssen. Ich werde mich freuen, wenn meine Pauline, durchgängig in dem, was ich ihr mittheilen werde, diese allgemeine Hinsicht wahrnimmt.

Ich rede als ein Europäer, folglich bin ich schon als solcher von Jugend auf an die Begriffe derjenigen Freiheit des weiblichen Geschlechts gewöhnt, wodurch dasselbe am Genuß des geselligen Lebens nicht nur mit dem männlichen gleichen Antheil nimmt, sondern sogar den Vorzug erlangt hat, daß man sich im gesellschafftlichen Umgange am meisten nach seinen Willensneigungen bequemt. —

Ich rede ferner als ein Deutscher, der die Sitten seiner edeln Vorfahren, unentstellt von Schwärmereien der Religion — unentstellt vom männlichen Kleingeist, welcher vom Auslande auf deutschen Boden verpflanzt wurde, und Deinem Geschlecht mehr zur Erniedrigung, als zur Ehre gereichte, im Auge hat. Und schon in der Rücksicht kannst Du glauben, daß ich ohne Beeinträchtigung dieser Freiheit reden werde. Sei jedoch außerdem versichert, daß ich, auch ohne diese Richtung, welche die Sitten meines Vaterlandes meiner Beurtheilung geben, als bloßer unpartheiischer Denker, nur nach den Maßgebungen der Natur geprüft und geurtheilt haben würde.

Die Absicht und der Zweck angenommener Sitten sollen dahin gehen, den geselligen Menschen im Umgange mit andern von der empfehlenden Seite darzustellen; sie sollen zum Wegweiser dienen, welchen Begriff man sich von der Bildung und Empfänglichkeit seines Herzens und seines Karakters machen soll; und sonach sollen sie zugleich ein Mittel sein, daß andere Gebildete nie den Wunsch fühlen, seine Stelle in der menschlichen Gesellschafft lieber mit einem andern besetzen zu dürfen. Willst Du alle, auch die alltäglichsten Sitten, der Reihe

nach durchgehen; willst Du selbst diejenigen betrachten, welche überzählig sind und blos zum geselligen Gepränge gehören: so findest Du bei ihrem Ursprunge (wenn Du anders allemal der vielen Auswüchse wegen ihn finden kannst) daß der angeführte Zweck, daß Anmuth im Aeussern und Empfehlung die Veranlassungen dazu waren.

Da ich nun im ersten Abschnitt bei der Bestimmung des weiblichen Geschlechts Dir zu zeigen gesucht habe, daß vermittelst der natürlichen körperlichen und geistigen Anlagen, Dein Geschlecht vorzüglich das Schöne und Empfehlende, oder die Humanität an der Menschheit darstellen soll: so folgt ja daraus, daß für Dein Geschlecht das sittliche Verhalten ein Hauptgegenstand des Nachdenkens sei, welcher unabläßig mit dem wirklichen Leben verwebt, und darin anschaulich gemacht werden muß. Es ist Sache des Empfindungsvermögens — und — hast Du vergessen gute Tochter, daß diese Seelenkrafft bei Deinem Geschlecht am wirksamsten ist? Um so mehr verdient dieser Gegenstand die Beherzigung Deines Geschlechts, da es beim deutschen Volk, so wie überhaupt bei den Völkern unsers Welttheils, nicht nur, seiner natürlichen Bestimmung gemäß, für häusliche Verhältnisse allein

da ist; sondern zugleich an den religiösen, ja selbst in gewissen Beziehungen an den bürgerlichen Verhältnissen Antheil nimmt. In diesen allen ächte Weiblichkeit zu zeigen und sie durch ein gebildetes sittliches Betragen durchgängig im natürlichen Reitz darzustellen; dahin strebe unablässig, und versichere Dich im voraus des Danks aller derer, die mit Dir leben — und die nach Deinem Tode, mit Wehmuth und Thränen in ihre Zirkel Dich zurückwünschen werden.

Zufolge der so nahen Verwandschafft der weiblichen Natur mit dem Beruf zum sittlich schönen Verhalten im geselligen Leben, ist es blinde Voreiligkeit zu nennen, wenn man Gefälligkeit, ein zuvorkommendes Wesen, Aufmerksamkeit, Artigkeit, und alles das, was zur Annehmlichkeit im geselligen Leben gehört, mehr als ein nöthiges Erforderniß zur Bildung des Mannes rechnet: ohne zugleich auf die Nothwendigkeit zu sehen, daß die größere natürliche Anlage Deines Geschlechts zur Annehmlichkeit des sittlichen Betragens, nicht bloß Anlage bleibe, sondern zur schönen und vollkommnen Darstellung übergehe. Allerdings ist das sittliche Verhalten für den Mann ein nöthiges Erforderniß zu seiner Bildung, um auf die bereit-

willige und frohe Aufnahme in der menschlichen Gesellschafft gegründete Ansprüche machen zu können: allein dies verringert die Pflicht Deines Geschlechts, in Hinsicht dieses Gegenstandes um nichts; es bestätigt und erhöht sie vielmehr, je mehr die Aufforderungen dazu in der weiblichen Natur liegen, und je schwerer es dem männlichen Geschlecht ist, sich der Feinheit des Gefühls und der Empfindungen durch Bildung des Geschmacks zu nähern, welche dem Deinigen natürlich ist.

Untersuche daher zuvörderst, welches die Grundlagen des sittlich schönen Verhaltens sind; worauf man ohne Gefahr das Gebäude desselben stellen, und sicher sein kann, daß es haltbar ist und zur Beförderung reiner Humanität dienen wird. Diese Untersuchung will ich Dir durch meinen Beitritt erleichtern, und erst dann das Ganze des sittlichen Verhaltens, nach seinen verschiedenen Beziehungen bei Deinem Geschlecht, Dir mittheilen. Es gehört zu den Grundlagen desselben:

1. Unverblendete Selbstschätzung. Diese kann nicht anders Statt finden, als daß man sich des Guten und der Vorzüge, welche man vor andern besitzt, vollkommen bewußt ist. Es setzt

also Selbstschätzung, Prüfung seiner selbst und Selbstkenntniß voraus. Denn nur dadurch wird das vorhandene Gute, was wir an uns wahrnehmen und wahrnehmen sollen, nicht in einem täuschenden Lichte erscheinen, und uns nicht verführen, über das nebenanliegende Fehlerhaffte hinwegzusehen; noch vielweniger das als gut und schön anzunehmen, was in das Gebiet unserer Fehler gehört. In eben dieser Rücksicht nenne ich die Selbstschätzung eine unverblendete; weil jeder Mensch seine guten, jeder aber auch seine fehlerhafften Seiten hat. — Insofern also prüfe die Stärke und Schwäche der Eindrücke, welche die Dinge um Dich her auf Deine Empfindungen machen; Deine Neigungen und Abneigungen, und besonders ihre Ursachen und Gründe, ob sie mit der Sittlichkeit übereinkommen oder nicht; Deine körperlichen und geistigen Kräffte, in wieweit sie ausgebildet sind, und wie hoch sie sich wahrscheinlich spannen lassen, um wirken und dulden zu können; Deine erlangten Kenntnisse und ihre Mängel; Deine Gewohnheiten, sie mögen mit Deinem Wissen oder Dir unbewußt in Dein Leben und Handeln sich verwebt haben; durchforsche Dein Herz in Ansehung seiner weichsten und schwächsten Seiten; und endlich — prüfe den Grad der Lebhaff-

tigkeit und Stärke Deiner Phantasie, denn sie ist oft der größte Widersacher unserer selbst, und wirkt oft ungleich mehr, als körperlich vorhandene Gegenstände, auf unsere Empfindungen, Leidenschafften und unsre Thätigkeit; so wie sie im Gegentheil unter der Leitung des Verstandes uns den süssesten Ersatz für die Entbehrung der Wirklichkeiten reicht.

Schon vermittelst dieser Prüfung wirst Du den großen Einfluß wahrnehmen, — den sie auf Dein Betragen im Umgange mit andern hat. Denn die Bekanntschafft mit Deinen Fehlern und die Ueberzeugung, daß Du von ihnen nicht frei bist, wird Deinem Verhalten Bescheidenheit, Verträglichkeit, Duldung, und einen anziehenden sanften Reitz geben. Die Anerkennung des Guten aber, welches Du in Dir findest, wird Dich vor dem kriechenden Wesen, vor niedrigen Schmeicheleien, vor Schüchternheit und Kleinmuth sichern, und Deinem Betragen Vestigkeit, Ruhe und eine gewisse Zuversicht mittheilen.

Aber diese Anerkennung des Guten — liebe Pauline, diese Anerkennung ist so leicht nicht, als Du vielleicht glaubst und als der Mensch seiner Ei-

genliebe nach, gewöhnlich dafür hält. Gesetzt auch, daß die Aufsuchung unsers eigenthümlichen Guten nicht die große Schwierigkeit hat: so finden sich gleichwohl so viele Hindernisse, bei der Anordnung und Würdigung der einzelnen Theile desselben; daß oft durch eine unbedachtsame Vermengung die Vortheile der gesammten Werthschätzung verdrängt werden. Am meisten kommt hier die Sinnlichkeit ins Spiel, welche größtentheils das weniger gewichtvolle, dem beträchtlichern vorzieht. Zur Vermeidung dieser großen Irrung betrachte daher Dein Gutes und Deine Vorzüge auf die Art, daß Du siehst, ob sie in Deinem Geiste oder im Körper liegen; ob sie zufällig sind oder durch Dein Bemühen erworben; ob sie der Veränderung und der völligen Vernichtung unterworfen; oder ob sie selbstständig sind und der Vergänglichkeit widerstehen. — Und wenn Du nun viele schöne und gute Seiten gewahr wirst, wenn Du besonders findest, daß Dein Körper solche Reitze hat, welche andere nicht haben: fühlst Du nicht in diesem Augenblicke, wo Du dies lieseſt, wie schwer es ist, das entdeckte Gute gehörig zu ordnen und zur verhältnißmäßigen Schätzung zu würdigen? Ist es nicht, besonders in Deinen Jahren schwer, sich der Vorzüge des Geistes mehr zu freuen, als der Vorzüge des Körpers? Reitzen zu-

fällige Vorzüge, ein glänzendes Nahmte von Vorfahren geerbt, Pracht in Kleidern und andern Geräthen, Bequemlichkeiten des Lebens, Schönheit des Körpers oder nur einzelner Theile desselben, nicht oft ungleich mehr, als diejenigen, welche durch eigne Verdienste, durch Denken, durch Anstrengung und Mühe erlangt wurden? — O gewiß gute Tochter, diese Anerkennung des eigenen Werths, so viele Schwierigkeiten sie auch hat, erfordert die größte Sorgfalt, weil sie nicht nur zu Deiner Vervollkommnung überhaupt, nützlich und nothwendig ist; sondern weil zugleich Dein sittliches Benehmen, wenn es den erforderlichen Grad der Vestigkeit erlangen soll, auf diese Anerkennung zuvörderst gegründet ist.

Hiemit verbinde ich nun sogleich:

2. Die Behauptung weiblicher Würde.

Es ist dies ein Gegenstand, welcher ungleich mehr als es gewöhnlich geschieht, von Deinem Geschlecht beherzigt werden sollte; weil es vermittelst desselben so große — ja ich möchte sagen, so unglaubliche Dinge vermag. Lege die Stärke, den Muth und die Entschlossenheit des Mannes — lege selbst Bosheit, Rachsucht, und kochende Wollust in die eine Wagschale, und in die andere — weibliche

Würde: — ja Pauline, mit Staunen wirst Du sehen, daß sie sich dagegen im Gleichgewicht erhält. In ihr liegt der Ersatz für den geringern Grad der Stärke und der Körperkrafft, welchen die Natur dem Weibe mittheilte; in ihr die Aufforderung für alle und jede in der menschlichen Gesellschafft, daß sie, auch mit dem Bewußtsein des Uebergewichts, in den Schranken der Sittsamkeit und Achtung gegen das Weib, das sie behauptet, bleiben müssen; und endlich erhält durch sie das sittliche Verhalten Deines Geschlechts — wenn ich so sagen soll, das feierliche, welches eben so sehr anzieht, als in gebührender Entfernung hält.

Und worin liegt denn eigentlich die erhabene wirkende Krafft der weiblichen Würde? Liegt sie im stolzen gemessenen Gange, im weit zurückgeworfenen Haupte, und in emporgehobenen Schultern? oder muß man sie im stieren und weit geöffneten Auge suchen? im rauschenden Faltengewande? im Schimmer und Reichthum der absichtlich angereiheten Ringe, und des strahlenden sich hoch erhebenden Kopfputzes? O Pauline, wie weit, wie weit ist von dem allen weibliche Würde entfernt! Sie ist mit blähendem Hochmuth eben so wenig verwandt, als mit der kindischen Eitelkeit; sie liebt

den Flitter eben so wenig, als die Unnatur in der Darstellung der Körperform.

Dein eignes Gefühl schon wird Dir sagen, daß hier ungleich mehr zum Grunde liegt; und daß weibliche Würde, — so sehr sie auch in dem äusserlichen Benehmen sichtbar ist, und so sehr sie auch auf das Verhalten anderer wirkt, im Geiste ihren Wohnsitz hat. Was ist sie aber anders, als das reine Gefühl für alles Edle und Gute, für Wahrheit und Tugend, verbunden mit der moralischen Fertigkeit, bei allen vorkommenden Fällen den möglichst richtigen Ueberblick zu finden, wodurch die Gegenstände bei der ersten Ansicht entweder im vortheilhafften oder nachtheiligen Lichte erscheinen. Ich sprach von dieser moralischen Fertigkeit, als ich Dir meine Gedanken über die Fortbildung weiblicher Seelenkräffte mittheilte; und sonach wiederhole ich hier bloß meinen Zuruf: mache sie Dir so frühzeitig als möglich zu Deinem Eigenthum. — Selig — glückselig bist Du dann, wenn Du nach diesem Gefühl handelst; nur selten wird Deine Sinnlichkeit, und die Schmeicheleien anderer Dich zur Eitelkeit und zum Leichtsinn verführten; und wenn es geschieht — wenn Du schwach bist, so wirst Du bald wieder in die Bahn zurück-

treten, die Dich zum wahren Ruhm und zur ächten Ehre leitet.

Ich weiß wohl, daß mich hier sehr viele Deines Geschlechts, wenn sie mich läsen, tadeln würden; weil meine Aeußerungen, besonders mit dem Hange des jetzigen Zeitalters, nicht übereinkommen: allein bei Dir befürchte ich dies nicht. Man fühlt im allgemeinen nur zu sehr das Bedürfniß, der Weiblichkeit ein Gewicht beizulegen, das sie würdigen und in ein achtungforderndes Licht stellen soll. Man bemüht sich unablässig im geselligen Leben und im Umgange mit andern Bewunderung zu erregen. Aber sucht man wohl seine Hülfsmittel da, wo sie eigentlich vorhanden sind? Man nimmt gewöhnlich seine Zuflucht zum Auffallenden und Sonderbaren der Form und Gestalt, welche man sich vermittelst der Kleidung und des Putzes giebt. Und da man leider den übrigen nicht verbieten kann, das nämliche zu thun; so überläßt man sich einem beständigen Wechsel, er mag den Maßgebungen der Natur entsprechen, oder nicht. Kommt man auch der Natur nahe, so bedarf es einer kurzen Frist, — und man erscheint mit zu viel Natur. — Weibliche Würde hingegen äußert sich am wirksamsten im schlichten Gewande, das in edler

Harmonie mit den unabänderlichen Gesetzen der Natur und zufolge des Geschmacks, der mit gehöriger Treue von ihr entlehnt ist, sich dem Auge des Kenners unwiderstehlich empfiehlt.

Und daß die Sucht nach dem Auffallenden, den Mangel der weiblichen Würde nicht ersetzt, sieht man ja aus ihrem Erfolg. Hat wohl je eine Priesterin der Mode das schöne sittliche Betragen im geselligen Umgange zu ihrem Vortheil berichtigt, erhoben und zur willigen Nachahmung reitzend gemacht? Hat sie wohl je mit dem Schilde des Hochmuths und der Eitelkeit, sich vor den Gefahren gesichert, welche Leidenschafften und Bosheit ihr bereiteten? Und hat sie je die volle Ueberzeugung genossen, daß man sich achtungsvoll gegen ihre Person bewies und ihr die Ehre erzeigte, auf welche sie selbst, nicht ihr äußerer Prunk, Ansprüche machte?

Nein Pauline! wirf die so mächtig wirkende Krafft, welche die Gottheit Deiner Natur besonders mittheilte, nicht unbeachtet oder wohl gar verächtlich von Dir; suche sie vielmehr mit Sorgfalt in Dir auf, und wenn Du Dich ihrer Anwendung freuen kannst; dann tritt in die Zirkel der

Menschen und sei versichert, daß nicht nur Dein Betragen die edle Ungebundenheit und Freiheit erhält, sondern daß Du auch andere nöthigen wirst, Dir mit Achtung und im richtigen Verhältniß mit der edeln Menschheit zu begegnen.

3. Das Schamgefühl. Nirgends, glaube ich, könnte wohl die Betrachtung dieses Gefühls, eine schicklichere Stelle finden, als neben der Betrachtung der weiblichen Würde. Es ist so inlig und nahe mit ihr verwandt, daß seine Darstellung verliert, wenn sie in anderer Verbindung unternommen wird; so nothwendig sie auch ist, als Grundlage betrachtet, zum sittlichen Verhalten des weiblichen Geschlechts. — Das Schamgefühl ist der Prüfstein des Anständigen und Unanständigen, und ist — wenn er unbetüncht erhalten wird, bei Deinem Geschlecht, von solcher Feinheit und Güte, daß er den Besitzer fast nie in Ungewißheit läßt, und bis auf ein Grän die Probe führt.

Du wirst mich wahrscheinlich verstehen, daß ich unter diesem Schamgefühl nicht jene erkünstelte Ziererei meine, welche bei gewissen Vorfällen, Gesprächen, Handlungen und Gegenständen in einer faden Zurückhaltung, in vorgeblicher Schwäche,

und in einem Frommthun sich äußert, das gleichwohl so dünne verschleiert ist, damit man leicht auf den wahren Gehalt der Gesinnungen sehen, und sich vom Gegentheil überzeugen kann. Noch weniger wirst Du glauben, daß ich dadurch ein voreiliges Mißtrauen bei Handlungen anderer, die nicht ganz gewöhnlich sind, Dir anrathen will, oder eine übertriebene Schüchternheit, und ein Betragen, das das Gepräge des Blödsinnes hat. Vielmehr wirst Du einsehen, daß ich dasjenige Gefühl verstehe, welches Dich bei aller Heiterkeit, bei Frohsinn und Munterkeit, vor dem Anstoß sichert, der Deine Weiblichkeit beleidigt; welches Dich zur Behutsamkeit und Feinheit im Betragen leitet, und mittelbar auch andere abhält, in anzüglichen Wizeleien und Zweideutigkeiten zu sprechen oder Handlungen zu begehen, welche das Auge des Gesitteten hinwegwünscht.

Man verwechselt dies Schamgefühl oft mit dem Nahmen Unschuld, und schränkt seine Dauer nur auf wenige Jahre ein, in welchen ein eheloses Mädchen lebt. Diese Verwechselung sollte nicht Statt finden, insofern man unter Unschuld gewöhnlich nichts weiter versteht, als Unerfahrenheit, und das Schamgefühl gleichwohl durch das ganze Le-

ben fortdauernd behauptet, und als die Triebfeder zur Feinheit und Wohlanständigkeit im Betragen erhalten werden muß. Meide daher alle diejenigen, welche ihren Witz nicht anders als mit Beleidigung dieses edeln Gefühls, an den Tag legen können; und fliehe den ganz und auf immer, welcher zweideutiger Handlungen fähig ist, die Dich erröthen lassen. Siehe sie theils an, als Schwache, von denen Du keinen Nutzen ziehen kannst; theils als Deine Feinde, welche Dir ein Gut rauben wollen, das nach seinem Verlust, unersetzbar ist. An Dir selbst aber würdest Du einen Raub begehen, wenn Du das Vorurtheil hegen wolltest, daß dies Gefühl mit der Verehelichung seine Endschafft erreiche. Dies Vorurtheil hegten alle diejenigen, über welche Du Dich wunderst, daß sie als Gattinnen, in Ansehung der Pünktlichkeit, Ordnung, Reinlichkeit und Anmuth im Betragen, gerade das Gegentheil von dem sind, was sie ehedem als Mädchen waren.

Ohne zu gedenken, daß Du bei dem Verlust des Schamgefühls auch die wichtigste Stütze der weiblichen Würde verlörest; so würdest Du Dir doch selbst die Quelle der süssesten Freuden, des Herzens sowohl als Deiner Sinne, verstopfen:

denn unsere Freuden werden, durch das Schamgefühl geläutert, ungleich reiner bei ihrem Genuß, und folglich erhöhter und größer. Und dies wirst Du wahrscheinlich selbst leicht bestätigt finden, wenn Du auf die Freuden des Herzens siehst: Du selbst wirst Dich überzeugen, daß sie vermittelst des Schamgefühls nicht durch eine schädliche Phantasie verdorben; sondern ohne Ueberdruß und Eckel, ohne Besorgniß zukünftiger Reue, genossen und wiedergenossen werden. Nicht so leicht aber wirst Du den segnenden Einfluß desselben auf sinnliche Freuden finden, weil es den Anschein hat, als ob dadurch eine Gebundenheit und Einschränkung Statt fände. Siehe deshalb mehr auf die Wirkung des Schamgefühls, auf Ordnung, Reinlichkeit und liebenswürdige Traulichkeit. Jeder sinnliche Genuß wird dadurch erhoben und anziehender gemacht; und selbst den höchsten erlaubten sinnlichen Genuß — wirst Du schmackhaffter finden. Mit einem Wort, Pauline, das Schamgefühl erhebt die Reitze des weiblichen Geschlechts zum dauernden Vortheil für sich und andere.

Ich wünschte aber nicht, daß Du bei der Betrachtung desselben, die eine mächtig wirkende und zur Glückseligkeit führende Krafft, die in ihm liegt,

übergingest. Laß mich daher so kurz als möglich sie berühren. Diese Krafft ist ein sichtbarer Ausfluß der Gottheit, welcher die Menschen auch dann auf die Wege des Guten und Unschädlichen leitet, wenn ihre Vernunft durch Erfahrung und Nachdenken noch nicht die nöthige Ausbildung erhalten hat. Das Schamgefühl unterdrücken, heißt also nichts anders, als unmenschlich an sich handeln und sich dessen berauben, was unmittelbar so zur Menschheit gehört, als die Vernunft selbst. Erkenne es als einen heiligen Wink der Gottheit, dies Gefühl weislich zu benützen; weil dies Gefühl gerade in den Jahren am lebhaftesten ist, wo die Kräffte des Verstandes noch nicht gehörig entwickelt sind, und ihre Herrschafft zu Entschliessungen und Handlungen noch nicht frei genug angewandt werden kann. Wer leitet den unerfahrnen Jüngling und das sinnliche Mädchen, wenn sie ohne Führer gehen, treuer und sorgsamer bei den lokkenden Fallstricken, die sie vermittelst ihrer Vernunft noch nicht kennen, vorüber; — als das Schamgefühl? Wer hält sie da wohl öfterer zurück, wenn sie schon am Rande des Verderbens und des lebenslänglichen Unglücks stehen; als das Schamgefühl? Wer schließt sich wohlthätiger an ihr Herz, wenn es von der Sinnlichkeit bestürmt,

ihr entgegenklopft, und das Blut in hefftigen Wallungen strömt; als dieser göttliche Führer? Wer reißt ihnen oft die Binde vom Auge, wenn sie den Pfad der Tugend und Glückseligkeit verkennen und schon auf dem Wege der Thorheit und des Lasters zu straucheln beginnen; — als er? — Wer schmiegt sich traulicher und mit süsserem Trost an ihre Seite, wenn sie zu zagen anfangen, oder auf einer schlüpfrigen Stelle gleiten; als das Schamgefühl? — Ja erhaben und in ewiger Majestät, seh' ich dich, göttliche Vernunft, auf dem Throne der Menschheit; aber neben dir seh' ich als den Sohn des Himmels, friedelächelnd und im unvergänglichen Jugendreitz — das Schamgefühl!

O Pauline, Pauline! Mein Herz ist hier zu voll von der Seligkeit, welche Dir aus der Bewahrung dieses Gefühls erwächst: als daß ich Dir sie ferner schildern könnte. — Nur das einzige denke noch, wie ehrenvoll und um wie viel ruhiger Du als Mensch Deine Laufbahn vollenden kannst, wenn Du Vernunft und Schamgefühl — wenn Du sie beide zu Führern wählst und behältst. Dein sittliches Betragen zu ordnen, und es für die edeln Kreise der Menschheit, in welchen Du lebst, reitzend und anziehend zu machen, kann Dir dann nicht anders als leicht werden.

Als wesentlich nothwendig zu dem sittlichen Verhalten des weiblichen Geschlechts rechne ich:

4. Reinen Geselligkeitstrieb. Daß dieser Trieb allgemein in die Natur des Menschen gelegt ist, darf ich Dir wohl nicht weitläuftig beweisen; eben so wenig als, daß dieser Trieb — richtig gebraucht, die seligsten Folgen für die Menschheit hat, — unrichtig hingegen angewandt, mannichfaltige Zerrüttungen und Nachtheile erzeugt. Ich will mich daher nur insofern auf seine Auseinandersetzung einlassen; inwiefern er auf das Verhalten des Menschen wirkt. So sehr auch einige Deines Geschlechts die Einsamkeit und die Entfernung von Menschen zu lieben scheinen, und es öfters vorgeben; so sehr widerspricht diese Aeusserung der weiblichen Natur. Das Empfindungsvermögen Deines Geschlechts verlangt Nahrung, und diese findet sich am vollkommensten im Umgange mit Menschen; theils in Ansehung der höchsten Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der Wesen, die ausser uns sind, mit uns selbst, theils in Ansehung der größern Einwirkung auf uns, welche die entferuter liegenden Dinge, und die mit uns weniger verwandten Wesen, vermittelst der Geselligkeit erhalten. Ist Zwang oder ein

übereilter Entschluß die Ursache, daß der Geselligkeitstrieb gehemmt oder unterjocht wird; so sucht gewöhnlich die Phantasie seine Stelle einzunehmen, welche dann ihre Schranken sogar leicht durchbricht. Glücklich, höchstglücklich ist dann dasjenige einsame menschliche Wesen, welches der Gefahr entgehen kann, die ihm die Phantasie bereitet, und wieder unter Menschen — Mensch sein darf. Sein Beruf und seine Lebensfreuden erhalten durch Geselligkeit erst ihren vollkommenen Schwung.

Vorausgesetzt nun, daß der Trieb nach ihr besonders der Natur Deines Geschlechts mitgetheilt ist; so würde es dann nicht nur eine unbesonnene Befriedigung desselben sein, sondern auch Deinem sittlichen Verhalten eine schiefe Richtung geben, wenn Du ohne Auswahl Dich in jeden Zirkel drängen, und Gesellschafften aufsuchen wolltest, um nur in Gesellschafften zu sein. Anstatt Dein Betragen dadurch zu vervollkommnen, würdest Du es vielmehr zur größern Rohheit zurückführen, und dasselbe, ausser dieser Verletzung, mit dem Verluste der Dir gebührenden Achtung anderer, geschmälert sehen. Männliche Krafft, hinlängliche Erfahrung und Menschenkenntniß gehören dazu, um auch dann

im vesten Gange zu bleiben, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, in verschiedene unausgesuchte Haufen sich zu mischen. Diesen blinden Trieb, immer unter Menschen und in ihren zahlreichen Gesellschafften sich zu sehen, kann ich schon um deswillen nicht einen reinen Trieb nennen, weil er andere edle Triebe verdrängt und hindert: um so weniger dann, wenn man die Begierde eigentlich nicht um der Menschheit willen nährt und befriedigt; sondern um der Eitelkeit und seinem Eigendünkel schmeichelhaffte Opfer zu bringen. Die Folgen derselben, besonders in Ansehung des Verhaltens, können daher nicht anders als höchst nachtheilig sein; weil sich das feinere Gefühl für Geselligkeit und ihre Freuden nach und nach völlig abstumpft, und an die Stelle des Geselligkeitstriebes, die Sucht nach Geräusch und Zerstreuung tritt; weil folglich auch die gegenseitigen Aeußerungen nicht mehr Beweise der Annehmlichkeiten sind, welche die Gesellschafft an sich hat und haben soll, und das Betragen sich mehr oder weniger nach dem Grade der aufgeregten Sinnlichkeit richtet.

Rein ist der Geselligkeitstrieb nur dann, wenn er mit der Ueberzeugung verbunden ist, daß der Mensch erst durch Gemeinschafft mit andern an

Thätigkeit und am Freudengenuß gewinnt; rein ist er, wenn der Mensch um deswillen die Zirkel der Mitmenschen besucht, damit das Wesentliche der Menschheit, — nicht das was bloß zufällig ist, wohlthätig auf ihn wirke, und Körper und Geist in einen ungleich vollkommnern Zustand versetze, als die Einsamkeit ihm zu gewähren vermag; rein endlich — wenn sich mit diesem Triebe derjenige verbindet, in Gemäßheit seiner Kräffte die Leistungen anderer mit uneigennützigen Gefälligkeiten und Handlungen zu ihrem Besten zu erwiedern. — Bei Voraussetzung dieser Bedingungen ergiebt sich von selbst, daß dieser Trieb eine Wahl der Gesellschafften verlangt, wo er bedingt angewandt werden kann; und daß dem, der ihn nährt, ein engerer Ausschuß der Menschen entsprechender und vortheilhaffter ist, als die gemischten Haufen ungleichdenkender Personen. Dann erst wird durch eine solche Befriedigung des Triebes in geselligen Kreisen — durch ein solches rechtmäßiges Nehmen und Geben, nothwendig das sittliche Verhalten in eine Richtung gebracht, welche mit dem reinen und edeln Triebe selbst im genauesten Verhältniß steht, daß es ein untrügliches Zeichen und ein wahrer Ausdruck unsers wesentlichen Zustandes ist, und daß weder Steifheit die Harmonie und Gleichstim-

mung der Glieder stört, noch eine zu große Voreiligkeit oder Zudringlichkeit, die Glieder überrascht und unbereitet findet. Wohl wirst Du daher thun, liebe Pauline, wenn auch Du Deinen Geselligkeitstrieb prüfest, ob es ihm noch an Reinheit mangelt, und ob Du für die Gesellschafft das zu leisten gesonnen bist, was sie von Dir fordern, und Deinen Wünschen entgegensetzen kann.

Ich komme endlich auf die letzte Grundlage des sittlichen Verhaltens; diese ist:

5. Allgemeine Kenntniß des Menschen. Scheint es Dir vielleicht, liebe Tochter, als ob ich die Wirkung mit der Ursache verwechselte; und Dir etwas zur Berichtigung und Anordnung Deines Verhaltens anriethe, was erst durch den Umgang mit Menschen entsteht: so höre zuvörderst meinen Aufschluß an, den ich Dir hierüber geben will. Menschenkenntniß, oder die Bekanntschafft, nicht sowohl der verschiedenen Neigungen und Triebe, welche im Menschen liegen, als vielmehr der Auf- und Abstuffungen derselben; ihrer mannichfaltigen verdeckten und sichtbaren Spuren und Kennzeichen; ihrer deutlichen und unmerklichen Uebergänge; ihres Zusammenhanges, auch wenn uns

ein scheinbarer Sprung zu täuschen sucht; und dagegen die Bekanntschafft der besten Mittel und Auswege, wie man sich am vortheilhafftesten im Verhältniß mit seinen Pflichten, in die Umstände, in welche uns andere bringen, und aus ihnen finden soll; wie andere, nach Maßgabe ihrer vorhandenen Wünsche, Neigungen und Leidenschafften am besten zu behandeln sind, um ihren Nachtheil von uns und ihnen abzuwenden, oder ihre Vortheile zu benützen, und gleichwohl Tugend und Rechtschaffenheit unverbrüchlich im Auge zu behalten: — diese Kenntniß kann allerdings erst durch Erfahrung und durch den Umgang mit Menschen von verschiedener Denkart, vollkommen erreicht werden, und läßt sich nicht — auch bei der feinsten Auseinandersetzung, dem noch Unerfahrnen zur Belehrung völlig mittheilen. Eine allgemeine Uebersicht aber kann er von denen Dingen erhalten, worin der Mensch mit dem Menschen übereinkommt. Er kann wissen, wohin die natürlichen Kräffte des Menschen ihn leiten, in Ansehung der Quellen seiner Wünsche und Neigungen; und in Betreff der Richtung, welche er von Jugend an, durch die angenommenen Gewohnheiten und Gebräuche seiner Nazion erhält. — Diese Uebersicht, oder allgemeine Kenntniß der menschlichen Natur,

ist es, welche ich zur Grundlage eines schönen sittlichen Betragens in Verbindung anderer Dir anrathe; und so glaube ich, daß Du mich keiner übereilten Forderung beschuldigen wirst.

Der, welcher am Menschen nichts als Böses und Arges findet, ist entweder selbst zu sehr verdorben, um das Gute an andern bemerken zu können; oder seine Begriffe sind zu sehr von Vorurtheilen, Schwärmereien in der Religion und von körperlichen und geistigen Leiden verfinstert. Hüte Dich, liebe Tochter, vor dieser Versündigung an der Menschheit. Ueberzeuge Dich vielmehr, daß im Menschen allgemein viel Gutes, viel edles Naturgefühl liegt, und daß man sich selbst des größten Theils irdischer Glückseligkeit verlustig macht, wenn man nur die Mängel seiner Mitmenschen aufsucht und den Begriff von ihrer allgemeinen Verdorbenheit den herrschenden bei sich sein läßt. Denke nicht, daß den Menschen nur die Furcht vor der Strafe von Ungerechtigkeiten und Uebelthaten abhält: in ihm selbst — in seiner Natur, liegt ein Scheuen vor Bosheit, welches nur durch eine falsche und unrecht angewandte Behandlung entweder geschwächt oder völlig unterdrückt werden kann. Verkenne dies Na-

turgefühl nicht; so wie den natürlichen Widerwillen gegen Hintansetzung der Scham und der Erkenntlichkeit für erwiesenes Wohlwollen und erzeigte Güte. Du würdest, wenn Du Gelegenheit hättest, selbst im Auge des Bösewichts die Tugend und das Verdienst oft geehrt und geachtet finden. — Wolltest Du wohl diese Achtung nicht auch bei den übrigen Menschen annehmen, die Du nicht unter die Zahl der Bösewichte rechnen kannst? Gewiß wirst Du sie eben so erkennen, als den Hang zum Vergnügen und zur Fröhlichkeit, zum Mitgenuß, zur Theilnehmung und zur Geselligkeit. Das Abweichende bei dem und jenem entscheidet hier nichts; nur das allgemein Wesentliche der menschlichen Natur kommt hier in Betrachtung.

Entferne jedoch, um Dir nicht den Vorwurf der Einseitigkeit zuzuziehn, jede Vorstellung von gleich starker und ungestörter Einwirkung des Guten in der menschlichen Natur auf uns selbst. Du würdest sonst sehr bald die übeln Folgen dieser Täuschung an Dir wahrnehmen: denn alle Menschen sind in ihrer Krafft eingeschränkt, und sind daher dem Irrthum, der Vergeßlichkeit, der Unbedachtsamkeit, und der Verführung ausge-

setzt. Sie alle haben Fehler und fast alle Lieblingsschwächen. Kann ich also wohl bei dem Menschen allein auf das natürlich gute Gefühl rechnen, ohne zugleich auf die Schranken zu sehen, in welche er als ein sinnliches Wesen mit seinen Kräfften gewiesen ist? Werde ich ihm nur Vorwürfe über die Verletzung natürlicher Pflichten machen können, und nicht zugleich mir selbst, wegen überspannter und einseitiger Erwartungen? Wie sehr würden wir eben dadurch die Forderungen an uns selbst widerrechtlich erhöhen, welche wir gleichwohl, so wie unsre Mitmenschen, nicht im Stande wären zu erfüllen.

Um der Schranken willen, in denen Du den Menschen siehst, halte ihn also nicht für ein boshafftes, sondern nur für ein schwaches Geschöpf. Die Unannehmlichkeiten, welche durch ihn so oft entstehen, sind nicht allein auf seine Rechnung zu setzen; sondern zugleich auf die Rechnung des Wirwars, in welchem ihn die Menge und der öfftere Widerspruch seiner Umstände umhertreiben; welche wir jedoch — mit uns selbst genug beschäfftigt, weder hinlänglich übersehen noch richtig beurtheilen können. Dieser beständige Kreislauf der Umstände, welcher sich mit den allgemeinen

Schranken der menschlichen Kräffte herrisch verbindet, und in undenklicher Mannichfaltigkeit auf jeden Menschen besonders wirkt: wie sehr muß er nicht seine Handlungen bestimmen? — Welche unbegränzte Weisheit, welche untrügliche Krafft der Beurtheilung ist daher auch nöthig, um nicht ungerecht im Urtheil zu sein, das wir über ihn fällen? Denke Dir nur die Verschiedenheit der Stärke oder Schwäche des Körpers und Geistes; die Richtung, welche der Mensch durch Erziehung erhalten hat, und die er, wenn sie falsch war, nicht so leicht bekämpfen kann; seine Religionsbegriffe, welche um so vester sind, jemehr sie ihm zum Bedürfniß werden; die ihn umgebenden und auf ihn wirkenden Beispiele; die Volkssitten und Moden; die zudringlichen Rathgeber und Gesellschafften; seine besondern Temperamentsneigungen, Vorurtheile und Leidenschafften; seine Abneigungen, deren Gründe er größtentheils selbst nicht anzugeben weiß; seine Besorgnisse und Hoffnungen für die Zukunft. Nein Pauline, es ist unmöglich den Menschen, vom beständigen Wechsel der Umstände umhergetrieben, anders, als ein schwaches Geschöpf zu nennen: unmöglich, — die verursachten Unannehmlichkeiten geradezu für Wirkungen seiner Bosheit zu halten, wenn man nicht genau und zuver-

läßig die wirklich bösen Quellen seiner Handlungen kennt.

Unter diesen Umständen sind aber vorzüglich — Vorurtheile, Gewohnheiten, Herkommen und Zeitsitten diejenigen, welche ihre Herrschafft am meisten über ihn behaupten. Wir finden bei der Beobachtung des Menschen, das Sprichwort: Gewohnheit wird zur andern Natur, — völlig bestätigt. Gewohnheit verdrängt oft die natürlichen Anlagen, Neigungen und Wünsche völlig, und setzt andere an ihre Stelle, die ihnen geradezu entgegen sind. Was auch immer die Vernunft dagegen einwendet; so sehr sie sich von ihrer Schädlichkeit überzeugt; so ist sie doch nicht im Stande den Strom der Gewohnheiten und Moden völlig aufzuhalten. Bei wenigen nur vermag sie es, ihre erhabenen Rechte sieghafft zu erhalten; nur wenige große Menschen unterwerfen sich nicht den angemaßten Forderungen des Herkommens und der gangbaren Vorurtheile: aber diese wenigen sind noch zu sehr vereinzelt, und können sich nicht die Hand zu einem Bunde reichen, der mächtig genug wäre, die Fackel der Vernunft wirksamer zu machen. Was sie an ihrer Stätte für das allgemeine Beste thun können, muß ihnen genug sein: und

wohl ihnen, wenn sie die seichten Ufer des Stroms der Gewohnheiten, nur hie und da erhöhen und befestigen können!

Zufolge der Einschränkung menschlicher Kräfte, und der Herrschafft der Vorurtheile und des Herkommens, findest Du auch bei den meisten Launen, oder eine Verschiedenheit und Abwechselung der Gemüthsstimmung. Diese Abwechselung gleicht dem Wechsel der Glücksumstände, und ist um so viel größer, je größer der Einfluß ist, welchen Vorurtheile, Moden und Gebräuche auf den Menschen haben. Laß mich auch hier offen sein, liebe Tochter, und rechne es nicht zu den bloßen Einfällen, wenn ich Dir sage, daß Dein Geschlecht den Launen am meisten unterworfen ist. Der Reitz der Neuheit, welchen die veränderliche Zeitsitte hat, die Meinungen, daß in gewissen Gebräuchen ein erhöheter Zauber liege, und überhaupt die Macht der Gewohnheiten des alltäglichen Lebens, — liegen dem Empfindungsvermögen Deines Geschlechts zu nahe, als daß sie nicht darauf einen mächtigen Einfluß haben sollten, und mittelbar auf die Gemüthsstimmungen. Bei alle dem aber schließe ich das männliche Geschlecht hievon nicht aus; auch dieses hat Launen, und am meisten dann,

wenn es sich veranlaßt sieht, in die weiblichen Verhältnisse sich zu mischen. — Am besten wirst Du thun, wenn Du den Wechsel der Gemüthsstimmung allgemein voraussetzest, und nicht darauf rechnest, daß Du den Menschen, den Du lange und oft in ebenmäßiger Stimmung fandest, auch in der Zukunft immer so finden werdest. Bei dem vestesten Menschen treten, so selten sie auch sein mögen, schwache Stunden ein; auch er kann äußere Eindrücke erhalten, welche seine Vestigkeit erschüttern, und — bist Du sicher, daß die Augenblicke der Erschütterung nicht gerade da eintreten, wo Du ihn wiederfindest?

Denke Dir ferner die Menschen als eigennützig. Bei allen wirkt die Selbstliebe zu sehr auf das Begehrungsvermögen, als daß ihr eignes Ich unter allen übrigen Gegenständen der Schöpfung, nicht zuerst und am angelegentlichsten bedacht würde. Ich verkenne dabei nicht den Werth so vieler edler und großer Handlungen, welche zum Besten anderer und zum Nutzen der übrigen Schöpfung, geschehen sind; ich läugne nicht ab, daß sie uneigennützig waren: allein diese Handlungen treten nur vereinzelt unter den übrigen hervor, welche mehr oder weniger in der Absicht unternommen

werden, seine eigne Glückseligkeit möglichst zu befördern, und den gegenwärtigen, körperlichen und geistigen Zustand, zu verbessern. Auch sind so viele Unternehmungen von der Art, daß sie nur dem Aeußern nach für andere zu geschehen scheinen, an sich aber aus der Sorgfalt für sich selbst ihren Ursprung nehmen; weil die eigne Glückseligkeit sehr häufig nicht anders bewirkt werden kann, als durch Verbesserung des Zustandes anderer; oder weil das Glück, welches man sucht, nicht von der Art ist, daß es in die Augen fällt, und daher nicht berechnet werden kann. Ich wünschte überhaupt, daß man mehr als ein Wort hätte, um die rechtmäßige Sorgfalt für sich selbst, von der tadelhafften gehörig zu unterscheiden; denn mit dem Worte Eigennutz verbindet sich allemal ein nachtheiliger Begriff von der Sittlichkeit des Menschen; da doch die Sorgfalt für sich selbst, eben so pflichtmäßig ist, als die Selbstliebe. Es würde sogar ungerecht sein, wenn man bei Handlungen zum Besten der Menschheit, sich selbst vergessen, und sich nicht — als zu dieser Menschheit gehörig, betrachten wollte. Und so liebe Tochter, wirst Du leicht einsehen, daß ich Dir die Menschen nicht in einem gehässigen Lichte darstellen will, wenn ich von ihnen sage, daß sie eigennützig sind: ich will Dich dadurch nur zu der

Betrachtung leiten, daß Du bei allen die Sorgfalt für ihr eignes Beste voraussetzen sollst, und daß Du diese Sorgfalt nicht verwerflich und tadelhafft finden darfst, weil sie der Natur des Menschen entspricht. Aber nun denke sie Dir zugleich in der Stuffenfolge, und jenseits der unmerklichen Gränze vom Rechtmäßigen zum Unrechtmäßigen; da wirst Du den fliehenswerthen Eigennutz finden, dem leider so viele huldigen. Er besteht darin, daß derjenige, welcher ihm fröhnt, bei allem was er thut und unternimmt, nur die Mittel zu seinem Wohlleben und zu seinen Vergnügungen zum Zweck macht. Was dieser Eigennützige aus Zwang für andere thun muß, geschieht nur so, daß er in ihnen die Werkzeuge zu sehen glaubt, welche ihm zu seinen Absichten unentbehrlich sind, und die er, auch mit Ueberwindung, sich zuzueignen suchen muß.

Eine ähnliche Bewandniß hat es auch mit dem allgemeinen menschlichen Stolze. Man scheint sich über den Begriff, den man mit dem Worte Stolz verbindet, noch nicht gehörig einverstanden zu haben. Einige empfehlen ihn an, andere verwerfen ihn. Jene verstehen darunter die rechtmäßige Anerkennung des menschlichen Vorzugs vor den übrigen Wesen der sichtbaren Schöpfung, und

der Würde, vermittelst welcher sich der Mensch auf der angewiesenen Stelle, seiner Natur gemäß, behaupten soll und muß; diese verstehen unter Stolz nichts anders als Ehrgeitz und Eitelkeit. Zur Vermeidung einer leicht entstehenden Irrung, wäre allerdings eine genauere Bestimmung nothwendig und ein Einverständniß über die Anwendung der Worte und Begriffe. Ich will mich hier zur Vermeidung der Weitläuftigkeit auf die genauere Sichtung der Begriffe nicht einlassen; sondern Dich nur dahin verweisen, daß alle Menschen auf Achtung Ansprüche machen, welche sich durch äußerliche Zeichen zu erkennen giebt. Die Mannichfaltigkeit dieser Ansprüche und Forderungen und die Art, wie sie sich an den Tag legen, muß ich ebenfalls hier unberührt lassen, weil diese Untersuchung zu der Menschenkenntniß gehört, die sich am vollkommensten durch Erfahrung, Umgang und Anschauen erwerben läßt, und für die allgemeine Kenntniß des Menschen zu weitläuftig ist. Die Ansprüche haben ihre Quellen in dem angenommenen Werthe, den sich der Mensch in Ansehung seiner körperlichen oder geistigen Vorzüge beilegt, oder in der Werthschätzung gewisser Gegenstände außer ihm, auf welche sich seine Wirksamkeit einläßt. Sonach gründet der eine seine Ansprüche darauf, weil er die

Gabe des Witzes in sich wahrnimmt; ein anderer, weil er reich ist; ein dritter, weil er zu beweisen glaubt, daß er gewiß von seinem Vater und seinen Groß- und Ur- Urvätern abstammt, nach denen er sich nennt, und von denen der eine durch eine zuverlässige Heldenthat seinem Nahmen eine erbliche Ehre mitgetheilt haben soll; dies Mädchen verlangt Achtung, weil es bis jetzt in der ganzen Gegend den einzigen Anzug in seiner Art hat; jenes, weil kein Mädchen von der Natur ein solches langes Haar erhielt; diese Frau, weil sie sechs Knaben gebohren hat; jene, weil ein Gedicht von ihr im Musenalmanach steht. Sei nun dieser verschiedenen Ansprüche wegen nicht in Verlegenheit, wie Du den allgemeinen Forderungen der Menschheit auf die Beweise Deiner Achtung, Genüge leisten kannst. Am sichersten gehst Du, wenn Du annimmst, daß sich die Ansprüche des männlichen Geschlechts, auf das Große, Starke und Erhabene, auf Forschungen und Einsichten gründen sollen; die Forderungen Deines Geschlechts hingegen auf das wesentliche Schöne und Anmuthige, auf die Reinheit in der Darstellung menschlicher Empfindungen — überhaupt auf Humanität. Nie aber sei gleichgültig gegen die Ansprüche anderer; nie laß sie unbeachtet: denn eben dadurch wirst Du Deine

eigenen, welche Du an sie machst, erfüllt sehen. — Allein zu Deinem Besten rathe ich Dir, Deine Ansprüche weder zu hoch zu spannen, noch zu glauben, daß auch die billigsten allemal von andern anerkannt, und auf thätige Weise genehmiget werden würden. O wie so oft, gutes Mädchen, würdest Du Dich getäuscht sehen; wie so oft Dich beschämt fühlen, ohne daß Du in Dir die Veranlassung der Beschämung zu finden weißt; wie so oft mit verwundetem Herzen in die Einsamkeit zurückkehren, wo sich vielleicht nach und nach ein schädlicher Keim der Menschenfeindlichkeit entwickeln könnte! Noch ist die Seligkeit des Freudemachens unter den Menschen zu wenig bekannt; noch hindern die mannichfaltigen Vorurtheile und falschen Begriffe, vom Werth der Dinge und vom richtigen Maße der Selbstschätzung, die wechselseitigen Erweisungen des Wohlwollens, aus welchen die reinsten Segnungen ihre Schwungkrafft erhalten; noch werden die von Schlacken gereinigten Begriffe von der Erziehung, zu wenig als der Grund der bessern Menschheit betrachtet und mit Sorgfalt angewandt: aber hoffe mit mir auf eine bessere Zukunft. Bestimmen wollen und können wir sie nicht; und täuschen wir uns auch in dieser Hoffnung, so laß nur uns gebessert, und mit dem regen Triebe,

noch besser zu werden, unter unsern Mitmenschen einhergehen: denn so viel können wir mit Gewißheit annehmen, daß viele unsern Weg einschlagen werden, wäre es auch anfänglich nur aus Neugierde, um zu wissen, wie gut und glücklich sichs auf diesem Wege geht.

Diese allgemeine Kenntniß des Menschen, liebe Pauline, welche ich unter den Grundlagen zum sittlichen Verhalten Deines Geschlechts, als die letzte betrachtet habe, durchdenke wohl, und halte die einzelnen Angaben des menschlichen Karakters gegen die wirklich lebende Welt, in der Du bist: gewiß wirst Du Dich überzeugen, daß ich nicht zuviel gesagt habe, und eben so gewiß wirst Du die Nothwendigkeit einsehen, mit einer solchen Kenntniß des Menschen in die menschliche Gesellschafft einzutreten, um weder zu sorglos und zu sicher den Weg des Lebens mit andern zu gehen, noch zu ängstlich und mißtrauisch auf die Begleiter, welche man nicht vermeiden kann. Ja Dir, als Mädchen, ist diese Vorkenntniß in mancher Hinsicht noch mehr zu empfehlen, als dem Jüngling; theils, weil Deine Vorbereitungsjahre auf den Wirkungskreis, in den Du treten sollst, weniger von Deiner Willkühr abhängen, theils, weil

Du weniger auf Gelegenheiten rechnen kannst, wodurch Du Dir Menschenkenntniß erwerben könntest. Ueberdies ist die Erwerbung derselben, wenn sie bei Dir bloß durch Erfahrung geschehen soll, nicht nur mit vieler Gefahr verbunden, weil die Täuschungen bei Deinem Geschlecht ungleich wichtiger in ihren Folgen sind, sondern zugleich mit Vorurtheilen verknüpft, denen Du Dich zum Nachtheil Deiner Ehre aussetzest. Glaube nicht, daß ich diese Vorurtheile billige; aber steht es in meiner und Deiner Gewalt, sie zu verdrängen? Können wir die Seitenblicke weniger empfindlich machen, wenn es von einem Mädchen heißt: Erfahrung hat es klug gemacht, oder nur: das Mädchen kennt die Welt. — Genug, — wenn Du Dein sittliches Verhalten auf die Gründe stellst, welche ich Dir bereits mitgetheilt habe, wenn Du ferner die Belehrungen beherzigest, welche ich Dir über diesen Gegenstand nach seinen verschiedenen Verhältnissen mittheilen werde: so glaube ich, daß Du mit Beifall auf der Bühne des Lebens handeln und von ihr abtreten wirst.

2. Sittliches Verhalten gegen die menschliche Gesellschafft überhaupt.

Nützlichkeit und Annehmlichkeit sind die beiden Hauptpunkte, auf welche sich Dein Verhalten gegen die menschliche Gesellschafft überhaupt beziehen muß. Sonach läßt sich dieses Verhalten, erstlich in Hinsicht der Nützlichkeit, und zweitens in Hinsicht der Annehmlichkeit betrachten.

Verhalten mit Beziehung auf Nützlichkeit.

Ich wüßte nicht, liebe Tochter, womit ich meine Belehrungen hierüber besser anfangen könnte, als damit, daß Du bei allen Deinen Handlungen andern zu zeigen suchst, — es sei Dir ein Ernst nach wahrer Vollkommenheit zu trachten und nicht nach dem Scheine derselben. Glaube nicht, daß es zu Deiner Empfehlung und zur Erhöhung des Vertrauens anderer hinreicht, wenn Du bei allen Gelegenheiten von der Schönheit der Tugend und Sittlichkeit sprichst; und andere zu überzeugen Dich bemüheſt, wie stark Dein Bestreben darnach sei, wie Du nur nach Grundsätzen zu handeln willens seist, und wie sehr Du einsäheſt, daß es Dir noch fehle. Be-

weise diesen Vorsatz lieber durch Deine Handlungen. Man bemerkt ihn gewiß und mit größerm Wohlgefallen, als man Deine Worte anhört; und Du selbst hast einen größern Gewinn dabei. Man wird in dem Falle Deine Handlungen weniger strenge beurtheilen, und Deine Fehltritte werden nicht so ins Auge fallen, als dann, wenn Du selbst den Maßstab zum Urtheil durch Deine Aeußerungen gegeben hast. Alter, Verhältnisse des Lebens, körperliche und geistige Kräffte, diese werden allein die Maßgebungen bleiben, wonach man Dich beurtheilen wird, und so bist Du nicht in Gefahr, Dich bei dem Scheine der Vervollkommnung zurückgesetzt zu sehen. — Ungleich mehr aber würdest Du Dich der Gefahr aussetzen, wenn Du die Mängel anderer, auch mit vorgeblicher Schonung, bemerkbar zu machen und, im Vergleich mit Dir, Deine Vorzüge ins Licht zu stellen Dich bemühen wolltest. So fein und unkenntlich Deine Absicht in Deinen Augen zu sein scheint; so wird sie sich doch bei andern verrathen, wenn Du nicht völlig Meister Deiner Handlungen bist, oder werden kannst.

Bei dem ächten Bestreben nach Vollkommenheit, wirst Du die Nothwendigkeit einsehen, Dich auf einen vesten Fuß zu setzen und ganz

das zu sein was Du bist. Zufolge der guten und schlechten Beispiele, welche Dich umgeben, und vermittelst der Belehrungen, welche Du erhalten hast, kann es Dir nicht schwer werden, Dich von den Beweisen und Kennzeichen eines guten und edeln Karakters zu überzeugen. Bringe sie mit Deiner Natur und Deinen Verhältnissen in Uebereinkunft, nimm sie auf — und bleibe dann standhafft bei ihrer Anwendung. Kostet Dir es anfänglich auch Mühe; — so wirst Du doch bald von den Vortheilen dieser Standhafftigkeit überzeugt werden. Du wirst Dich nicht so oft zwingen müssen, ein Betragen anzunehmen, das Deiner Gewohnheit widerspricht, und andere wissen allemal, was sie in Dir finden; ihr Verhalten gegen Dich wird daher Uebereinstimmung haben und keinem Wechsel unterworfen sein, der auf Dein Empfindungsvermögen sehr häufig widrige Eindrücke machen muß. Ich weiß wohl, daß diese Vestigkeit oft durch äußere Eindrücke leidet, und die Veränderlichkeit bei Deinem Geschlecht natürlicher Ursachen wegen am meisten entschuldigt wird; aber bei dem allen bleibt die Vestigkeit des Benehmens ein wichtiger Gegenstand unsers Bestrebens, weil wir dadurch selbst harter Eindrücke nach und nach weniger empfänglich werden, weil

unsere Gemüthsstimmung mehr Haltbarkeit gewinnt, und weil wir es überdies der menschlichen Gesellschafft schuldig sind, von unserm Karakter nicht heute dieses und morgen jenes Schild auszuhängen. Laß also Miene, Ton und Geberden von der Art sein, daß sie bei frohen und traurigen Ereignissen, ihrer Verwandtschafft nicht untreu werden und denen unähnlich, von welchen Du willst, daß sie die Deinigen heißen sollen.

Suche dem zufolge immer mit Deinem Geiste gegenwärtig zu sein. Diese Geistesgegenwart, liebe Pauline, ist bei Deinem Geschlecht einerseits leicht; andererseits aber größern Schwierigkeiten unterworfen, als bei dem männlichen. Leicht ist sie, insofern gewöhnlich mehrere Gegenstände zugleich und mit größerer Abwechselung und Leichtigkeit, auf den weiblichen Geist wirken und ihn beschäfftigen, ohne ihn zu stark an sich zu ziehen: schwer aber dann, wenn irgend ein Gegenstand zu lebhafft auf das Empfindungsvermögen wirkt und es gewaltsam beherrscht. Zwar unterstützt es das natürliche Schamgefühl und der Sinn für Recht und Unrecht; allein diese Hülfe ist nicht immer stark genug. Für diese Fälle — der Gegenstand mag angenehme oder unangenehme

Eindrücke auf Dich machen, rathe ich Dir, daß Du den Sturm, der in Dir vorgeht, nicht sogleich äußerlich ausbrechen lässest. Ziehe Deinen Geist mit Gewalt, wenigstens auf einige Augenblicke, auf einen andern Gegenstand. — Uebrigens halte ichs nicht für nöthig, Dir das Lächerliche und Widersprechende der Meinung darzustellen, daß die Weiblichkeit dadurch gewönne, wenn sie sich bei starken oder unvermutheten Ereignissen, in einer völligen Unthätigkeit, Bewußtlosigkeit, oder Ohnmacht zeige. Dies Vorurtheil gehört ganz unter die Thorheiten des menschlichen Lebens, denen Du feind bist, und ist bereits — dem Himmel sei Dank, weniger im Schwange, als sonst.

Meide überhaupt alles dasjenige, was Dich lächerlich machen kann. Der Nachtheil, der daraus erwächst, ist nicht so klein, daß er übergangen werden dürfte. Er verheimlicht sich zwar oft, und wird bei geringfügigen Dingen nicht so bemerkbar, tritt aber dann bei wichtigen Vorfällen desto mehr und empfindlicher ins Licht. Erkünstele daher nie eine körperliche Schwäche auf Kosten Deiner Weiblichkeit; und selbst eine solche Schwäche, die Du wirklich an Deinem Körper empfindest, suche mehr geheim zu halten, als sichtbar

zu machen. Eben so sehr hüte Dich, eine ungewöhnliche Krafft zu zeigen; die Weiblichkeit möchte vielleicht Deinem Willen zu sehr widersprechen. Noch weit weniger brüste Dich mit der Stärke des Geistes, die Du nicht hast, oder mit Kenntnissen, die Du nicht besitzest. Es ereignen sich sogar leicht Fälle, die man nicht vorausahe; und nichts verräth sich so leicht als Unwissenheit. Dagegen aber unterlaß jede übertriebene Zurückhaltung in Dingen, von denen man voraussetzen kann, daß sie Dir bekannt sind.

Eben so hüte Dich vor übereilten Verbindlichkeiten gegen andere. Man verliert dadurch oft seine Freiheit im Handeln, deren Verlust um so empfindlicher ist, je weniger man es sich zugestehen möchte, daß gerade diese oder jene Personen und Vorfälle die Ursachen des Verlustes sind. Umgehe daher so viel als Du kannst, die Gelegenheiten, wo man Dir Wohlthaten anbieten und erzeigen könnte. Nur selten sind sie von Nebenabsichten völlig frei, und wenn sie es auch vor der Hand sind, so erzeugen sie doch vielleicht in der Folge eine Forderung, deren Gerechtigkeit Du selbst zugestehen mußt, ohne ihr mit ruhigem Herzen und mit Vermeidung eigner Vorwürfe willfah-

ren zu können oder zu dürfen. Denke Dir aber unter Wohlthaten nicht bloß große, ansehnliche und fortdauernde Geschenke; diese sind Dir weniger gefährlich, als kleinere Gefälligkeiten, welche der Geber dennoch gern in das Kapitel der Wohlthätigkeit setzt. Rechne als Mädchen besonders, diese letzten, die man Dir häufig anbieten wird, unter die Dinge welche Vorsichtigkeit verlangen, weil sie größtentheils auf Gegenstände der Sinnlichkeit und Eitelkeit sich beziehen, wo es so leicht ist, daß Du Dich gefangen fühlst.

Dagegen ist es nun auf Deiner Seite der Billigkeit gemäß, andere in keine Verbindlichkeiten zu ziehen, welche ihnen unangenehm sind, oder werden können, und die Dich selbst in Verlegenheit setzen. Es ist oft nichts als ein flüchtig aufgeregtes Gefühl, was uns zu Dienstleistungen für andere antreibt, die ihren Zustand nicht verbessern, also nicht wahre Wohlthaten sind, und gleichwohl zum Dank und zu Gegengefälligkeiten auffordern: oder was uns zu Versprechungen veranlaßt, welche wir nachher bereuen, die wir nicht leicht halten können, oder deren Erfüllung eine Veränderung unserer Umstände unmöglich macht. Beide Theile, wir sowohl

als andere, sind dann — wenn nicht grösserein Uebel, doch gewiß der Scham über begangene Voreiligkeit ausgesetzt. Von Ausübung der Pflicht wahrer Wohlthätigkeit ist hier nicht die Rede, diese kann und wird nie Nachtheile bewirken, weil sie auf vernünftigen Gründen beruht. Was aber die Theilnahme betrifft, welche wir bei dem Geschick anderer als gesellige Menschen beweisen sollen; so erfordert es die Klugheit, daß wir bei ihrer Aeusserung uns der Schranken nicht schämen, welche unsere Verhältnisse mit sich bringen, und nie Ehrgeitz und Eitelkeit ins Spiel kommen lassen, größer zu scheinen, als man wirklich ist.

Vermeide ferner, so viel Du kannst, alles was andern Schmerz und Mißvergnügen verursachen kann. Ein wichtiger Gegenstand des Nachdenkens, liebe Tochter, weil er sich über so viele Dinge des menschlichen Lebens verbreitet, welche nicht sehr ins Auge fallen. Ich will einige anführen, von denen Du dann auf andere schließen kannst. Du weißt, daß wir uns der Wahrheit befleißigen sollen; auch bei der Obliegenheit, im geselligen Umgange, andere nach ihren guten Seiten zu behandeln. Ueberspanne diese Obliegenheit nicht, damit sie nicht in Heuchelei

und in eine nachtheilige Schmeichelei ausartet, die vielleicht gar an Spott gränzt. So sehr wir auch den wahren Zustand unserer Gesinnungen zu verheimlichen suchen; so enthüllt er sich doch über kurz oder lang, und wir sind bei dem Denker der Verachtung preiß gegeben, bei dem mittelmäßigen Kopfe der Rache, und den Schwachen machen wir entweder bestürzt, oder reitzen ihn zu groben Beleidigungen. Im Gegentheil ist es dem Wohlstande gemäß, dem Feinde sowohl als dem Fehlerhafften, unsere Verachtung und unser Uebergewicht nicht unberufen fühlen zu lassen. Menschenliebe selbst fordert uns auf, diese Maßregel zu befolgen. Wissen wir denn, ob er sich nicht auf dem Wege der Besserung befindet? Und können wir gewiß sein, daß die Art unserer Rüge oder unserer Verachtung ihn bessern werde? Ich weiß vielmehr aus Erfahrung, daß die Feindschafft bei dem Gegner wuchs und die Fehlerhafftigkeit bei dem, der der Besserung bedurfte, ungleich größer wurde, als vorher. Findest Du einen Beruf in Dir, dem andern seine Fehler zu entdecken; so thue es ohne Zeugen, und auch da mit Schonung, Güte und mit unpartheiischer Rücksicht auf die Entstehung der Fehler: denn in solche bürgerliche Verhältnisse wirst Du nie treten, wo Du aus Schuldigkeit dem

andern die Fehler vorhalten und bestrafen müßtest. Aber wie dann, wenn ein anderer, der nicht Dein Feind ist, der vielleicht unter die Zahl Deiner Freunde gehört, einen Fehltritt vor andern begeht, oder etwas sagt, von dessen Gegentheil Du überzeugt bist; darfst Du da nicht ihn tadeln oder ihm geradezu widersprechen? Auch ihm nicht ohne Behutsamkeit, theils weil Du bei ihm weit eher auf Gelegenheit rechnen kannst, ihm im Geheim den begangenen Irthum vorzustellen, und deshalb ihn zu belehren, theils weil Du auch bei Deinem Freunde die Selbstschätzung voraussetzen mußt, welche allen Menschen eigen ist. Wolltest Du auf Kosten der Freundschafft den Wohlstand vernachlässigen und Dir vielleicht durch diese Vernachlässigung den Verlust der Freundschafft selbst zuziehn? Ueberdies beleidigt die Art, jedes Wort in der Unterhaltung des alltäglichen Lebens aufzufangen, und zum Gegenstande des Streits zu machen, nicht bloß den Gegner, sondern zugleich die übrigen, und ist ein Beweis eines kleinen Geistes.

Noch gehört insbesondere hieher, das allzugroße Mißtrauen auf andere, das größtentheils seinen Grund in eigner bekannt gewordener Feh-

lerhafftigkeit hat. Mit demselben ist gewöhnlich die Verläumdungssucht verbunden, die sich unter vier Augen in das Gewand der Bescheidenheit hüllt, aber bei der kleinsten Entfernung, erst mit Bedauern und Zweifeln anhebt, und zuletzt mit völligem Brandmarken endigt. So leicht ihr Entstehen ist, so schwer ist es, sie völlig zu entfernen. Ihr Umfang ist gränzenlos; denn sie erstreckt sich nicht bloß auf Fehlerhaffte, nicht auf Bekannte, nicht auf die allein, deren Handlungen sichtbar werden; sondern auf das ganze Menschengeschlecht. O Pauline, wie drückend ist es, einen Verläumder zum Gesellschaffter zu haben, und gleichwohl, wie zahlreich ist die Menge derer bei Deinem Geschlecht, welche in übler Nachrede ihre größte Glückseligkeit finden, und in dem entehrenden Geschäfft, sie mit reichlichen Zusätzen von einem Hause ins andere zu bringen, ihre Seligkeit!

Da es aber doch so leicht ist, daß unser Betragen denen Mißvergnügen verursacht, welche wider unsern Geschmack sind: so meide, wenn Du kannst, ihre Gesellschafft, wo nicht, so lerne sie tragen und dulden. Es ist unmöglich, daß alle mit unserer Denkart,

mit unsern Empfindungen, unserm Geschmack und den Aeußerungen desselben übereinkommen könnten: und eben so unmöglich, daß wir ohne zu beleidigen, und uns selbst zu schaden, jede Gelegenheit, die uns in ihre Gesellschafft führt, vermeiden könnten. Rechne ihnen die Abweichung von Deinem Geschmack nicht zu hoch an, und überzeuge Dich, daß oft die Person, welche nach Deiner Meinung in Ansehung des Schönen und Empfehlenden zurück ist, für die menschliche Gesellschafft in anderer Hinsicht brauchbar sein kann. Nimm ferner als einen Erfahrungssatz an, daß uns oft Personen mit ihren besondern Eigenheiten nach und nach desto schätzbarer werden, je mehr gute Seiten wir an ihnen entdecken, die wir anfänglich nicht vermutheten. Bei der Beobachtung dieser Maßregeln wirst Du das Tragen und Dulden nicht lästig finden, und Dich vor denen Vergehungen sichern, deren sich Dein Geschlecht leicht schuldig macht, weil es sehr häufig nur nach Geschmack und nach den Aeußerungen desselben zu urtheilen pflegt.

Ueber Religion und über die Dinge, welche mehr oder weniger mit ihr verwandt sind, sprich mit Vorsicht

und Schonung. An sich schon ist die Religion ein zu wichtiger Gegenstand, als daß er nicht mit der ihm zukommenden Würde behandelt werden sollte. Mache ihn daher nicht leichtsinnig zum Gegenstande alltäglicher Unterhaltung in Gesellschafften. Denn wenn Du auch überzeugt bist, daß in der Gesellschafft, wo Du Dich gerade jetzt befindest, keiner ist, der sich zu einer andern Religionsparthei bekennt, — keiner, der an diesen oder jenen Zeremonien hängt: so mußt Du bei alle dem die Verschiedenheit der Meinungen, Grundsätze und Quellen der Erkenntnisse nicht vergessen, welche durchgängig auch bei denen Statt findet, die sich äußerlich zu einer Religionsparthei bekennen, und die in den eigenthümlichen Vorstellungen und Begriffen gerade ihre Ruhe und ihren Trost finden. Wolltest Du leichtsinnig genug sein, durch übereilte Reden ihnen etwas zu rauben, wogegen Du ihnen nichts wiedergeben kannst? Ueberlaß die Verbreitung wahrhafft richtigerer Grundsätze, dem Denker und dem, welcher Krafft genug besitzt sie anschaulich und tröstend zu machen. Er wird, als ein solcher, auch Klugheit genug haben, Zeit und Ort zu dieser Verbreitung zweckmäßig zu wählen.

Hieraus folgt nun auch dies: mache Dich nicht von den Meinungen anderer zu sehr abhängig. Ich verstehe hier nicht allein die Meinungen in der Religion, sondern auch in andern Dingen, die Dich und Deine Bestimmung besonders angehen, in Sachen des Geschmacks, und des wirklichen Lebens überhaupt. Du würdest sonst in einer unaufhörlichen Gedankenverwirrung schwimmen und nie würdest Du die Regel, welche ich Dir oben angab, befolgen können, Dich auf einen vesten Fuß zu setzen. Was Du für Dich aufnimmst, muß entweder mit Deiner Vernunft, wenn sie stark genug ist, oder vermittelst der Vernunft bewährter Gehülfen, hinlänglich geprüft werden. Eben dies gilt auch von der Nachahmung dessen, was bei andern in ihrem Thun und Handeln als Folge ihrer Meinungen sichtbar wird.

Endlich, liebe Tochter, sei verschwiegen in Ansehung Deiner und fremder Geheimnisse. Es versteht sich von selbst, daß ich nicht von solchen Geheimnissen spreche, deren Verheimlichung Dir und andern schädlich werden würde. Dein eignes Glück und das Beste der menschlichen Gesellschafft muß dann; Deiner Vernunft zur Richtschnur dienen, wem und wie Du

die Geheimnisse anvertrauen willst. — Da aber Dein Geschlecht in Ansehung des feinen angebohrnen Gefühls der Schamhaftigkeit, des Schicklichen und Unschicklichen weniger geneigt ist, Geheimnisse von sich selbst andern mitzutheilen, als das männliche: so darf ich Dir darüber nichts weiter sagen, als daß Du von der Rechtschaffenheit dessen vollkommen überzeugt sein mußt, dem Du sie anvertraueſt. Desto nothwendiger hingegen ist es, Dir die größte Vorsicht in der Mittheilung dessen anzurathen, was andere, besonders Deine Freunde, Dir ins Ohr sagten. So unschuldig, so wenig absichtlich auch immer Deine Mittheilung sein mag; so äusserst groß und nachtheilig kann sie in ihren Folgen werden. Nur einiges will ich anführen. Gesetzt, daß die Person, der Du das Geheimniß sagteſt, keinen übeln Gebrauch davon macht; bist Du gewiß, daß es auch die zweite, dritte und vierte nicht thun wird, welche weit weniger Verbindlichkeit hat, das Geheimniß so zu bewahren, als Du? — Oder im Fall, daß Deine Freundin Verschwiegenheit genug besitzt, zu der Zeit, da Du ihr das Geheimniß bekannt gemacht hast, es bei sich zu behalten: kannst Du vorher wissen, daß ihre Gesinnung gegen Dich sich nie ändern, und ihre Freundschafft immer dieselbe bleiben werde? Und kann nicht die Verbrei-

tung des Geheimnisses, nach aufgehobener Freundschafft, dann desto schädlicher sein, je mehr Zeit mittlerweile vergangen ist?

Diese mitgetheilten Winke und Belehrungen lassen sich auch nach Maßgabe der Umstände und mit einigen Veränderungen auf die schrifftlichen Verhältnisse oder auf den Briefwechsel mit andern anwenden. Nur muß bei der Anwendung selbst die größte Strenge und Genauigkeit nie versäumt werden, weil die schrifftlichen Belege unserer Aeusserungen ungleich wichtiger sind, und oft zu den größten Zerrüttungen und Aergernissen Anlaß geben. — Wie mancher Rechtschaffene wurde durch seine schrifftlichen Aufsätze und Briefe, die er bei Scherz und Frohsinn oder bei dem Drange mißlicher und verwickelter Umstände niederschrieb, in die traurigsten Verhältnisse gebracht; wie oft sein Nahme und Karakter verunglimpft: weil man seine Briefe theils verkannte, theils zur Ausführung boshaffter Pläne zu benützen wußte!

Verhalten mit Beziehung auf Annehmlichkeit.

Wenn ich in den nachstehenden Mittheilungen auf die Annehmlichkeit und Empfehlung des Ver-

haltens mehr sehe; so darfst Du nicht glauben, daß sie als Belehrungen in Ansehung der Nützlichkeit überflüssig wären. Auch für diese sind sie brauchbar; nur hat dabei die Annehmlichkeit theils ein wirkliches, theils ein anscheinendes Uebergewicht.

Das erste, was Du zu beobachten hast, wenn Dein Verhalten sich bei andern empfehlen soll, ist: Suche andern Gelegenheiten zu geben, nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten hervorzutreten. Befürchte nicht, daß Du vielleicht dadurch den Hochmuth, die Eitelkeit und Zudringlichkeit begünstigen und widerrechtlich vergrößern werdest. Personen, welche diese Eigenschaften besitzen, bedürfen Deiner Hülfe nicht. Sie sehen weder auf das Schickliche noch auf die Gelegenheit, und sind wie die Hummeln, welche sich in ein offnes Zimmer werfen, und von einer Ecke der blendenden Wand zur andern taumeln. Folglich warten sie auch nicht auf Dich, ob Du ihnen Gelegenheit geben wirst, sich andern zu zeigen. Diese Regel hast Du nur dann anzuwenden nöthig, wenn Du mit solchen Personen in Gesellschaft bist, welche Bescheidenheit haben, einen etwas hohen Grad von Schüchternheit, welche unbekannt sind

mit dem Zirkel, in den sie kommen, oder die durch irgend einen Unfall, das ohne Hülfleistung anderer nicht sind, was sie waren und sein können. In dem Fall kannst Du dann gewiß auf Dank und Erkenntlichkeit rechnen; und das wenigste wird sein, daß man in Dir eine angenehme Gesellschafterin findet. Trage übrigens die Schwächen anderer, vorzüglich die der Prahlerei; weil es nöthiger ist, sich an die Fehler der Menschen zu gewöhnen, als auf ihr Gutes Ansprüche zu machen. Gewöhnlich zieht man einen Theil des Tadels und der Vorwürfe auf sich, wenn man die Absicht hat, die Schwächen zu rügen; um so mehr dann, wenn man nicht Krafft genug besitzt, sein wirkliches Uebergewicht zu zeigen. Am klügsten handelst Du, wenn Du ihnen ausweichst.

Daraus ergiebt sich nun dies: meide selbst den Schein eines widerrechtlichen Eigendünkels. Die blinde und grobe Anmaßung des Lobes, und die Sucht bewundert zu werden, fällt schon an sich selbst zu sehr auf, als daß ich Dich erst davor warnen dürfte. Ein solcher Selbstdünkel bestraft sich durch die Entfernung anderer, durch spöttische und verächtliche Mienen und Reden so oft, daß sich jeder, der sein Gefühl nur einiger-

maßen gebildet hat, in Acht nehmen wird, ihn an sich selbst zu zeigen. Allein es giebt andere Arten, wodurch man dem Eigendünkel Opfer bringt, welche um so gefährlicher sind, jemehr wir von ihnen glauben, daß andere sie nicht bemerken werden. Dahin gehört unter andern die Zueignung fremder Verdienste. Man glaubt oft ganz sicher zu sein, daß niemand den wahren Eigenthümer eines Verdienstes kennt, und setzt es daher auf seine Rechnung; oder im Fall dies auch nicht geschieht, so sucht man sich doch als die Mittelsperson darzustellen, ohne welche jener sich das Verdienst nicht hätte erwerben können. Es gehört ferner dahin, die zu lebhaffte Darstellung unsers Glücks, wobei man die Absicht hat, andern zu zeigen, welches Maß der Klugheit wir besitzen, oder zum wenigsten, daß das Schicksal an uns einen Beweis giebt, wie gerecht es in seinen Mittheilungen ist. Eben so die Art, wenn man beständig Zweifel auf die Rechtmäßigkeit des Besitzes anderer äußert, und dabei seine eigne Genügsamkeit zu zeigen sucht; so sehr man auch jede Gelegenheit ergreifen würde, um zu einem ähnlichen Besitze zu gelangen. Endlich das verstellte Bedauern oder die Mitleidsäußerungen bei unbedeutenden Schwächen anderer, wodurch man auf unsere Gei-

stesgröße Rücksicht nehmen soll. — Diese und ähnliche Dinge, so wie überhaupt die Ergreifung der Mittel, andere verächtlich und lächerlich zu machen, siehe als Veranlassungen an, wodurch Dein Verhalten anstößig, widrig und abschreckend wird.

Verlange von der menschlichen Gesellschafft nicht zu viel Theilnahme an dem, was Dich betrifft. Es giebt Menschen, welche sich sogleich beleidigt fühlen, wenn man ihnen nicht bei dem ersten Laut ihres Mundes das Ohr leiht, und noch mehr dann, wenn man beim Fortgange ihrer Rede, die Aufmerksamkeit zuweilen unterbricht. Andere tragen nach dem dritten oder vierten Worte, uns den Hergang und die Geschichte ihrer Leiden, mit den kleinsten Nebenumständen vor, und wären vielleicht am meisten befriedigt in ihren Erwartungen, wenn wir mit Weinen und Schluchzen unsere Theilnahme zu Tage brächten. Noch andere verlangen, daß man in ihre Zwistigkeiten einstimmen, ihnen nicht nur Beifall geben, sondern selbst Hand anlegen soll, sie zu ihrem Vortheil zu wenden. Und so giebt es noch verschiedene mit sonderbaren Ansprüchen und Erwartungen. Die ersten setzen zu viel Werth auf alles, was ihren Verstand, ihren

vermeintlichen Scharfsinn oder ihre Belesenheit anzeigt; die andern vergessen, daß mehrere da sind, welche ebenfalls auf unsere Theilnahme, und unter andern auch auf Theilnahme an ihren Freuden rechnen, und bedenken nicht, daß ein verschwiegener Kummer sich nicht nur verräth, sondern ungleich mehr und stärker zur Theilnahme anzieht; und die letzten wollen, daß wir Eintracht, Uebereinstimmung und Harmonie weniger schätzen sollen, als ihre Zwistigkeiten, weil wir durch diese Theilnahme uns leicht Feindschafften zuziehen können, welche wir vorher nicht hatten. Tritt nie in ihre Fußtapfen; sondern sieh' allezeit dahin, daß Deine Forderungen an die Gesellschafft überhaupt und an einzelne Glieder derselben mäßig sind. In Ansehung der ganzen Gesellschafft mußt Du bedenken, daß sie gegen Dich allein ein größeres Gewicht hat, und daß daher ihre Ansprüche an Dich gültiger sind, als die Deinigen an sie; bei einzelnen Gliedern derselben aber erwäge wohl, daß sie nicht bloß für Dich, sondern für die Gesellschafft zugleich da sind. — Und so folgt daraus, daß man im geselligen Leben weit mehr auf sich selbst, als auf andere zu sehen hat, ungeachtet man dies, der Erfahrung gemäß, gewöhnlich weder beachtet noch befolgt. Halte Dich hier vor-

züglich an die Grundlagen, welche ich Dir zum sittlichen Verhalten angegeben habe, und suche eine vernünftige Herrschafft über Dich zu behaupten. Du wirst dann Dich nicht für berechtigt halten, alles was Du zu Deinen Angelegenheit zählst, auch als Angelegenheiten anderer zu betrachten. Und die Feinheit des Betragens, Deine Mitmenschen, nach wesentlichen Vorzügen des Verstandes und Herzens, nach ihren Leistungen und Thaten, nach ihrem geerbten und erworbenen Ansehen, nach Titeln und bürgerlichen Würden von einander zu unterscheiden und zweckmäßig zu behandeln, ohne daß der eine und der andere sich für beleidigt oder übergangen halten darf; — diese wirst Du ungleich früher und leichter Dir zu eigen machen können.

Vernachläßige ferner nicht die nöthigen äußern Beweise der Achtung, welche Du der Gesellschafft schuldig bist. — Es stehen viele in der Meinung, daß ihre Tugenden, ihre Rechtschaffenheit und die pflichtmäßige Erfüllung ihres Berufs, ihnen allein zur Empfehlung dienen müßten; und daß sie in Ansehung ihrer Mitmenschen nichts weiter zu thun hätten, als sie davon hinlänglich zu überzeugen, weil sie dafür halten, daß hierin die wahre Achtung

gegen die menschliche Gesellschafft begriffen sei. Kann man es ihr aber verargen, wenn sie nicht durchgängig mit dieser Ueberzeugung allein zufrieden ist: da sie andere sieht, welche bei einem gleichen Grade der Rechtschaffenheit, auch noch andere Beweise der Achtung gegen sie, in ihr Verhalten aufnehmen? Wird sie nicht diese jenen vorziehen? Und gewinnen nicht diese ungleich mehr als jene, wenn man auch auf nichts weiter sehen wollte, als auf die größere Wirksamkeit, welche die Tugend durch ein angenehmes Aeußere erhält? — Sei daher zuvörderst pünktlich in allen Deinen Versprechungen, welche andere betreffen; ordentlich in alle dem, was Du für sie thust oder von ihnen hast; und reinlich, nicht bloß in dem was Dich angeht, sondern darin vorzüglich, woran andere Theil nehmen sollen, beträfe es auch weiter nichts, als daß ihr Auge angenehm unterhalten wird. — Sei in der Wahl Deiner Kleidung nicht so besorgt, als darin, daß sie das Zeichen häuslicher Ordnung sei und ein Beweis, welche gute Meinung Du von der Reinlichkeit und Ordnungsliebe der andern hast. Ich finde es daher nicht löblich und empfehlungswerth, wenn Personen Deines Geschlechts, nur für manche Gelegenheiten und in gewissen Fällen, sich mit übertriebener Nettigkeit zeigen; dagegen aber

bei andern Fällen mit Nachläßigkeit erscheinen, welche um so mehr ins Auge springt, je mehr jene äußere Form und Darstellung ausgesucht war. Wir sind es der menschlichen Gesellschafft durchgängig, auch im alltäglichen Leben, und im einfachsten Gewande, schuldig; uns in einer gleichbleibenden Genauigkeit und Sorgfalt zu zeigen. — Befleißige Dich ferner einer Leichtigkeit Deiner Geberden, und gesellschafftlichen Handlungen, welche auf andere Beziehung haben. Der Mangel derselben wird nicht nur als ein Beweis Deiner Eigennützigkeit betrachtet, sondern auch als ein Zeichen, daß Du nicht den zureichenden Grad der Werthschätzung hast, den andere für sich erwarten. Es bleiben Dir noch Mittel genug übrig, denjenigen Deine besondere Zuneigung zu beweisen, welchen Dein Verstand und Herz vor andern schätzen.

Siehe zugleich auf die besondern Verhältnisse der Gesellschafft, in der Du Dich befindest, und richte Dich nach ihnen. Es trifft sich oft, daß wir gezwungen sind, mit andern gemeinschafftlich zu handeln und uns zu vergnügen, zu einer Zeit, wo uns die Einsamkeit erwünschter wäre: oder wir finden nicht die Menschen und die Umstände, welche wir uns dachten. In diesen

Fällen, liebe Tochter; laß Deine Unzufriedenheit nicht zu sichtbar werden und vermeide es zu zeigen, daß Du Langeweile hast. Durch dies Bestreben, was Du den übrigen schuldig bist, wirst Du selbst das Unangenehme vergessen und vielleicht Dich über den Zufluß der Unterhaltungen und Annehmlichkeiten wundern. — Würde es nicht unzweckmäßig sein, eine Gesellschafft, durch die Anwandelung einer Laune, gleichsam zur lauten Freude zu zwingen, wenn sie entweder in ernsthafften oder in betrübten Angelegenheiten sich versammelte? oder zu ernsthafften Betrachtungen, wenn ihre allgemeine Stimmung Fröhlichkeit heischt? Ein solches Benehmen würde nicht nur unbillig, sondern höchst anmaßlich sein. Ueberhaupt ist das Vorrecht des Tonangebens eben so gefährlich, als es anziehend ist, weil es dem Ehrgeitz und der Eigenliebe schmeichelt. Gefährlich ist es, da es eine genaue Kenntniß, wenigstens einen durch gemachte Erfahrung geschärften Ueberblick verlangt, um nicht Vorwürfe sich zuzuziehen und Unzufriedenheit zu veranlassen.

Sei behutsam von körperlichen Gebrechen anderer zu reden. Die meisten ertragen es weit eher, wenn ihnen Vorwürfe oder

Beweise irgend einer Schwäche ihres Verstandes und Herzens aufgestellt werden, als wenn man sie fühlen läßt, daß sie an ihrem Körper unvollkommen sind. Jeder unter den Menschen wünscht mehr oder weniger durch das, was körperlich ist, zu gefallen und dadurch eine gute Meinung von dem übrigen Guten, was er besitzt, zu erregen. Dieser Wunsch ist bei gebrechlichen Menschen um so größer, je sichtbarer das Gebrechen ist, und je mehr sie sich selbst davon überzeugen müssen. Der Dünkel, welchen die meisten von ihnen zeigen, ist also natürlichen Ursachen zufolge, leicht erklärbar; und desto edler und erhabener die Selbstüberwindung, welche einige von ihnen beweisen. Ich würde Dir die Vorsichtigkeit in der Aeußerung über körperliche Mängel anderer, nicht in einer besondern Regel anempfehlen; wenn Dein Geschlecht nicht geneigt wäre, sich gern mit andern zu vergleichen und bei der Vergleichung sich selbst zu schmeicheln. Dieser Zweck findet aber am leichtesten bei der Vergleichung mit Gebrechlichen Statt. Wohl Dir, Tochter, wenn Du Dich dieser Beleidigung nie theilhafftig machst. Es ist theils eine Beleidigung der allgemeinen Menschenliebe, theils eine Kränkung der höhern Vollkommenheit des Menschen, welche die Form des Körpers von sich aus-

schließt. Rede daher nie anders über solche Gebrechen, wenn Du von ihnen sprechen mußt, als mit aufrichtigem Bedauern und Mitleid. Größtentheils sind andere an diesen Gebrechen schuld; warum will man unbarmherzig gegen die sein, welche lebenslang die Folgen einer strafbaren Vernachlässigung tragen müssen? Wollen sie selbst auf eine lächerliche und auffallende Weise ihren Fehler verbergen oder ableugnen; dann beschämen sie sich selbst genug, und es ist nicht nöthig, ihre Thorheit noch mehr ins Licht zu stellen. Ungleich thörichter aber als sie würdest Du denken, wenn Du vermittelst der Zusammenhaltung mit ihnen, Dir — vielleicht eine vollendete körperliche Schönheit beimessen wolltest. Kein Sterblicher kann dies mit Wahrheit thun; denn immer findet er ausser sich einen noch höhern Grad der Schönheit in einzelnen Theilen, die hingegen wieder mit andern Theilen in Verbindung stehen, welche ihn nicht haben. Das Ganze einer vollendeten körperlichen Schönheit liegt nur in der Einbildungskrafft des Menschen, bleibt Ideal, und kann nie auf Erden gefunden werden.

Hiemit verbinde ich noch die Anempfehlung der Vorsichtigkeit, andere an unangenehme Ereig-

nisse oder Gegenstände zu erinnern. Abgerechnet, daß schon an sich diese Erinnerung nicht wohlthätig auf das Empfindungsvermögen wirkt: so ist diese Erinnerung oft nichts anders, als ein Vorwurf, den wir andern machen, ohne daß wir es wollen und wissen. Ist uns denn allemal der Urheber jener Ereignisse bekannt? Kann es nicht derjenige selbst sein, den wir daran erinnern? Ist er ein Rechtschaffner, der vielleicht aus Uebereilung fehlte; so wird der Gedanke an seine Verirrung weit bitterer sein, als wir es glauben, und eben so bei dem, der sich binnen der Zeit gebessert, vervollkommnet und gebildet hat: ist er hingegen ein Lasterhaffter, so erwecken wir vielleicht bei ihm Begierden, die ihn noch strafbarer machen, als er schon ist; oder er glaubt von uns, daß wir uns zum Richter seiner Handlungen aufwerfen wollen.

Zur letzten Regel in Ansehung des allgemeinen sittlichen Verhaltens gegen andere, mit Beziehung auf Annehmlichkeit, mache ich die Sorgfalt — mit Anmuth und kluger Auswahl zu sprechen. Du erinnerst Dich ohnstreitig, liebe Pauline, an das, was ich Dir über die natürliche Biegsamkeit der Sprachwerkzeuge Deines Geschlechts gesagt habe, als ich von

der Fortbildung der körperlichen und geistigen Kräffte sprach. Es wäre also Ueberfluß, wenn ich Dir jetzt etwas anrathen wollte, was Du schon von der Natur erhalten hast, und nicht erst durch Nachdenken und Uebung erwerben darfst. Schon der Beisatz, daß man im Reden eine kluge Auswahl mit Anmuth verbinden müsse, zeigt an, daß ich hier mehr verstehe, als die Zartheit der Stimme und des Tons. Diese natürliche Sanftheit schwächt oder verwandelt sich wohl gar in widrige Töne, wenn der Sinn der Worte zu geringhaltig und verbraucht ist, wenn die Worte selbst, unvollkommen, verkürzt oder widerrechtlich gedehnt, hörbar werden und dergleichen. Meide daher alles, was in das Fach sogenannter Gemeinsprüche gehört; was in dem Munde des Ungebildeten den Werth eines witzigen Einfalls hat; alle voreilige und unschickliche Fragen; das beständige Einfallen in die Worte des andern; die fade Redseligkeit, und jedes leere Geschwätz. Laß Dich nicht von der Alltagsmeinung blenden, daß man durchaus unterhalten müsse, wenn man auf Bildung Ansprüche machen will. Das wenige, was Du mit Geschmack, in edler und reiner Mundart und mit Anstand sprichst, wird Dich ungleich mehr empfehlen, als Wortkrämerei und Anekdotenjagd. Ist Dein Geist nicht leer, flatterst

Du über die Gegenstände des menschlichen Lebens nicht hinweg, und hast Du Dein Empfindungsvermögen edler Eindrücke empfänglich gemacht; so wird Dirs nie an Stoff zu einer angenehmen Unterhaltung fehlen, die sich vom faden Wortkram eben so sehr unterscheidet, als vom gelehrtscheinenden Wortwechsel. Es gehört in der That kein geringer Grad von Geduld dazu, den Widerspruch und die langweiligen Wiederholungen geringfügiger Dinge in den gewöhnlichen Gesellschafften anzuhören.

---

3. Sittliches Verhalten des weiblichen Geschlechts gegen das männliche.

Mit gutem Vorbedacht ließ ich einige Zeit hingehen, ehe ich Dir meine Belehrungen über den Gegenstand, den Du nun Deiner Aufmerksamkeit werth finden sollst, mittheilte. Seine Wichtigkeit an sich und zunächst eine gewisse Besorgniß, daß Du, bei aller Ueberzeugung von meiner Unpartheilichkeit, dennoch hie und da etwas finden möchtest, was Deinem weiblichen Gefühl nicht schmeichelhafft genug wäre, diese Ursachen lagen bei der Verzögerung zum Grunde. Laß mich jetzt glauben, daß Du eben dadurch desto begieriger nach meinen

Mittheilungen sein werdest, und daß Dein Verstand sich aufs neue auf dem Standpunkte bevestigt hat, vonwo meine Gedanken betrachtet werden müssen.

Ich nenne mit Recht, das sittliche Verhalten Deines Geschlechts gegen das männliche, einen wichtigen Gegenstand; da nicht nur die Bande der Natur in diesem Falle am stärksten sind, und also die kalte und ruhige Vernunft, wenn nicht ihre Herrschafft vorher hinlänglich gesichert wurde, sehr oft unwirksam gemacht wird; sondern weil auch in unserm jetzigen Zeitalter, das natürliche Verhältniß der beiden Geschlechter, durch verschraubte Sitten und durch irrige Meinungen viel, sehr viel gelitten hat. Daß bei dieser Zerrüttung Dein Geschlecht am meisten verliert und immer mehr verlieren muß; wirst Du mir ohne Einwendungen zugestehn.

Vor allen Dingen überzeuge Dich von der Wahrheit, — daß der Mensch da, wo die Sinnlichkeit am stärksten ist, und wo er am meisten fühlt, daß auch er zur Körperwelt gehört, am sorgfältigsten auf die erhabene Würde, auf den Vorzug vor andern Geschöpfen, und auf die Mittel se-

hen muß, welche ihm die Gottheit zur Erhaltung seines gesetzmäßigen Standpunkts durch Mittheilung der Vernunft gegeben hat. Irrig wäre Deine Vorstellung, liebe Tochter, daß schon die Natur unabänderlich und mit gleicher Krafft, ohne vernünftiges Zuthun des Menschen, das anziehende Band zwischen den beiden Geschlechtern erhalten würde. Gerade hier soll sich der Mensch am meisten als ein vernünftig freies, und gleichwohl als ein den Gesetzen der Natur gehorchendes Wesen beweisen. Vernachlässigt er in diesem Fall die Stimme der Vernunft; so reißt er sich mehr von der Körperwelt los, so wenig er es auch glaubt, und so stark sein sinnliches Verlangen auch war, sich ganz und inniger an sie anzuschließen. — Der Mensch soll durchaus nicht anders, als vernünftig sinnlich sein. Hieraus folgt nun die erste und wichtigste Regel: Das Verhalten des weiblichen Geschlechts gegen das männliche muß von der Art sein, daß die Bande der Natur, in Ansehung des vernünftigen Zusammenhalts keine Erschlaffung leiden; weil sonst Unempfindlichkeit und Widerwille an die Stelle der Annehmlichkeit treten und des höchsten sinnlich vernünftigen Genusses, wel-

chen sich die beiden Geschlechter gegenseitig gewähren sollen. Kannst Du also wohl glauben, daß das Bestreben so vieler Deines Geschlechts im Umgange mit dem männlichen, von guten und erwünschten Folgen ist, welches nur auf die Aufregung und Erhöhung der Sinnlichkeit abzweckt? Kannst Du glauben, daß darin die siegende Krafft liegt, welche das männliche Geschlecht unverändert im richtigen Verhältniß gegen das Deinige erhält? Unmöglich. Denn je sichtbarer das Bestreben ist, Sinnlichkeit zu erwecken, desto gewisser ist auch die schnelle Sättigung bei ihrem Genuß, desto gewisser die frühzeitige Gleichgültigkeit, welche mit Ueberdruß so nahe verwandt ist. So vestgreifend auch diese Fessel anfänglich zu sein scheint, so schwach ist sie in der Folge und zerspringt oft schnell und unerwartet. Bei dem vernünftigen Theile des männlichen Geschlechts schreckt sie entweder sogleich ab, oder täuscht vielleicht auf einige Zeit; bei dem andern Theile hingegen hat sie keine andere Wirkung, als für sich selbst einen zeitigen sinnlichen Genuß daraus zu ziehen und nach demselben den Wechsel so bald als möglich zu beschleunigen. — Die Natur selbst gebietet dem weiblichen Geschlecht, den Trieb zum Manne nur unter Schamhafftigkeit, unter Bescheidenheit und

mit liebenswürdiger Schüchternheit zu äußern; alle grellen Reitze zur Sinnlichkeit und die Ueberspannung in der Sucht hervorzutreten, widersprechen der Natur, und erzeugen gewiß früh oder spät die nachtheiligsten Folgen.

An diese Regel schließt sich zunächst eine andere: Behaupte Dich auf der Deinem Geschlecht angewiesenen Mittelstraße zwischen Stärke und Schwäche. Es liegt in dem männlichen Geschlechte der natürliche Trieb, Deinem Geschlecht zur Hülfe und Unterstützung zu dienen, so wie in dem Deinigen die innere — Ueberzeugung, vom männlichen Beistand und Hülfe erwarten zu können. Es ist daher einerseits eben so widersprechend und überspannt, wenn das Weib sich mit körperlicher Stärke und mit Dingen brüstet, welche mit ihr verwandt sind, oder sie voraussetzen; als es widrig und unangenehm ist, die natürliche Zartheit des weiblichen Geschlechts zu einer Kraftlosigkeit, zu einem Unvermögen bei geringfügigen Dingen und zu einem gewissen Kränkeln herabzusetzen. Beides setzt das Weib in den Augen des Mannes in einen nachtheiligen Schatten und entzieht demselben den Werth, der dem Weibe gebührt. Gern lasse ich manchem Frauen-

zimmer die Gerechtigkeit wiederfahren, daß es an Krafft und Stärke, hundert entnervte und weichliche Jünglinge und Männer übertrifft, und sich Arbeiten unterziehen kann, bei denen diese erliegen würden; ist aber um deswillen das natürliche Verhältniß der beiden Geschlechter im ganzen aufgehoben? und kann das Frauenzimmer, welches in Körperkrafft einen Ruhm sucht, sich dem ganzen männlichen Geschlechte gleich stellen; ohne von Umständen und Zeiten beschämt zu werden, denen es unabänderlich unterworfen ist? — Was gewinnt es überhaupt als Weib bei dieser Ruhmredigkeit? — Man trifft jedoch diese Verirrung nicht so häufig an; als das Gegentheil, oder die Herabsetzung der weiblichen Zartheit, zu einer übertriebenen Krafftlosigkeit. Der Grund davon liegt theils in der angeführten Ueberzeugung, daß das weibliche Geschlecht durch die ihm mitgetheilte natürliche Zartheit und durch das Sanfte des ganzen Wesens bei dem männlichen sich unwidersprechlich empfiehlt; theils in den angenommenen gangbaren Vorurtheilen, und außerdem noch in einzelnen Sitten und Gebräuchen. Nur erst seit kurzem haben die geschmackvollen Ohnmachten bei Deinem Geschlecht, an ihrem Ansehen verlohren; ob man gleich nicht sagen kann, daß mit diesem

glücklichen Verfall die Thorheit überhaupt verschwunden sei. Du selbst gutes Mädchen, klagtest mir ja so oft, wie höchst unangenehm es Dir sei, wenn Du in Gesellschafft solcher Frauenzimmer Dich befändest, welche in einem beständigen zärtlichen Kränkeln zu sein sich bemühen. Denke Dir nun diese Unnannehmlichkeit ungleich vergrößert bei meinem Geschlecht. Auch bei dem schwachen Haufen desselben, kann wahres Mitleid nicht Statt finden, sondern bloß besorgliche Tändelei. Der vernünftige Theil aber ist höchst verlegen, um nicht solche weibliche Personen noch lächerlicher zu machen, als sie schon sind, und gleichwohl der Wahrheit und dem männlichen Ernst nichts zu vergeben. Es hat zwar ein solches Benehmen den Schein einer Empfehlung und eines Gewinnes; denn Anständigkeit und anderweitige Umstände machen es oft nothwendig, daß das männliche Geschlecht in solchen Fällen eine gewisse Theilnahme beweiset: allein, sage mir liebe Tochter, ob eine solche Person auf wahre Theilnahme, auf willige männliche Unterstützung und auf das ungeheuchelte Bestreben der Männer, oft in ihrer Gesellschafft zu sein, Ansprüche machen kann? — Welcher vernünftige Mann kann, ohne seine Vernunft zu verläugnen, eine solche Gesellschafterin, oder gar eine

solche Gattin sich wünschen? Willst Du es Gewinn nennen; so gleicht er gewiß dem Gewinn in den Spielen, wo man Haufen von Thalern setzt, um einige Groschen dafür wieder zu erhalten. — Mache Dich also in Deinem Verhalten gegen das männliche Geschlecht nie der wörtlichen und thätlichen Prahlerei theilhafftig, daß Deine Körperkräffte den männlichen gleich kämen; rühme Dich keiner männlichen Handarbeiten, und beweise selbst in den uneingeschränktesten Vergnügungen nie einen zu hohen Grad von Fröhlichkeit, der in Wildheit ausartet und der natürlichen weiblichen Schamhafftigkeit und Sanftheit widerspricht. Aber eben so sehr hüte Dich, in den entgegengesetzten Fehler, in jene kindische Ziererei zu fallen, wo Du vermittelst vorgeblicher Schwächen des Körpers, vermittelst erkünstelter Weichlichkeit, dem männlichen Geschlecht anziehender zu werden glauben wolltest.

Was ich nun hier mit Hinsicht auf körperliche Stärke und Schwäche gesagt habe; das gilt ebenfalls von der Stärke und Schwäche des Geistes. Wenn ich auch nicht geradehin annehmen will, daß sich viele mit ihren Kenntnissen und Geistesfähigkeiten dem männlichen Geiste gleichstellen, oder gar

über ihn sich erheben wollen; so ist es doch gewiß, daß sich viele Deines Geschlechts zu Urtheilsspre-cherinnen über männliche Unternehmungen und Ge-schäffte aufwerfen, und sie mit kluger Miene — mit nichtssagendem Geschwätz, entweder rechtmäs-sig oder tadelhafft finden, welches letztere größten-theils der Fall ist, ohne die Unternehmungen selbst — ihren Zweck und ihre Gründe, hinlänglich zu verstehen. Diese Urtheile, welche ein Beweis von Verstand und Scharfsinn sein sollen, fallen ge-wöhnlich sehr unvollkommen aus, und sind größ-tentheils in den Jahren, wo man sich bewußt ist, daß die körperlichen Reitze das Angenehme und Empfehlende nicht mehr haben, bloß ein ergriffe-ner Behelf zur Versicherung persönlicher Gültig-keit. Bei alledem aber möchte ich doch sagen, daß dieses Verhalten noch erträglicher ist, als die er-künstelte Weichheit des Empfindungsvermögens und der Seelenkräffte überhaupt. Ich bin voll-kommen von dem überzeugt, was ich oben von der größern Reitzbarkeit des Empfindungsvermögens bei dem weiblichen Geschlecht gesagt habe; voll-kommen überzeugt, daß selbst ein saufter Anstrich von Schwärmerei, von Schwermuth und einem ro-manhafften Schwunge in schicklichen Fällen, das weibliche Geschlecht empfiehlt und das Herz der

Männer anzieht; mit einem Wort, — ich weiß, daß Empfindsamkeit kein Fehler, sondern vielmehr eine edle und empfehlende Tugend, ein erlaubter und starker Zauber, und überhaupt ein rechtmäßiges und natürliches Mittel der Empfehlung ist: allein alles das, was in das Gebiet der Empfindelei gehört, ist lächerlich und entfernt den männlichen Geist, dem Empfindsamkeit ebenfalls Pflicht, Empfindelei aber Schande ist. Ueber die Auseinandersetzung dieser Verirrung des menschlichen Geistes laß mich hinweg gehen, Du weißt ja, worin sie besteht, daß sie Ziererei ist, daß ihre Quellen unrein sind, und daß sie in Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens ihren Ursprung nimmt.

Suche unabänderlich den Ruf der Tugend und Sittsamkeit zu erhalten und vermeide auch den geringsten Schein des Gegentheils. — O Pauline, wenn Du jetzt in diesem Augenblicke, da ich dies niederschreibe, an meiner Seite stündest; Du würdest in meinen Mienen lesen, mit welcher Herzlichkeit ich Dir diese Vorschrifft mittheile, wie sehr ich aber auch die Schwierigkeit erkenne, welche Dir bei ihrer Anwendung im Wege steht. Gerade hier Pauline, gerade hier widersprechen sich die Sitten,

Gewohnheiten, Gebräuche und Urtheile unsers Zeitalters zu sehr, als daß nicht oft die besten Menschen an ihrem Rufe leiden sollten, wenn sie mit geradem Sinne über manche Vorurtheile sich hinwegsetzen wollen. Man ist oft hart in der Beurtheilung des männlichen Geschlechts; aber noch weit öfterer ungerecht in Ansehung des Deinigen. Spricht man von der Tugend eines Frauenzimmers, so versteht man darunter gewöhnlich bei einem unverehlichten diejenige Beherrschung des Geschlechtstriebes, welcher sichtbare und körperliche Folgen hat, bei einem verehlichten aber die Einschränkung desselben auf den Gatten. Alles dasjenige nun, was nur im geringsten diese Meinung von der Tugend eines Frauenzimmers zu verletzen scheint, oder was dahin bezogen werden kann, wird sogleich aufgenommen, zweideutig gemacht, erzählt, entschuldigt, wieder erzählt, bis man dabei die Achseln zuckt, oder eine bedenkliche und wenn man recht gütig ist, eine bedauernde Miene macht. — Und gleichwohl sind die Sitten des geselligen Lebens und des Umgangs beider Geschlechter, besonders bei gemeinschafftlichen Vergnügungen von der Art, daß sie mehr eine Anleitung sind, wie man den Ruf der Tugend und Sittsamkeit schmälern, nicht wie man ihn erhalten und bevestigen

soll: gleichwohl sucht man zur Uebung des Scherzes und Witzes fast nie einen andern Gegenstand auf, als der auf die Zerstörung des guten Rufs mehr oder weniger Beziehung hat; ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Empfänglichkeit des weiblichen Empfindungsvermögens ungleich größer ist, als bei dem männlichen Geschlecht und der Naturtrieb ungleich regsamer. Zwar hat man seit einiger Zeit das Wort Tugend bei dem weiblichen Geschlecht in einer weitern Bedeutung genommen, und den Ruf eines Frauenzimmers weniger einseitig zu machen gesucht: allein so lange das Herkommen, die Gebräuche und Sitten in ihrer Gültigkeit bleiben, und keine gereinigtere Sittlichkeit im geselligen Leben Statt findet; so lange werden auch die Gefahren gleich groß bleiben, denen der Ruf der weiblichen Tugend ausgesetzt ist.

Und wie so gar viel kommt nicht auf die Erhaltung dieses guten Rufs an? Glückseligkeit und Ruhe des Herzens, reiner Genuß der Freundschafft und Liebe, wohlthätige Wirksamkeit und häusliche Freuden sind so nahe mit ihm verwandt, daß sie sich verringern, wenn er verringert wird. Du wirst daher das wenige mit begierigem Herzen aufnehmen, was zu seiner Sicherung beiträgt, da es un-

möglich ist, alle Fälle des menschlichen Lebens, welche sich dahin beziehen, und die vorhandenen Gefahren Dir bekannt zu machen.

So empfehlend und rechtmäßig ein zuvorkommendes Betragen gegen die menschliche Gesellschafft überhaupt ist; so behutsam mußt Du gleichwohl darin sein in Ansehung des männlichen Geschlechts. Die unschuldigsten Handlungen, welche man in das Gebiet der Gefälligkeit setzt, werden hier oft ganz anders aufgenommen, als sie ihrer Natur nach sind. Hierzu kommt, daß das männliche Geschlecht das Zuvorkommen des Deinigen weniger liebt, als die behutsame Beipflichtung und Annahme des männlichen Willens. Blenden Dich die scheinbaren Vortheile der Gegenwart; blendet Dich das Umflattern und Herandrängen geschwätziger Schmeichler, und das Lob, welches man Deiner Gefälligkeit macht: o so blicke nur um einige Schritte weiter, und Du wirst finden, daß auch der süßeste Schmeichler als Mann, Ansprüche auf Deine Nachgiebigkeit macht, und seinen Willen befolgt wissen will.

Dann aber würdest Du in den entgegengesetzten Fehler fallen, wenn Du die Beweise der Ach-

tung und besondern Aufmerksamkeit des männlichen Geschlechts, mit verstellter Gleichgültigkeit aufnehmen, oder mit Geringschätzung und Verachtung erwiedern wolltest. Du würdest durch dieses Benehmen Deinen Ruf um nichts bevestigen; vielmehr würdest Du eben dadurch Gelegenheit geben, ihn anzugreifen, und Dich überhaupt lächerlich machen, weil ein solches Benehmen der Natur Deines Geschlechts widerspricht. Der Mittelweg ist also der, daß Du ein gesittetes Zuvorkommen des männlichen Geschlechts mit Anerkennung seines Werths erwiederst, ohne auf die Erwiederung selbst ein besonderes Gewicht zu legen.

Nur gegen alle diejenigen sei kalt und ernsthafft, welche ihren Witz nicht anders als in Zweideutigkeiten zu beweisen wissen; zeige ihnen selbst Deine Verachtung sichtbar. Der geringste Antheil und der kleinste Beweis des Wohlgefallens daran, werden Dir gefährlich. Der vernünftige Mann, auch wenn er ohne Vorurtheile ist, wird dennoch bedenklich werden, und dem Verführer giebst Du dadurch ein Mittel an die Hand, Deine Sinnlichkeit ferner zu versuchen und für seine Absichten zu benützen. Daß übrigens Deine Geberden und Deine Kleidung ungemein viel zur Erhöhung des guten

Rufs beitragen, ist Dir bekannt; wende also auf die Wahl der Kleidung und besonders auf ihre Einfachheit die größte Sorgfalt, wenn Du dem männlichen Geschlecht nicht bloß bei gewissen Angelegenheiten und Vergnügungen, sondern durch Dein ganzes Leben hindurch, der Achtung und Aufmerksamkeit würdig erscheinen willst. Bedenke überhaupt, daß alles dasjenige, was am männlichen Geschlecht unangenehm, mißfällig und fehlerhafft ist, an dem Deinigen widrig, abschreckend und oft entehrend wird; insofern die weibliche Natur selbst, einen vergrößerten Maßstab zur Beurtheilung weiblicher Handlungen darreicht.

Da ich hier von dem allgemeinen Verhalten gegen das männliche Geschlecht und nicht von demjenigen rede, welches unter Liebenden, Verlobten und Ehegatten Statt findet; so verdient die Regel: Sei vorsichtig bei den Gelegenheiten, wodurch Du verbindlich werden kannst; welche ich schon oben bei dem Verhalten gegen die menschliche Gesellschafft überhaupt angeführt habe, — hier aufs neue Deine besondere Aufmerksamkeit. Wie viele Deines Geschlechts haben nicht schon die Vernachlässigung dieser Lebensregel mit Thränen bereut! Ohne daß Du es

glaubst, und ohne die Gefahr zu ahnden, siehst Du Dich bei zu weniger Vorsichtigkeit, sehr leicht in Verhältnisse verwickelt, die Dir lästig sind, fühlst Dich verbunden dankbar zu sein, und hast Pflichten der Erkenntlichkeit zu erfüllen, welche Dir um so schwerer werden, je mehr Du ihre Größe und Nothwendigkeit erkennst. Leichter ist es zwar das Verhältniß aufzuheben, wenn sich eine Person Deines Geschlechts überzeugen kann, daß sie keine Gelegenheit dazu gegeben hat und daß derjenige, welcher sie sich verbindlich zu machen suchte, ein Verführer war; allein nicht immer sind die Umstände von der Art. Oft sähe sich ein Frauenzimmer gegen einen Mann verbindlich, den man weder in die Klasse der Betrüger setzen konnte, noch in die Klasse derer, bei welchen Verbindlichkeit Schande ist: aber veränderte Umstände, vortheilhafftere Aussichten, Mangel der Gefühle des Herzens und dergleichen, erregten in der Folge den Wunsch, frei von Verbindlichkeiten zu sein, und mit demselben auch die Ueberzeugung von ihrer Bürde. Ich will von den verschiedenen Gelegenheiten zur Verbindlichkeit nur zwei ausheben. Die eine ist die, wenn sich Personen Deines Geschlechts zu oft und unbedachtsam den Vergnügungen überlassen, welche auf Kosten des männlichen

Geschlechts genossen werden; und die andere Gelegenheit ist das Spiel. Wüßte ich nicht, daß Du am Spiel kein Vergnügen findest; so würde ich über die Gefahren, welche damit verbunden sind, mich weiter auslassen, und Dich vor dem Wege warnen, welchen in manchen Gegenden und Städten besonders so viele Deines Geschlechts unvorsichtig betreten: allein jene Gelegenheit könnte Dir mehr gefährlich werden, wenn ich sie unbemerkt ließe, und Du nicht selbst sorgfältig auf sie achtetest!

Wende die größte Vorsichtigkeit an, in der Wahl eines vertrauten Freundes vom männlichen Geschlecht. Man ist über diesen Gegenstand noch nicht einverstanden. Einige sagen geradehin, daß Freundschafft zwischen den beiden Geschlechtern nicht Statt finden könnte, weil sinnliche Liebe den vollkommnen Grad der Freundschafft nicht zulasse; andere hingegen behaupten, daß nur der männliche Geist für Freundschafft geeignet sei, insofern der weibliche wegen der Reitzbarkeit des Empfindungsvermögens, zur Dauer derselben, welche bloß auf Gründen der kalten Vernunft beruhen müsse, nicht Vestigkeit genug besitze; daß folglich auch das weibliche Ge-

schlecht nur bei dem männlichen Freundschafft suchen und erwarten könnte. Daß ich mich völlig unpartheiisch beweise, siehst Du aus der Art, wie ich obige Regel Dir zur Befolgung mitgetheilt habe. Mein eignes Prüfen, anderweitige Erfahrungen und verschiedene Umstände des menschlichen Lebens geben meinem Urtheil allein die Richtung. Und sonach halte ich die Errichtung der Freundschafft zwischen beiden Geschlechtern, weder für unmöglich noch für zu leicht. Allerdings mischt sich Sinnlichkeit sehr gern in die Gefühle der Freundschafft, und ist oft schon vorhanden, ehe sie geschlossen wird: denn warum wählt nicht ein junges Mädchen einen erfahrnen und betagten Greis sich zum Freunde und Rathgeber bei wichtigen Vorfällen des Lebens; warum wählt es lieber einen Freund, der ihm an Jahren gleich kommt? Unser inneres Gefühl leitet uns bei der Freundschafft so wie bei der Liebe zu denen, bei welchen wir wegen Gleichheit des Alters, auch Uebereinstimmung unserer Wünsche und Neigungen voraussetzen können. Und eben in dieser Uebereinstimmung oder Verwandschafft der Wünsche und Neigungen liegt der so leichte Uebergang von der Freundschafft zur sinnlichen Liebe.

Welches sind aber die Bedingungen, unter welchen eine Person Deines Geschlechts Freund-

schafft mit einem Manne errichten und fortsetzen kann, ohne die Gefahren befürchten zu dürfen, welche ihr gewöhnlich drohen? Es sind nur drei Bedingungen; aber diese sind um desto wichtiger und größer. Die erste ist die, daß die Person selbst bei aller Reitzbarkeit ihres Empfindungsvermögens, in Ansehung des Gegenstandes ihrer Freundschafft, stets zur kalten Vernunft zurückkehren kann; die andere, daß sie bei dem Manne, den sie sich zum Freunde wählt, nicht nur von seinem guten Rufe überzeugt ist, sondern zugleich von seinem Verstande und der Größe seiner Herrschafft über sich selbst; und die dritte, daß ihr eigner Ruf bei der menschlichen Gesellschafft nicht leidet. — Was die erste Bedingung betrifft, so ist es allerdings schwer, daß sich ein Frauenzimmer für alle und jede Einwirkungen sicher stellen und sich für stark genug halten könnte, nur den Anweisungen der kalten Vernunft bei ihrer Freundschafft folgen zu wollen; hier liegt die Sicherstellung mehr auf der Seite des Mannes. Bei der zweiten ist es nöthig dahin zu sehen, daß der gewählte Freund nicht nur durch Erziehung und durch den Umgang mit gesitteten Personen, einen hinlänglichen Grad der Bildung erhalten habe; sondern daß er zugleich über die Jahre des jugendlichen Leichtsinns und der unsta-

ten Sinnlichkeit hinweg sei; besonders aber, daß er seinen Verstand nicht bloß in Worten, sondern in That und Handlung zeige. Was endlich die dritte Bedingung, die Unschädlichkeit des guten Nahmens bei der menschlichen Gesellschafft betrifft; so ist es ein Glück für Personen Deines Geschlechts, wenn sie unter ihren Anverwandten solche finden, welche die erforderlichen Eigenschafften zur reinen und uneigennützigen Freundschafft besitzen. Die Welt stößt sich dann weniger an den Schein und ist glimpflicher in ihrem Urtheil. Im entgegengesetzten Fall aber, in welchem zum Beispiel meine Pauline ist, welche unter ihren männlichen Verwandten keinen hat, der ihr an Jahren gleich wäre: in diesem muß das allgemeine Vertrauen, das Ansehen und die Achtung, in welcher der zu erwählende Freund bei andern steht, die Wahl bestimmen. Und diese Bestimmung kann oft nothwendig werden, weil sich so viele Fälle ereignen, wo ein männlich freundschafftlicher Rath zur Entscheidung zulänglicher ist. Ich will nur des einen Falles gedenken, wenn eine Person bei Heirathsanträgen zur Kenntniß und Prüfung desjenigen, dem sie sich auf ihre ganze Lebenszeit überlassen soll, Belehrung und Rath nöthig hat; wie wichtig und wie nothwendig ist dann ein red-

licher männlicher Freund, der unpartheiisch bei einer so höchstwichtigen Angelegenheit die Gründe für und wider abwiegt?

So weitumfassend und groß aber auch die Betrachtung der Freundschafft in Ansehung ihrer Rechtmäßigkeit und ihrer wahren Vortheile ist; so will ich dennoch hier abbrechen, da bereits so viele Denker diesen Gegenstand fruchtbar bearbeitet haben, und viele meiner Gedanken darüber hie und da in meinen Belehrungen theils enthalten sind, theils Dir noch ferner mitgetheilt werden sollen. Ich gehe sofort jetzt zu einer andern Vorschrifft über; diese ist: unterscheide Dein Betragen gegen das männliche Geschlecht beim Alleinsein und in Gesellschafft. Es ist gewiß, daß ein heiteres und offnes Benehmen, ein ruhiger und freier Blick, jeden Menschen, besonders aber Dein Geschlecht empfiehlt. Diese Offenheit, welche eben so sehr von Mannsucht, Wildheit und roher Zudringlichkeit entfernt ist, als von Unwissenheit, Verschlossenheit und Tücke, nimmt man allgemein als einen Beweis von Unschuld und Reinheit des Herzens und Gewissens an. Auch ich empfehle Dir ein solches Betragen gegen das männliche Geschlecht im allgemeinen; unge-

achtet ich manches gegen die Annahme dieses Beweises anführen und zeigen könnte, wie trüglich sie in vielen Fällen ist. Schränke jedoch dieses Verhalten mehr auf den geselligen Umgang mit dem männlichen Geschlecht im ganzen ein; es wird Dich dann in den Augen der Männer als ein unbefangenes Mädchen empfehlen, als ein solches, das Unschuld und Tugend liebt, und ihres Besitzes sich bewußt ist. Aber beim Alleinsein mit einem Manne, mit welchem Du nicht in besondern Verhältnissen stehst, oder treten willst, verbinde mit dieser Offenheit eine bescheidene Zurückhaltung, welche Deine weibliche Würde in ihrem Einflusse sichert. Eine fortgesetzte unbedingte Offenheit würde leicht in dem Manne Muthmaßungen und selbst Hoffnungen erregen, welche Deinem Verstande sowohl als den Wünschen Deines Herzens widersprächen. Und da diese Unbefangenheit zugleich Annehmlichkeit und Stoff der Unterhaltung voraussetzet; so bilde Deinen Geist nach jenen Belehrungen, welche ich Dir oben gegeben habe, damit Deine Unterhaltung nicht in ein fades Alltagsgeschwätz, und noch viel weniger in verläumderische Reden über Deine Mitmenschen ausartet. Findest Du in Dir selbst nicht Stoff genug, so gieb Deinen Gesellschafftern Gelegenheit ihre Kennt-

nisse und Begriffe über angenehme und nützliche Gegenstände mitzutheilen. Besonders würde ich Dir diese Maßregel beim Alleinsein anempfehlen, weil sie Dir zugleich zum Mittel dient, das Herz und den Geist des Mannes zu prüfen und zu erforschen.

Gieb ferner überall zu erkennen, daß Du Häuslichkeit liebst. Nichts — nichts ist wirksamer zur Empfehlung des weiblichen Geschlechts bei dem männlichen, als die Liebe zur Häuslichkeit. Denn gesetzt auch, daß es Leichtsinnige vom männlichen Geschlecht giebt, welche den Hang zu prunkvollen Vergnügungen, zu üppigen Gesellschafften, zu sogenannten Zerstreuungen und Lustbarkeiten, zur Geschäfftlosigkeit und dergleichen rühmen; so gehören sie doch theils in die Klasse der Jünglinge, welche die Forderungen des wirklichen und geschäfftigen Lebens noch nicht kennen, theils in die Klasse derer, welche dem leidigen Herkommen gemäß, die Gesellschafftlichkeit, den Putz und andere Dinge an Deinem Geschlecht mit dem Munde ausnehmend schön und anziehend nennen; aber im Herzen entweder über den schwachen Glauben an ihre Schmeicheleien lachen, oder den Vorsatz — alles zu thun, um nicht mit solchen

Personen Deines Geschlechts in eine bleibende Gemeinschafft zu kommen, bei sich bevestigen. Gewinnen wirst Du unausbleiblich bei der Befolgung der so wichtigen Regel; gewinnen — besonders im jetzigen Zeitalter, wo die Prachtliebe so mächtig auf die Trennung beider Geschlechter wirkt und die Auflösung der natürlichen Bande befördert. Es würde jedoch lächerlich sein, wenn ich ohne Rücksicht auf die Stände des bürgerlichen Lebens, und auf die steigende Ergiebigkeit der Nahrungsquellen, unter der Darstellung der Liebe zur Häuslichkeit, nichts anders verstehen wollte, als die Besorgung der Küche und des Kellers, die Unterziehung grober Handarbeiten, die vorsetzliche Erscheinung in vernachläßigter Kleidung und dergleichen. Sanftmuth und Ordnung, dies sind die beiden Hauptpunkte, aus denen die Liebe zur Häuslichkeit entsteht, und welche — angewandt auf die verschiedenen Verhältnisse des menschlichen Lebens, auch die Beweise sind, daß diese Liebe vorhanden ist. Sonach ergiebt sich von selbst, daß weder Pracht, noch Vernachläßigung des Geschmacks, weder Prunk und Schimmer, noch Unreinlichkeit und ein schüchternes Benehmen zur Darstellung der Liebe zur Häuslichkeit gehört. Sonach siehst Du ferner, daß diese Liebe durchaus in Handlungen und in dem Verhal-

ten überhaupt gezeigt werden muß, und daß alles niedliche Geschwätz, von der Wonne und Süßigkeit des häuslichen Glücks und der Einfachheit des Lebens, ohne Beweis im Handeln, bei dem vernünftigen Theile des männlichen Geschlechts, nicht nur — nicht empfiehlt, sondern vielmehr abschreckt; weil man sich vielleicht überzeugt, daß mit dem Hange zur Eitelkeit und dem geräuschvollen Leben, sich noch die Kunst der Verstellung vereinigt.

Endlich, liebe Tochter, wende noch darauf Deine besondere Aufmerksamkeit: Jemehr die Verfeinerung der Sitten im alltäglichen Leben bei dem männlichen Geschlecht zunimmt; desto sorgfältiger muß das weibliche sein, das Anziehende des Betragens in Gemäßheit seiner Natur, gleichen Schritt mit jener Verfeinerung gehen zu lassen. Wenn ich auch nicht annehmen wollte, daß das männliche Geschlecht seit einiger Zeit, vermittelst einer bessern Erziehungsart, und durch Verbreitung solcher Schrifften, welche die Bildung des Menschengeschlechts beabsichten, an Feinheiten der Sitten und der Humanität gewonnen hat; wenn ich

vielmehr zugestehen müßte, daß theils eine größere Weichlichkeit, theils eine versteckte Absicht, der Sinnlichkeit leichter fröhnen zu können, dem Betragen eines großen Theils vom männlichen Geschlecht, eine bloße gleißnerische Oberfläche geliehen hätte: so würde ich doch wider die Wahrheit der Erfahrung reden, wenn ich nicht vielen meines Geschlechts die Gerechtigkeit wiederfahren ließe, daß sie durch Feinheit im Betragen, durch Verbindung edler Sanftmuth mit männlicher Beharrlichkeit, und überhaupt durch ein angenehmes Aeußere, die Wahrheit bestätigen, daß Tugend und Rechtschaffenheit ungleich mehr durch Geschmack und Bildung im Verhalten des alltäglichen Lebens gewinnen, als bei ihrer Vernachlässigung. Denn daß ich hier bloß von wahrer Bildung und von wirklich guten und empfehlenden Sitten rede, wirst Du wahrscheinlich einsehen. — Da nun dies ist, und ein großer Theil der Männer ihre Bildung zur nothwendigen Sache des wirklichen Lebens macht: so erwächst daraus für Dein Geschlecht die Verpflichtung, in diesem Bestreben mit denselben zu wetteifern, und die natürlich größere Reitzbarkeit und Empfänglichkeit des Empfindungsvermögens dahin anzuwenden, daß die weiblichen Sitten an Feinheit und anziehender Krafft sieghafft hervor-

treten. Dein Geschlecht soll — es muß ja gefallen nach den Gesetzen der Natur; aber besser und fruchtbarer kann es nicht geschehen, als durch diesen belohnenden Wetteifer.

---

4. Sittliches Verhalten gegen andere vom weiblichen Geschlecht.

Da ich Dir bei den Belehrungen über das allgemeine sittliche Verhalten bereits vieles mitgetheilt habe, was einer treuen Anwendung im Umgange mit Personen Deines Geschlechts besonders werth ist: so kann ich hier kürzer sein und werde also nur das erwägen, was eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient.

Theile andern Personen Deines Geschlechts nur mit vieler Behutsamkeit das Geständniß Deiner körperlichen und geistigen Schwächen mit. — Nur bei einem hohen Grade der Freundschafft, welcher so leicht nicht erlangt werden kann, und dessen Dauer schwer zu berechnen ist, kann diese Offenheit Statt finden, und nur zu oft liegt in solchen

Geständnissen der Grund zur Aufhebung der Freundschafft. Wer bürgt Dir dafür, daß nicht Deine Vertraute dadurch in Ansehung ihres Ehrgeitzes sich geschmeichelt fühlt, und sich ein Uebergewicht anmaßt, was Deine Selbstliebe kränkt? Sucht nicht der Mensch und besonders Dein Geschlecht in Vergleich mit andern, sich gern einen Vorzug beizulegen; und scheint es nicht dann dazu berechtigt zu sein, wenn Du selbst ihm die Veranlassung dazu giebst? Auch ohne eigenmächtige Anmaßung des Uebergewichts, werden nach einem solchen Geständniß, Fälle eintreten, wo Du vielleicht glaubst, daß Deine Vertraute Dich ihre Vorzüge fühlen läßt; und dieses Gefühl wird theils schmerzhafft für Dich sein, theils eine Einleitung werden, Dich von ihr zurückzuziehen. Und löst sich wirklich Vertrauen und Freundschafft auf; wie gegründet ist dann Deine Besorgniß, daß Deine Mittheilungen, auch ohne boshaffte Sucht Dir zu schaden, durch Deine ehemalige Freundin andern bekannt werden möchten? Eine Freundschafft, wie die Deinige mit ihr, kann sie ja mit mehrern halten, oder anknüpfen: und dann ist ihre Offenheit, die Dich zum Gegenstande hat, immer nicht so groß, als die Deinige war. — Erleichtert wird zwar für die Gegenwart das Herz, wenn es sich über geheime Lei-

den mittheilen kann; aber nothwendig ist es, dabei an die Zukunft zu denken, damit wir sie uns nicht selbst lästig machen. Ein treuer Busen, in den wir ohne Gefahr unser Herz ausschütten können, ist eine Seltenheit der ersten Größe.

Hievon das Gegentheil: Erhebe so wenig als möglich gegen andere Deine Vorzüge, besonders Deine körperliche Schönheit; und mache Deinen Geschmack nicht zur Richtschnur für sie. Hast Du wirklich Vorzüge, so stelle sie bescheiden in Deinem Leben so dar, daß Du es nicht nöthig finden darfst, sie erst andern durch Worte anschaulich zu machen. Sie verlieren dadurch und reitzen andere zum Neid und zur Schadenfreude. Und so wie Deine Empfindlichkeit bei dem Bewußtsein gereitzt wird, daß andere Deine Fehler und Gebrechen wissen; so wird sie dann bei ihnen erhöht, wenn Du Dein Uebergewicht absichtlich ihnen gleichsam aufbürden willst. Ist Dein Gutes der Nachahmung werth; so wird es ungleich mehrere Liebhaber finden, wenn Du es ihnen nicht selbst anempfiehlst. Weit entfernt, dasselbe geradehin auf Deine Empfehlung anzuerkennen, wird man sich vielmehr bemühen, Deine Fehler, die Du als Mensch auch hast, und

wären sie noch so sehr versteckt, aufzusuchen. Beobachte diese Behutsamkeit bei Deinem Geschlecht, besonders in Ansehung des Geschmacks und des Schönheitgefühls überhaupt. Nichts kann die Empfindlichkeit leichter in Schwingungen setzen, als der Tadel des Geschmacks, oder die Anempfehlung seines eigenen gereinigtern Gefühls.

Laß aber dann Deinen beleidigten Ehrgeitz nicht zu sichtbar werden, wenn man andere neben Dir erhebt. Selbst bei anerkannten Vorzügen wird das Empfindungsvermögen verwundet, wenn sie so aufgestellt werden, daß Du dagegen zu sehr in den Schatten trittst; weit mehr aber wird Dein Gefühl beleidigt, wenn Du andere loben hörst, von denen Du Dich überzeugen kannst, daß sie am wahren Werthe weit unter Dir stehn. Suche in diesem Falle ganz Herr über Dich zu sein. Zeit und Umstände werden Dir Gelegenheit geben, den Sieg davon zu tragen, ohne daß Du darnach geizest. Um so mehr trittst Du dann hervor, wenn Du mit Gelassenheit die widerrechtliche Erhebung anhörtest, womit Schmeichler oder schwachsichtige Menschen andern entgegen kommen; und der Beifall, den man Dir bei einer Gelegenheit, wo Du

Dich im größern Werthe zeigen kannst, erweisen wird, wird Dich reichlich entschädigen und Dir eine belohnende Genugthuung verschaffen. Sich dem Ausbruch des beleidigten Gefühls ganz zu überlassen, allen Sinn für den gegenwärtigen Genuß der Menschenfreuden zu verlieren und vielleicht in Ohnmacht zu sinken, wenn das Ballkleid einer andern allgemeinen Beifall findet, oder eine Person in der Gesellschafft auftritt, welche den Haufen der Schmeichler und Flatterer allein an sich zieht: dies ist eine Thorheit, welcher Du Dich bei gesundem Verstande unmöglich schuldig machen kannst.

Sei ferner edel gegen Deine Nebenbuhlerinnen. Ich beziehe mich hiebei nicht bloß auf diejenigen, welche Dir die Liebe eines Mannes streitig zu machen suchen, sondern überhaupt auf die, welche sich bemühen, Dir irgend einen Gegenstand abzugewinnen, den Du zu besitzen wünschest. Hat der Gegenstand erprobten Werth, und ists vor dem Richterstuhle der Vernunft entschieden, daß ihm der alleinige Vorrang vor andern Gegenständen seiner Art gebührt: dann wetteifere mit andern auf dem Wege der gesunden Vernunft Dich seines Besitzes würdig zu ma-

chen, und tröste Dich mit der Stimme des Gewissens, wenn Dir dennoch andere zuvorkommen, daß Du nach Deinen Kräfften alles gethan hast. Aber nie, nie laß den Keim des Zorns oder der Rache in Deinem Herzen Wurzel fassen, — nie den Keim des boshafften Vorsatzes, den ruhigen Besitz anderer zu untergraben, weil Du Dich selbst des Besitzes nicht freuen kannst. Du entehrst Dich vor andern, — entehrst Dich vor Deinem Gewissen; und nichts bleibt Dir übrig, als das langsam wirkende Nagen des Wurmes, der selten stirbt. Ist aber der Gegenstand von geringem Gehalt, und wolltest Du vielleicht nur um deswillen nach seinem Besitze trachten, weil andere es thun: dann würdest Du Dich nicht nur selbst zur Menschenfeindlichkeit und zu einem thörichten Eigennutz leiten; sondern Dich zugleich dem Spott und der gerechten Verachtung derer preiß geben, welche unpartheiisch dabei sind, oder vielleicht gar Beweise vom Gegentheil des Werthes haben, den Du dem Gegenstande beilegst. Noch einmal, gute Tochter, suche in solchen Verhältnissen, so sehr sie auch Dein Herz fesseln mögen, ganz Herr von Dir zu sein, und Deine Willensneigungen einzig den Gesetzen der ruhigen Vernunft zu unterwerfen. Ich bitte Dich um Deines Wohls willen darum!

Spiele nicht die Fromme. Ohne zu gedenken, daß jede Heuchelei in der wichtigsten Sache des menschlichen Lebens, in der Religion, entehrend und strafbar ist; ohne zu gedenken, daß wahre Religion nie vom Menschen, ein krafftloses hinschmachtendes Aeußere, eine widernatürliche Unterdrückung des Frohsinns, und eine schmerzliche Bekämpfung des innern Rufs zum Genuß schuldloser Lebensfreuden verlangt: sondern vielmehr eine frohe und heitere Gottergebenheit: so ist überhaupt das Frommthun bei Deinem Geschlecht, besonders in den Jahren des jugendlichen Alters, ein lächerliches Blendwerk, und ein reichhaltiger Stoff zu weiblichen Verläumdungen. Denke aber nicht, daß ich unter diesem Frommthun das verstehe, was überhaupt zur Empfindelei gehört. Es ist nur ein Zweig davon; da das Gebiet der Empfindelei weitläuftig ist. Ich verstehe darunter jene fade Scheinheiligkeit, die sich durch weinerliche Mienen, durch Drehen des Kopfes, das an Albernheit gränzt, durch eine klägliche Stimme und durch andere ähnliche Dinge äußert. Meide diese Thorheit, wenn Du nicht willst, daß andere Deines Geschlechts, welche von ihren Empfindungen und Trieben auf die Deinigen schließen, über Dich lachen und ihren Spott mit Dir haben sollen. Sei durchaus edel

und gut, und Du wirst nicht nöthig haben, einen solchen widrigen Schleier um Dich zu hängen.

Setze nicht die Demuth darein, daß Du andern Schmeicheleien sagst. Andere Deines Geschlechts wissen von sich selbst zu gut, daß auch Du Dir einen Werth beilegst; daß auch Du, vermöge Deiner Sinnlichkeit, einen größern oder geringern Grad der Eitelkeit besitzest, wenn er auch bloß darin bestünde, daß Du für demüthig gehalten sein willst. Sie werden zwar diese Schmeicheleien gern anhören; aber ihre Vernunft wird ihnen bei alledem sagen, daß es Schmeicheleien sind, und daß Du sie dadurch auffordern willst, Dir andere entgegen zu setzen. Thun sie es, so wirst Du bald fühlen, daß dies gleißnerische Geben und Nehmen eine ermüdende Langeweile und eine Herzlosigkeit bewirkt, welche mehr von sich abstößt als anzieht. Unterlassen sie es aber, und sind sie schwach genug, Deine Aussagen als einen gerechten Zoll anzusehen; so wirst Du nicht allein die Schuld auf Dich ziehn, ihre Eitelkeit erhoben und vergrößert zu haben, sondern Du wirst auch den Nachtheil, durch Dich selbst bereitet, bald empfinden, daß Du weniger geachtet wirst, als Du geachtet sein willst.

Sprich über das Gute anderer in ihrer Gegenwart,

wenn es Höflichkeit und Umstände erfordern, so, daß Du weder mehr noch weniger sagst, als was sein wesentlicher Gehalt fordert, und laß Deine Geberden die unverstellten Zeugen Deiner Worte sein.

Entschuldige andere; doch nimm nicht offenbare Thorheiten in Schutz, und die Verirrungen der Liebe nur mit der größten Behutsamkeit. Es ist leider nur zu bekannt, daß die Vergehungen der Menschen mehr aufgesucht werden, als ihre guten Eigenschafften. In wie weit aber der Vorwurf gegründet ist oder nicht, daß Dein Geschlecht besonders den Hang hat, die Fehlerhafftigkeit anderer zu rügen, will ich hier unentschieden lassen; vielleicht erklärt es sich aus dem Folgenden von selbst. Die natürliche Eitelkeit des Menschen führt ihn allerdings, ohne beständige Aufsicht auf sich selbst, sehr leicht zu diesem Benehmen, weil es ihm Freude macht, andere auf der leichtern Wagschale zu erblicken und zugleich eben dadurch bei seinen Mitmenschen in größerm Gewicht zu erscheinen. Wär' es nicht möglich, liebe Pauline, daß Du hierin eine Ausnahme machen könntest? Vollends dann, wenn Du bedenkst, wie sehr sich Dein Werth dadurch,

vor so vielen andern erheben und Deinem Gewissen in so manchen Stunden Beruhigung geben wird. Bei diesem Wunsche aber, verlange ich keine überspannten Entschuldigungen offenbarer Thorheiten und vorsetzlicher Verirrungen; wiewohl ich auch hier Dir anrathen würde, mehr auf die Handlung — auf die Thorheit selbst Dein Auge und Deine Beurtheilung zu wenden, als auf die Person, welche sie begeht. Durch solche Entschuldigungen würdest Du entweder Leichtsinn, Fähigkeit und Neigung zu ähnlichen Handlungen verrathen, oder Dir zum wenigsten den Verdacht zuziehen, als Sonderling erscheinen zu wollen. Insbesondere aber sei auf Deiner Hut, wenn Verirrungen weiblicher Personen in Ansehung der Liebe zum männlichen Geschlecht gerügt werden. So sehr sie in vielen Fällen Entschuldigung verdienen, und so oft auch die Schuld am männlichen Geschlecht liegt; so gefährlich ist es gleichwohl für Dich im Zirkel Deines Geschlechts sich zu ihrem Vertheidiger aufzuwerfen. Aeußerst selten wird man Deine Entschuldigungen als einen Ausfluß Deines wohlwollenden und menschenfreundlichen Herzens betrachten; man wird sie vielmehr fast allemal als eine Schmeichelei ansehen, die Du Deinem Gewissen, einer ähnlichen Verirrung wegen machst, oder

als eine Vorbereitung für andere, wie sie Dich beurtheilen möchten, wenn Du in der Folge dieser Vergehungen Dich schuldig machen solltest. Das Beste, was Du thun kannst, ist, daß Du nach den wahrscheinlichen Quellen fragst, aus denen die Verirrungen kamen: dadurch beweißt Du, daß Du Dich dem Urtheil nicht ohne Gründe unterziehst. Uebrigens überlasse es dem Verstande der andern, ob sie den Wink verstehen, und behalte die Entscheidung zum Behuf der weiblichen Ehre bei Dir.

Sehr nahe mit der angeführten Regel der Klugheit ist diese verwandt: Suche zu zeigen, daß Du in Gesellschafft von Frauenzimmern nicht Langeweile hast. Ich bedaure Dich zwar im voraus, weil Du oft — sehr oft in Fälle kommen wirst, wo Dich in weiblicher Gesellschafft der Unmuth quälen wird und wo Du Dich — wenn nicht nach anderer Gesellschafft, doch gewiß nach Einsamkeit sehnen wirst. Aber Pauline, denke, daß es nicht in unserer Gewalt steht, unsere Gesellschaffter ganz nach unsern Wünschen zu wählen, und suche die Augenblicke des Zusammenseins standhafft zu ertragen; ohne Deinen Widerwillen und Unmuth sichtbar werden zu lassen. Der Ei-

gendünkel ist zu allgemein, als daß man den Grund Deiner Langenweile in sich selbst suchen sollte, man findet ihn in Dir und in Deinem Hange nach andern Gesellschafften, dem man keinen edeln Zweck, sondern gewöhnlich Befriedigung Deiner Sinnlichkeit unterlegt. Hättest Du auch in den Augenblicken nicht die entfernteste Neigung zu männlichem Umgange, so wird man ihn doch sehr häufig zum Zweck Deiner Wünsche machen; und ich glaube, Du siehst es selbst hinlänglich ein, wie nachtheilig Dir diese Beschuldigung werden kann, wenn sie durch den dritten oder vierten Mund gegangen ist.

Ich schließe endlich diese Abtheilung damit: Sei vorsichtig bei der Freundschafft im Geständniß Deiner Verhältnisse mit dem männlichen Geschlecht. Ich könnte Dir zum Beleg, daß dies keine voreilige Forderung ist, sehr viele Beispiele anführen, welchem Gram, welchen Verfolgungen und Leiden sich Personen Deines Geschlechts durch eine zu wenig bedachte Offenherzigkeit dieser Art aussetzten. — Ich will Dir deshalb einige Fragen vorlegen, welche Du Dir dann aufs neue vorlegen kannst, wenn Du in Dir fühlst, daß Du einer Freundin gern

gern die Angelegenheiten Deines Herzens mittheilen möchtest. — Bist Du von der unverbrüchlichen Dauer der Freundschafft Deiner Vertrauten überzeugt? Bist Du im Stande, allen ihren Schwachheiten zuvorzukommen, welche Zeiten, Umstände, unvorhergesehene Ereignisse, und besonders ihre eigne Liebe veranlassen können? Bist Du stark genug, ihr zu vergeben, wenn sie einer ihrer Vertrauten, oder ihrem Geliebten Dein Geständniß mittheilt? Und wie groß ist dann der Nachtheil, der Dir daraus erwächst? In welcher Absicht theilst Du ihr Deine Angelegenheit mit; um Dich zu berathen, — weil Dein Herz zu voll ist, — weil Du gern von dem Gegenstande Deines Herzens sprichst? Kann vielleicht nicht weibliche Neugierde, Neid, oder wohl gar Liebe zu eben dem Gegenstande bei Deiner Vertrauten entstehen? — Siehe Tochter, legst Du Dir diese Fragen, oder andere von gleichem Inhalt vor, wenn Du im Begriff bist zu gestehen: dann wirst Du vielleicht Dein Geständniß verschieben, und sehr oft Dich dieses Aufschubs wegen freuen, weil Du mittlerweile Erfahrungen machtest, welche Du vorher nicht kanntest. Um so behutsamer mußt Du bei diesen Geständnissen sein, je weiter Dein Herz von

dem Grade des vesten Entschlusses und einer immerwährenden Beharrlichkeit noch entfernt ist.

---

5. Sittliches Verhalten gegen sich selbst.

Suche Deine Wünsche mit Deinen Verhältnissen gehörig in Rechnung zu bringen. So unbedeutend es zu sein scheint, wenn man weiter nichts thut als wünscht, und so wenig man sich eines Vergehens gegen sich selbst schuldig zu machen glaubt, wenn man Wünsche bei sich unterhält und nährt: so wichtig kann doch die Folge unserer Wünsche werden, und der Grund sein zum völligen Umsturz unsers gegenwärtigen Glücks. Bei Deinem Geschlecht besonders, ist die Veranlassung dazu sehr leicht. Du siehst andere im Besitz einer Sache, die du schön, liebenswerth, vortheilbringend und ergötzend findest; und überzeugst Dich oft, daß viele von ihnen im Verhältniß gegen Dich des Besitzes weniger würdig sind, als Du; Deine Selbstliebe und Sinnlichkeit stellen Dir so manches dar, was Dein Empfindungsvermögen angenehm überrascht und an sich zieht; Du fühlst in manchen Stunden Bedürfnisse, die Du nicht gleich oder

wohl gar nicht befriedigen kannst; Du hörst von andern, besonders vom männlichen Geschlecht die Versicherungen, daß Du dies oder jenes, Deiner Geschicklichkeit, Deines Herzens oder Deiner Schönheit wegen, verdienest: — — sollte bei dem allen nicht oft ein Wunsch bei Dir entstehen? O seine Anregung ist zu leicht, und ungerecht würde es von mir sein, Dich deshalb zu tadeln. Aber laß nur Deine Wünsche nicht herrschend in Dir werden, und suche sie jederzeit nach denen Verhältnissen abzumessen, in denen Du gegenwärtig bist, nicht nach denen, in welche Du vielleicht noch kommen kannst. Ich möchte Dich so gern glücklich in dieser Welt wissen; und darum bitte ich Dich väterlich um Beherzigung dieser wichtigen Wahrheit! Mögen auch andere im Besitz mancher Dinge sein, oder sich widerrechtlich in ihren Besitz drängen, die es nicht verdienen, deren Stand und Vermögen es nicht erlauben: willst Du deshalb ihnen nachstreben, damit andere nicht sagen dürfen, Du hättest ihnen den Vorrang gelassen? O Pauline, Pauline, wie groß wäre Deine Thorheit! so häufig — ach so häufig auch diese Thorheit in der Welt ist. Ungleich thörichter aber würdest Du handeln, wenn Du mit denen Personen gleichen Genuß haben wolltest, denen Verdienst, Geburt oder

Zufall einen größern Umfang desselben gegeben haben; ginge Dein Wunsch auch nur auf den Schein vor andern. — Warum wolltest Du Dich mit Wünschen quälen, deren Erfüllung unmöglich ist? Oder warum den wahren Genuß dessen was Du hast, aufopfern; um nur den Schein eines weitläuftigern oder vornehmern Glücks (wie ich es nennen muß) vor andern zu besitzen? Wirst Du aber meinen väterlichen Zuruf hören: — dann wirst Du bei Deinem stillen und einfachen Mahl, im schlichten prunklosen Kleide, im Schooß der Natur — vom üppigen Ball oder von schwelgenden Gesellschafften ausgeschlossen, im kleinen Kreise guter Menschen, und überhaupt im Besitz dessen, was Du hast, — fröhlich und heiter zu dem Wesen aufblicken können, das Dich in solche Verhältnisse gewiesen hat.

Siehe ferner dahin, daß Du die Freundschafft Deines Herzens nicht verlierst. Solltest Du vielleicht nicht gleich wissen, was ich mit diesen Worten sagen will, so erwäge zuvörderst das, was über Freundschafft, und über die Art sie zu erhalten, schon so oft und faßlich gesagt worden ist. Zur Erhaltung der Freundschafft taugt weder Schmeichelei noch ein stürmi-

sches und auffahrendes Wesen: jene führt zur Gleißnerei und Eitelkeit und beschränkt die Offenherzigkeit, welche wahre Freundschafft fordert; diese beleidigt das Selbstgefühl, macht aufsäzig, erweckt die Sucht, die Fehler des Freundes aufzusuchen, und ist sehr oft das Grab der Freundschafft. Beziehe nun dies auf Dich selbst, und Du wirst finden, wie äußerst wichtig die Obhut ist, sein eignes Herz bei unverstellter Freundschafft zu erhalten. Nicht so wie es im alltäglichen Leben zu gehen pflegt, daß Freundschafften durch Schmeicheleien geknüpft, und durch ein hartes und störriges Betragen (welches sehr oft ein Beweis der Offenherzigkeit sein soll) wieder zerrissen werden; — ist es mit der Freundschafft seines eignen Herzens. Gewöhnlich verwickelt sich diese so tief in die Fesseln der gegenseitigen Schmeicheleien, daß sie sich schwer herausfinden kann. Man sagt seinem Herzen Süßigkeiten vor, und das Herz erwiedert sie, und je öfterer dies geschieht, desto gleißnerischer wird die Freundschafft, desto betrügerischer die gegenseitigen Geständnisse, und desto gefahrvoller die Begünstigungen. Diese scheinbare Uebereinstimmung aber, wie nahe ist sie dem tödtlichen Bruche bei jeder erneuten Schmeichelei! Bedenke dies ja, wenn Du mit Deinem Herzen sprichst. Sei aufrichtig, auch

bei dem kleinsten Umstande, über welchen Du Dein Herz zu Rathe ziehen willst, und vergiß nie, daß kein Freundschafftsbruch fürchterlicher in seinen Folgen sein kann, als der, wenn man sich von seinem Herzen hintergangen sieht. — Schwer ist es dann, die Einigkeit mit sich selbst wieder herzustellen, so wie es schwer, ja oft ganz unmöglich ist, die Wehen des Betrugs unfühlbar zu machen. Zur Sicherstellung der Einigkeit mit sich selbst, ist es daher unumgänglich nöthig;

Daß man stets reine Achtung gegen sich selbst beweißt. Hierin liegt hauptsächlich der Grund der entstehenden Ordnung, durch welche der Umgang mit uns selbst Vestigkeit der Dauer, Harmonie und Untrüglichkeit erhält. Allein eben hierin versehen es so viele Deines Geschlechts, dadurch, daß sie in sich selbst solche Eigenschafften aufsuchen, welche ihren sinnlichen Wünschen entsprechen, wären sie auch noch so weit von Vollkommenheit und wirklicher Schönheit entfernt. Am häufigsten gründet man die Achtung gegen sich selbst darauf, wovon man sich überzeugt hält, daß es angenehm und empfehlend ins Auge fällt: und hier sind denn die Begriffe von Schönheit fast eben so verschieden, als die Bildung der Menschen ver-

schieden ist. Jeder geht gewöhnlich von sich aus, und nimmt sich zum Maßstabe des Schönen, und je geringer der Grad des Anmuthigen und Empfehlenden ist, was er in sich findet, desto höher achtet er ihn. Bestätigt wird dies besonders durch die auffallende Eitelkeit, welche so häufig gebrechliche Personen besitzen. — Was bleibt aber nun für den Verstand übrig, denn auch dieser verlangt Eigenschafften bei uns, auf welche er seine Achtung gründen kann? Entweder eine Leere, oder ein so unbestimmter und schwankender Gehalt des wahren Werths, daß er mit seinen Forderungen bald nachstehen muß. — Aber die Folge davon? Eine gewisse Scham für sich selbst, die man sich doch nicht zugestehen will; geflissentliche Vermeidung des Umgangs mit sich selbst; Zerstreuungssucht, und ein beständiges Umhertreiben und geitziges Aufsuchen solcher Dinge, die unserer Sinnlichkeit schmeicheln, und uns unterhalten, da wir es selbst nicht können. Die Maßregeln aber, wonach wir unsere Achtung dauerhafft und nutzbar für uns machen können, habe ich bereits in der Einleitung zum sittlichen Verhalten Deines Geschlechts angeführt. Beweise übrigens die Achtung gegen Dich selbst, eben so, wie Du die Hochachtung gegen andere

zeigst, und sei selbst in Deinem Aeußern und Deiner Kleidung pünktlich, ordentlich und reinlich; auch wenn Du gewiß bist, daß andere Dich nicht bemerken können.

Sei nie müßig an edler Beschäfftigung. So oft auch schon die Wichtigkeit dieser Lebensregel anschaulich gemacht worden ist, so sehr wird sie gleichwohl noch verkannt und mit ihr die Glückseligkeit, welche ihre Befolgung bewirkt. Nimmt man sie auch an, so glaubt man doch dadurch mehr zum Besten anderer als zu seinem eigenen Vortheil zu handeln. Aber wie viel Stoff der Zufriedenheit und Genügsamkeit liegt darin! Welche Würze der Freuden, die man ohne sie gar nicht, oder nur halb genießt! Wie viel Krafft erhält man durch edle Beschäfftigung, den Flug einer schwärmerischen Einbildungskrafft zu hemmen und dem Verstande unterzuordnen! Welche Erleichterung, seine ausschweifenden und schädlichen Wünsche in vernünftige Schranken zu bringen! Welche Stütze der Freundschafft und Einigkeit mit sich selbst! Welche Stütze der Achtung gegen uns! — Aber edel muß sie sein diese Beschäfftigung, und muß abzwecken zur Ordnung in unserm Leben, zur

Bildung unsers Verstandes und Herzens und zur wahren Veredlung unsers Geschmacks. Nur für unsere Sinnlichkeit beschäfftigt sein, täglich mit der Veränderung der Mode und des Putzes sich unterhalten, den größten und edelsten Theil der Lebens- und Tageszeit der gekünstelten und gezierten Darstellung der Körperform opfern, — heißt allerdings auch sich beschäfftigen; aber ich würde Deine Vernunft bitter kränken, wenn ich Dich nur ernsthafft fragen wollte, ob Du dies zur edeln Beschäfftigung rechnetest? Es versteht sich von selbst, daß ich unter der Beschäfftigung, welche ich Dir hier anempfehle, gerade nicht solche Arbeit verstehe, zu welcher Personen Deines Geschlechts in den ärmern Klassen, um ihr Leben zu fristen, gezwungen sind; sondern die, welche mehr von der Willkühr, als von der Nothwendigkeit abhängt. Auch bei der pflichtmäßigen Thätigkeit Deines Geschlechts in den höhern Ständen, ist nach Maßgabe der Umstände so manches Theilchen Zeit auszufüllen übrig, was weder zum Vergnügen noch zum gewöhnlichen Berufsgeschäfft angewandt werden kann.

Verliere nicht das Vertrauen auf Dich selbst. Diese Regel, so nothwendig sie auch ist, kann eigentlich nicht geradehin als eine

allgemeine betrachtet werden, insofern sie verschiedenes voraussetzt, was man nicht durchgängig findet. Gewöhnlich setzt der Mensch auf sich ein zu großes Vertrauen, in Ansehung seiner körperlichen und geistigen Fähigkeiten, in Ansehung seiner Einsichten, Beurtheilungen und seines Geschmacks; mit einem Wort, er hält größtentheils sein eignes Ich für vollgültig. Bei manchen hingegen haben eine strenge Erziehung, oder anderweitige Bedrängnisse und Leiden des Lebens eine gewisse Schüchternheit und ein Mißtrauen auf sich hervorgebracht, was sie theils in ihrem Beruf, theils in dem Genuß ihrer vorliegenden Freuden stört. — Und für diese ist eigentlich die Regel. Indessen kann auch der Kühnste nicht von sich behaupten, er werde immer unerschüttert, immer voll Vertrauen auf sich selbst bleiben, und keine Umstände würden im Stande sein können, ihn in der ruhigen Anwendung seiner Kräffte zu hindern. O wie so manche Ereignisse drängen sich uns auf der Wallfahrt unsers Lebens entgegen, die uns bei Muth und Besinnungskrafft dennoch übereilen und unbereitet finden! Und ich sage nicht zu viel, daß dies bei Deinem Geschlecht sehr oft der Fall ist. — Es gründet sich aber das Selbstvertrauen auf die Ueberzeugung, daß wir rechtmäßig und nach Gewissen

handeln, wenn wir unsere Kräffte rein vernünftig gebrauchen. Uebertreffen uns auch andere in ihren Leistungen, niederbeugen darf uns dies nicht; denn wir, so wie wir es sind, thaten genug. Ueberdies, meine Pauline, gewinnen unsere Kräffte an Stärke, jemehr wir sie üben; wir leisten in der Folge oft das, was wir jezt an andern bewundern, und vielleicht vollkommner als sie.

Damit Du aber nicht in den entgegengesetzten Fehler fallest; so hüte Dich vor dem Wahn, alles zu wissen und zu können. Gedenke ich auch nicht der Verlegenheit, in welche Du sehr oft bei diesem Vorurtheile im Umgange mit andern kommen mußt; so muß ich Dich doch darauf aufmerksam machen, daß Du Dich dadurch in eine Leere hinwirfst, welche Dich martert, wenn Du mit Dir allein bist. Nichts ziehet Dich an sich, nichts hat für Dich eine unbekannte Seite, die Dich durch den Reitz der Neuheit aufmerksam macht; alles ist Dir veraltet und alltäglich; am meisten aber Dein eignes Ich. Sagt Dir auch Deine Vernunft, daß es unmöglich ist, alles zu wissen, und alles thun zu können, was andere thun, so läßt Dich Dein Vorurtheil in denen Dir unbekannten Dingen, Kleinigkeiten finden, die dem menschlichen

Geiste zu wissen nicht ziemen, oder die mit dem was Du schon weißt, nicht in Betracht kommen; und das was andere mehr leisten und augenscheinlich thun, wird in Deinen Augen bloß zur Folge eines Naturtriebes, den andere Thiere mit ihnen gemein haben. — Keine edle, schöne und große That, wirkt wohlthätig auf Dich; sie alle reitzen vergeblich zur Nachahmung! Keine Belehrung dringt fruchtbar in Dein Herz, denn Du weißt ja schon selbst, was man Dir sagt! Und die Lektüre unterhält Dich vielleicht nur dadurch, weil sie Deiner Sinnlichkeit schmeichelt, die Du nicht verläugnen kannst, oder weil Du findest, daß der Verfasser es gerade so gesagt hat, wie Du es gesagt haben würdest, wenn Dein Naturtrieb gewollt hätte. O welch' ein Pflanzenleben Pauline! Welche Herabwürdigung der erhabnen Stufe der Menschheit, wo immerwährendes Fortstreben nach Vollkommenheit, wo das rastlose Sammeln im Gebiete des Wissens, nicht Beruf allein, sondern Glückseligkeit ist.

Ich nehme von dem allen, was ich Dir über den Umgang mit Dir selbst sagen könnte, nur eines noch heraus: Setze Dich nämlich nur mit denen auf die Wagschale, von denen Deine eigne kalte Vernunft und Deine ge-

sitteten Mitmenschen sagen, daß sie gut sind. Es liegt ein eben so natürlicher als nützlicher Trieb in uns, Vergleichungen mit uns und andern anzustellen. Natürlich ist er, weil er sich überall zeigt und weil die Erfahrung von dem was wir und andere leisten, der sicherste Beweis von unsern Vorzügen und Fortschritten ist; nützlich aber, weil wir durch vernünftig angestellte Vergleichungen einen Antrieb zur Fortbildung und Vervollkommnung unserer selbst erhalten. Unsere Eitelkeit aber, welche die Fehlerhafftigkeit, die unser Gewissen uns zu erkennen giebt, zu beschönigen sucht, macht größtentheils, daß wir nur solche Personen zur Vergleichung wählen, an denen wir Mängel und Schwächen erblicken. Die Freude, welche wir dann bei unserer Ueberlegenheit und unsern Vorzügen empfinden, ist uns zu süß und schmeichelt unserer Eigenliebe zu sehr, als daß wir sie gern mit jenem Gefühl vertauschen sollten, was die Erkenntniß unserer Mängel mit sich führt, — und die Erkenntniß dessen, worin wir andern nachstehen. Wir bemühen uns vielmehr die Wagschale, welche wir behaupten, so gewichtvoll als möglich zu machen. — Natürlich bleibt zwar diese Vergleichung; aber wird sie auch nützlich für uns sein? Auf keinen Fall. Im Gegentheil

schadet sie uns; denn wir sehen uns nur in einem Lichte, das uns blendet, in einem Glanze, welcher unsere Forschungskrafft blödsichtig macht. Meide diesen Fallstrick, gute Tochter, und glaube, daß wenn Du auch jezt bei den Vergleichungen mit edeln und guten Menschen nicht das schmeichelhaffte Gefühl Deiner Vortrefflichkeit und des Uebergewichts — nicht einmal die Ueberzeugung des Gleichgewichts hast, — daß Du Dir dadurch dennoch ungleich höhere und dauerhafftere Freuden für die Zukunft bereitest. Der Antrieb, welchen Du zu Deiner Bildung erhältst, wird Deine schlummernden Kräffte zu neuer Thätigkeit erwecken, und die Anerkennung des Guten, was in Dir liegt, wird sich unbestochen auch auf Deine Mängel richten. — O welch' an Freuden reichhaltige Zukunft!

Dritter Abschnitt.

Verhältnisse des weiblichen Geschlechts in Ansehung der bürgerlichen Stände.

Meine Belehrungen, Geliebte, welche ich Dir mit Beziehung auf die Stände des bürgerlichen Lebens, mitzutheilen Willens bin, fallen, wie Du weißt, in einen Zeitraum, wo die Begriffe über Freiheit und Gleichheit des Menschen, so allgemein aufgeregt, und von so sonderbarem Gehalt unter einander geworfen sind; daß der Wunsch nach ihrer Berichtigung eben so gerecht ist, als gegründet die Besorgniß, daß noch so manches Hinderniß wegzuräumen sein wird, ehe ein allgemein vernünftiges Urtheil seine Stelle unter den Menschen behauptet. Diese große und mannichfaltige Mischung kann um deswillen nicht so leicht gesichtet werden, weil ihre gegenwärtige Erhaltung der Eitelkeit der Menschen sehr entspricht; und der Vernunft, unter dem Schein, daß die Veredlung der Menschheit dadurch gewinnt, keine ruhige Stätte erlaubt, sich zur Berichtigung der Begriffe zu sam-

meln. Ich will nicht voreilig in meiner Meinung sein; aber es scheint mir doch, daß eben diese Begriffe sich bei Deinem Geschlecht in Ansehung ihrer Folgen darin äußern, worin Dein Geschlecht sogern einen Behelf zur Rechtmäßigkeit seines Verhaltens aufnimmt. Sollte ich mich wirklich trügen, wenn ich glaube, daß durch diese Begriffe der Luxus eine größere Nahrung erhalten hat, und die Sucht, in der Kleidung, so wie überhaupt in sinnlichen Dingen, andern sich gleich zu machen? Ehe ich nun über das Verhalten Deines Geschlechts in Ansehung der Stände selbst rede; so halte ichs für nothwendig, über die Entbehrlichkeit oder Nützlichkeit, so wie über die natürliche Entstehung derselben, ein Wort im voraus zu reden.

Wenn Du auf die allgemeine Bestimmung der Menschen siehst, welche durch Thätigkeit erworbene Glückseligkeit ist; so findest Du Freiheit und Gleichheit als Gottesgesetz. Diese Glückseligkeit aber liegt nicht in der Ueberzeugung, daß man im Glanz und Reichthum lebt, alles hat, was der Sinnlichkeit schmeichelt, und andere Menschen uns und unserm Willen unterworfen sieht; sondern in dem innern lebhafften Gefühl: — du stehst brauchbar auf der Stätte der

Schöpfung, wohin das Urwesen dich gewiesen hat; alle deine Kräffte sind in verhältnißmäßiger Anwendung für dein und deiner Mitmenschen Wohl; du hast volle Empfänglichkeit für die Einwirkung der Wesen, mit welchen der Schöpfer dich in wohlthätige Verbindung gesetzt hat; und wenn du heute oder morgen diese Welt verlassen mußt, so geschieht es mit dem Bewußtsein, daß du dich hier zu einer edeln zukünftigen Thätigkeit in einer andern Welt vorbereitet hast. — Nothwendig muß der Mensch im Bestreben nach dieser Glückseligkeit frei sein, denn da sie selbst geistig ist, so können auch die geistigen Mittel sie zu erlangen, von keiner Gewalt außer ihm in Schranken gewiesen werden; nur der Vernunft allein ist ihre Anordnung und Aufnahme überlassen. Welcher Vernünftige erkennt aber nicht diese Freiheit, als das Gegentheil von der ungebundenen Befriedigung sinnlicher Begierden? Wer kann läugnen, daß diese vernünftig sittliche Freiheit gerade die sinnliche Ungebundenheit, die man auch Freiheit nennt, aufhebt? Ja frei, sittlich frei sind alle Menschen in

dem Bestreben nach der reinen Glückseligkeit; sie alle sind darin einander gleich.

So sind sie sich ferner gleich in Ansehung ihrer Begierden und Neigungen. In jedem Menschen sind gute und fehlerhaffte Begierden vorhanden und nur dann verringern sich die letztern, je mehr der Mensch sittlich frei ist. Gleichheit findet unter ihnen Statt in Ansehung geistiger und körperlicher Bedürfnisse. Ihr Geist bedarf der stufenweisen Fortbildung: ihr Körper der Mittel zur Erhaltung. Gleichheit haben sie in dem Wunsche zu leben und in den Gefahren, die ihrem Leben drohen. Gleichheit endlich darin, daß sie, mit einer hoffnungsvollen Erwartung einer zukünftigen Fortdauer, der Auflösung ihrer körperlichen Urstoffe entgegengehn.

Dagegen waren und sind die Menschen einander nicht gleich in Betreff der Stärke ihrer Körper- und Geisteskräffte; nicht gleich in Erhaltung der Mittel zur Ausbildung, und in der willkührlichen Wahl der dazu beförderlichen Umstände. Und eben in dieser Ungleichheit liegt der Grund zur Verschiedenheit der Stände. Das Gefühl des Unvermögens und des eigenen Mangels ließ den

einen Theil in der Ueberlegenheit des andern einen Ersatz finden; dieser übertrug jenem, was er zu leisten weder Fähigkeit noch Neigung hatte, und erbot sich dagegen zu andern Geschäfften, die seinen Kräfften angemessener waren. Je sorgfältiger der eine in der Erfüllung des übernommenen Berufs war, und je größer die Anzahl derer, die sich zu seiner Betreibung unfähig fühlten: desto höher wuchs die Achtung, und man nannte den einen verdienstlichen Mann, der durch volle Krafftanwendung seinen Beruf erfüllte.

So wie nun das natürliche Gefühl der Dankbarkeit bei Lebzeiten solcher Personen sich durch Ehrerbietung uud durch anderweitige Beweise an den Tag legte; so hielt man sich auch für verbunden, diese Beweise bei ihren Nachkommen fortzusetzen. Man ehrte in dem Sohne den Vater und sein Verdienst: und so wurden, nach Maßgabe der größern oder geringern Lauterkeit der Begriffe vom Verdienst und dem Werth einzelner Leistungen, manche Stände erblich.

Ich würde zu weit gehen, wenn ich Dir ferner zeigen wollte, wie bei dem Wachsthum einer bürgerlichen Verfassung auch verschiedene Anmaßun-

gen entstanden und vorgebliche Rechte, die man in der Folge entweder durch Gesetze bestätigte oder verwarf. Genug liebe Tochter, Du siehst, daß die bürgerlichen Stände, wegen der angeführten Ungleichheit der Menschen, zur Erhaltung entstandener Gesellschafften oder Staaten nothwendig entstehen mußten, und daß folglich auch jetzt und in der Zukunft keine bürgerliche Gesellschafft sich bilden und erhalten kann, wenn nicht die Staatsglieder dem Naturgesetz zufolge sich in verschiedene Stände vertheilen.

Der Wunsch nach Freiheit und Gleichheit, so wie er sich bei den Meisten äußert, widerspricht daher den natürlichen Bedürfnissen eines Staats, und hat bloß eine uneingeschränkte Befriedigung der Sinnlichkeit zur Absicht, welche die sittliche Freiheit mehr schwächt als befördert. Um so sinnlicher ist dieser Wunsch, wenn er sich bei Deinem Geschlecht äußert; da vermöge der Körper- und Geisteskräffte desselben und vermöge der natürlichen Einschränkungen und Unterbrechungen des weiblichen Lebens, der Grund zur Standesvertheilung nicht in ihm, sondern im männlichen Geschlecht liegt. Daß aber Eitelkeit der gemeinste Beweggrund des Wunsches ist, sieht man daraus, weil

man dabei allemal auf die Stände sich bezieht, welche höher, nicht auf die, welche niedriger sind. Die Mittelstände, wo die Stufen und Uebergänge theils unmerklich, theils streitig sind, nähren das Verlangen nach Gleichheit am meisten, jedoch nur immer mit Hinsicht auf die höhern Stände.

Und aus diesem allen, gute Tochter, kannst Du leicht sehen, daß die Betrachtungen und Maßregeln zum Verhalten des weiblichen Geschlechts in Ansehung der Stände, zur Beförderung der Sittlichkeit, zur Erhöhung des geselligen Lebensgenusses, und zur größern Veststellung der Lebensweisheit, wichtig und nothwendig sind. Du kannst nicht wie der Mann, nach Deiner Willkühr, Dir einen Stand wählen, in dem Du thätig sein willst. Unbekannt ist es Dir noch, in welchem Du durch den Mann, welchem Du Herz und Hand giebst, treten wirst, und auch dann noch kannst Du nicht bestimmt wissen, ob Du durch Dein ganzes Leben in ihm bleiben wirst.

Bedenke außerdem noch, wie sehr das sittliche Gefühl Deines Geschlechts durch die Schmeicheleien der Männer aus den höhern Ständen irregeleitet werden kann. Ich sage durch die Schmeiche-

leien, zur Befriedigung roher Sinnlichkeit. Denn von der Achtung, welche die Natur im allgemeinen jedem Manne gegen Dein Geschlecht ins Herz gelegt hat, rede ich nicht. Könnte ich hier die Decke wegziehen, welche alle die Unglücklichen verbirgt, die durch die süßen Worte der Männer aus den höhern Ständen sich bethören ließen, und Jugend, Unschuld, Schönheit, lebenslängliches Glück und Ruhe der kurzen Frist aufopferten, welche ihre Verführer ohne Gewissen zu ihrem Genuß bestimmten: dann würdest Du beben, und mit gewundenen Händen würdest Du mit mir alle diejenigen bitten, welche der Gefahr nahe sind, sich durch kein Vorwort des Nahmens, durch keinen Titel, durch keinen weichlichen und wollüstigen Prunk, durch keine sogenannte Ehre — blenden zu lassen. Doch — ich verliere mich in der Gedankenfolge zu weit, wenn ich hier nicht abbreche. Genug zur Einleitung, weil ich von Dir geliebte Tochter nun die Aufmerksamkeit erwarte, welche Du dem Nachfolgenden schuldig bist.

1. Betragen der höhern Stände gegen die mittlern und niedern.

Damit ich in dem nämlichen Tone, wie bisher, auch jetzt mit Dir sprechen kann; so will ich annehmen, daß uns Gott von solchen Eltern hätte gebohren werden lassen, welche durch irgend einen Umstand in unserer bürgerlichen Gesellschafft hervorgetreten wären, die mit einem Wort zu den höhern Ständen gehört hätten. Unter dieser Voraussetzung, halte ichs nun zuvörderst für nothwendig, die Frage mit Dir zu untersuchen: worauf sich nach Erfahrung die bürgerliche Standeshöhe Deines Geschlechts, oder die Erhebung desselben gründet? Ich antworte: auf Geburt, auf Reichthum oder auf körperliche Reitze, — nur äußerst selten auf wahre Verdienste um die menschliche Gesellschafft, nach welchen sie befugt ist, die Erhebung allgemein anzuerkennen. — Man ehrt die Tochter des Fürsten aus keiner andern Ursache, als weil sie das Kind fürstlicher Eltern ist. Man stellt Feste, Tänze, Erleuchtungen bei ihrer Geburt an, ohne zu wissen, was sie der menschlichen und noch näher der bürgerlichen Gesellschafft leisten wird; aber eigentlich nicht um ihrentwillen, sondern weil sie durch fürstliche Mittelspersonen auf den Schauplatz

der Welt trat. Tausende sind in Unterthänigkeit beschäfftigt, dieser Fürstentochter zu huldigen, bloß weil sie Fürstentochter ist: denn alle diese Tausende würden in ihr nichts mehr und nichts weniger, als ein menschliches Wesen finden, wenn sie als Säugling in der Hängematte von einer armen Dorfhirtin geschaukelt *) würde, und — sie alle würden vorübergehn. Wendest Du nun Deinen Blick von dieser Fürstentochter auf die noch höhern Stufen, die über dem Stande sind, und zugleich auf die nächsten unter ihm, welche zu den höhern Ständen gezählt werden: so wirst Du durchgängig den Maßstab zur Verehrung und Hochachtung, nur von der Standeshöhe entlehnt finden, auf welchem gerade die Eltern solcher Kinder stehen: und so gehe ich weiter.

Denke Dir einen armen Tagelöhner auf dem Lande, der in Dürftigkeit mit seinem Weibe und

---

*) Es ist bekannt, daß in manchen Gegenden die armen Dörfler zu ihrer Feld- und Hirtenarbeit ein Gestelle mitnehmen, woran sie ein Tuch bevestigen und darin ihre Säuglinge schaukeln und einlullen.

zwei Töchtern lebt. Da ist nicht einer, der dem armen Weibe die Hand küßte — nicht einer, der zu Evchens und Dorchens Geburtstag ein schmeichelhafftes Gedicht auf Rosataffet drucken und dasselbe auf einem zierlichen Riechkissen überreichen ließe. Armuth drückt sie im niedern Stande, der Krieg macht sie flüchtig, sie irren umher und noch kommt hinzu, daß Evchen und Dorchen in den Blattern sehr gelitten haben. Was geschieht. Der Mann kommt auf seinen Wanderungen durch einen Wald. Wie staunt er, als er hier einen bespannten Wagen antrifft. Zwei Pferde sind erschossen und die beiden andern haben sich in die Stränge verwickelt. Mehrere feindliche Soldaten liegen todt auf dem Platze. „Sollte dies wohl ein Geldwagen sein, dessen Begleitung man überfallen hat?“ So denkt er, und denkt richtig. Er reißt eilig eines der Fässer auf und erblickt Gold und Silber. Statt der herausgeworfenen Lumpen wird der alte Tragkorb mit Schätzen beladen, er füllt Wamms und Stiefeln, füllt seine durchlöcherten Handschuh mit Gelde, und wo nur etwas davon anzubringen ist, das wird damit versehen. Er eilt damit, die kleinen Kinder zur Seite, in ein Dickicht, läßt hier Weib und Kinder und geht aufs neue zurück, um die übrige Beute zu holen.

Nur ein Faß ist noch auf dem Wagen ungeleert, als er von ferne den zurückkehrenden Trupp Soldaten hört. Er entfliehet ins Dickicht. Unter Fluchen nimmt der Trupp den Rest der Beute, die er in Haufen um sich her besitzt. Durch Seitenwege — — doch wozu die weitere Ausführung? Kurz, nach einiger Zeit ist dieser Mann ungefähr zehn Meilen davon, Besitzer eines sehr ansehnlichen Guths.

„Eine allerliebste Frau!" heißt es bald bei mehrern in der Gegend, „und recht liebe Kinder, so gerade, offen und gut." Hauslehrer geben diesen eine größere Feinheit im Betragen, welche Mutter und Vater gelegentlich auch ein wenig lernen, und nach einigen Jahren ist er, da er den Titel als Hofrath angenommen hat, in den ersten Gesellschafften, Barone küssen der Hofräthin die Hand, und um die Töchter bewerben sich, da sie kaum mannbar sind, die Söhne der vornehmsten Familien. „Man kann eben nicht sagen, daß sie schön sind, heißt es jetzt von den Mädchen; aber äußerst anziehend im Umgange, übrigens sind sie recht gut gewachsen, und tanzen — o ganz vortrefflich!" Man besingt nicht ihre Geburtstage allein, sondern ihre Namenstage zugleich, man stellt

Feste für sie an, und bald ist Evchen die Gemahlin eines Finanzraths und Dorchen die Gemahlin eines benachbarten adelichen Herrn, dessen Vater Lieferant im Kriege war.

Soll ich Dich wohl erst fragen, liebe Tochter, was ich durch diese Geschichte beweisen will? Nichts anders will ich beweisen, als daß Reichthum, außer der Geburt ein Hülfsmittel ist, höhere Stände zu ersteigen, es mag der Weg dahin ein Menschenalter allein oder mehrere enthalten; und die Mittel oder der Reichthum selbst mögen mit einemmale oder nach und nach die Erhebung mit Recht und Unrecht bewirken. Hat übrigens die angezogene Geschichte starke Farben, so glaube nur, daß sie bloß hier so erscheinen. In der Wirklichkeit selbst, wenn eine solche Begebenheit zehn und mehrere Jahre fortspielt, da verliert sich das Auffallende und man sieht seine Mitmenschen steigen und fallen, ohne etwas sonderbares dabei wahrzunehmen; theils weil man die Triebräder nicht kennt, theils weil die Zeit von mehreren Jahren, so kurz sie im Ganzen ist, das Auffallende der Begebenheit schwächt.

Aber auch Schönheit Deines Geschlechts ist ein Mittel, höhere Stände zu ersteigen. Doch was sage ich Schönheit, — nur körperliche Reitze, welche bei weiten den Begriff von Schönheit noch nicht ausfüllen, sind zuweilen die Veranlassung zur Erhebung. O könnte ich, könnte ich diese Veranlassung durchgängig als einverstanden mit Tugend, Sittlichkeit und Genuß wahrer Glückseligkeit des Herzens Dir schildern! Dürfte ich Dir doch nicht sagen, daß nur selten neben den körperlichen Reitzen, Schönheit und Lauterkeit des Herzens, Tugend und Sittlichkeit das Uebergewicht, wenigstens eine mitwirkende Aufforderung sind, warum man Personen Deines Geschlechts der bürgerlichen Standeserhebung werth findet! Wäre auch äußere Schönheit im glücklichsten Verein mit der Vortrefflichkeit und Unbescholtenheit des Herzens; wie ist nicht diese dem Umsturz nahe, wenn Ehrenbezeugungen, wenn Glanz und ein erhöhter Titel auf den Ehrgeitz des Menschen wirken! Wie so leicht verliert sich dann der Werth tugendhaffter Gesinnungen in seinen Augen, wenn er sieht, daß man ihn nicht um deswillen hervorzieht, nicht um deswillen vor den Augen der Welt hochachtet; sondern wegen zufälliger Form des Körpers, die ach der Veränderung so leicht unterworfen ist, und so

kurze Zeit den blühenden Reitz an sich trägt. Halte Personen der Art nicht Deines Tadels werth, gute Tochter; ach! bemitleide sie vielmehr, daß der Sturm ihre Sinnlichkeit in Verwirrung bringt, der Sturm, den leidenschafftliche Menschen erregen. Aber die Männer betrachte als Feinde der edeln Menschheit, die eben so sehr vom Sporn der Ehrsucht sich treiben lassen, auch auf dem Rücken der Menschheit einige Staffeln der bürgerlichen Ehre höher zu steigen; als sie von niedriger Wollust getrieben werden, die noch unverdorbenen Blüthen wirklich edler Geschlechter in den untern Ständen zu vergiften.

Ich weiß, daß Beispiele vorhanden sind, welche die Menschheit in den höhern Ständen ehren; ich weiß, daß da und dort edeldenkende Männer, welche den Menschen, er sei in einem Stande, in welchem er wolle, als Selbstzweck betrachten und behandeln, die Vorzüge des Geistes und Herzens an Deinem Geschlecht in den untern Ständen dadurch belohnten, daß sie die Vorurtheile der Ehre von sich warfen, und auf dem Wege der Rechtschaffenheit weibliche Personen erhoben: aber, ungerechnet, daß diese Beispiele selten sind; so stehen sie noch zu sehr unter dem Druck gangbarer Mei-

nungen, angenommener Sitten und verhältnißwidriger Rechte, als daß sie mit wohlthätiger Krafft ungestört auf andere wirken könnten.

Wollte ich Dir endlich noch den Weg des Verdienstes schildern, welcher Dein Geschlecht in höhere Stände bringt, so würde ich am besten thun, wenn ich Dir das wenige anführte, was uns die Geschichte darüber mittheilt. Die Verdienste des weiblichen Geschlechts, so gewichtvoll sie an sich sind, können doch ihrer Natur nach zu wenig auf die bürgerliche Verfassung bezogen werden; sie schließen sich mehr an das häusliche Leben der Menschen an. Folglich sind es nur einzelne Ausnahmen Deines Geschlechts, wenn sich weibliche Verhältnisse und Kräffte, ohne von männlichen übertroffen zu werden, auf die Verfassung des Staats und auf die Unterstützung desselben ausdehnen konnten. Was aber den mittelbaren Einfluß des weiblichen Geschlechts in den höhern Ständen selbst betrifft, davon will ich in der Folge sprechen.

Hast Du mich nun bis jetzt im Nachdenken über die Standeshöhe des weiblichen Geschlechts und über die Wege dahin zu gelangen, begleitet;

so wirst Du gewiß lichtvoll erkennen, daß Dein Geschlecht in den höhern Ständen die besondere Verpflichtung auf sich hat, den sittlichen Werth des Menschen zu beachten und anzuerkennen. Was bleibt Dir denn außerdem als Eigenthum übrig, worauf Du Deinen persönlichen Werth gründen kannst; da Dein bürgerlicher Rang entweder geerbt ist, oder erst von dem Manne, dessen Gattin Du bist, auf Dich übergeht? Nichts — nichts wirst Du haben, wenn Du nicht dahin arbeitest, einen sittlichen Werth Deiner Persönlichkeit beizulegen. Aber dann trittst Du in gleichem Gewicht überall auf, wenn Du dies thust, Du magst jetzt auf höhern Stufen und in einiger Zeit auf niedrigern stehen. Halte es daher für das, was es ist, nämlich für Verstandesschwäche, wenn Du andere Deines Geschlechts über steife Rangordnung und ihre Beibehaltung, als nothwendig zur Erhaltung weiblicher Würde, eifern hörst; und lächle zu dem Tadel, den man andern eines Versäumnisses oder einer Unwissenheit wegen hierüber macht. Kann nicht die Person, welche jetzt als Mädchen weit unter Dir ist, in kurzer Zeit als Frau, vermöge des Ranges ihres Gatten, weit über Dich kommen? Und bist Du gewiß, daß Du als Gattin immer den Rang behaupten werdest, den Du be-

reits hast? Wie wenn Dein Gatte stirbt und Liebe Dich zu einem Manne führt, der am Range weit niedriger ist, als er war? — Betrachte überhaupt die Rangordnung bei Deinem Geschlecht als ein bloßes Hülfsmittel, den Gesellschafften in kürzerer Zeit eine gewisse Form zu geben; aber nie suche in ihr das Gewicht Deiner Persönlichkeit. Am besten wirst Du dies in streitigen Fällen zeigen. Komm den übrigen dadurch zuvor, daß Du die untere Stelle einnimmst; und — ich versichere Dich, — es schadet Deiner Ehre nichts!

Verbinde hiemit, zur größern Erleichterung Deines Verhaltens die ruhige Ueberzeugung, daß sich der sittliche Werth nicht nach dem bürgerlichen richtet, und daß Personen Deines Geschlechts, die jetzt unter Dir sind, leicht über Dich kommen können, ohne daß Du es hintertreiben kannst. Benimm Dich also gegen sie, wie Du willst, daß sie sich dann gegen Dich verhalten möchten.

Oft hört man von angebohrner Hoheit reden. „Man sieht es ihr an, sagt man, daß sie von hoher Geburt ist.“ O möchte doch dieser Ausdruck das besagen, was er durchgängig besagen sollte! — Aus ihrem Auge strahlt der Adel des

Herzens, den sie besonders in seiner Vollkommenheit zu erreichen sucht, weil ihre Geburt sie für ihre Lebenszeit auf eine solche Stelle gesetzt hat, wo er auf andere vortheilhafft wirkt, wär' es auch nur dadurch, daß er andere zu edler Nachahmung reitzt. — Menschlichkeit, Güte und Wohlwollen machen ihre Mienen mild und lächelnd, und fordern gleichsam den, der sich an ihrem Anblicke weidet, auf, um Beweise zu bitten, ob dies edle Gepräge mit den Handlungen selbst im treusten Einverständniß sei. — Auf ihrer Stirn steht das freie Bekenntniß, daß ihre Wünsche groß und vielumfassend sind; aber nicht für sich, weil sie weiß, daß ihre Verhältnisse ihr Genüge leisten, sondern für die Tausende, welche um sie her an solchen Bedürfnissen leiden, die sie nie gekannt haben würde, wenn sie nicht selbst um ihre Bekanntschafft sich bemüht hätte. — Aus ihrem Gange, aus allen ihren Bewegungen leuchtet Erhabenheit hervor, nämlich Erhabenheit über niedere Sinnlichkeit, welche die Menschheit entstellt, und sie aus dem Gleichgewicht zwischen der Geister- und Körperwelt reißt. Sie ist Mensch im eigentlichen erhabenen Sinne des Worts, wo Geist und Körper in der edelsten Harmonie stehn, — in einer Harmonie, welche der größere Haufe der Menschen, aus Mangel an gün-

stiger Gelegenheit, nicht zu erreichen vermag. — Ja selbst ihr Schmuck und ihre Kleidung sind ein Zeichen, daß Hoheit und Würde des innern Menschen, durch eine äußere verhältnißmäßige Einfachheit, auch auf den höchsten Stufen der bürgerlichen Gesellschafft ungleich mehr gewinnen, als durch Uebermaß von Pracht und Herrlichkeit.

Sieh liebe Tochter, — dies sollte man eigentlich unter angebohrner Hoheit verstehen. Aber ist es der gewöhnliche Fall? Am häufigsten versteht man darunter nichts anders als einen auszeichnenden Stolz, oder Hochmuth, im eigentlichen Sinne des Worts.

Wenn man jedoch auf die Gefahren sieht, welchen die Standeshöhe ausgesetzt ist; so ist nicht zu läugnen, daß sie dann ungleich größer sind, wenn sich die Erhebung auf Reichthum oder Schönheit gründet. Personen, deren Eltern schon in höhern Ständen waren, werden dann ungleich mehr bemitleidet, wenn widrige Schicksale sie von der Höhe herabstürzen. Es giebt hier der menschliche Neid keine solche Veranlassung zur Schadenfreude, als bei denen, welche durch Reichthum oder durch Schönheit emporstiegen und wieder herabfielen.

Hat vollends Ehrgeitz und Hochmuth sie auf ihrer Höhe andern gehässig gemacht, wie dies sehr oft der Fall ist, dann strömt geflissentliche Verachtung von allen Seiten auf sie hin, und hämisches Gelächter erhöht das Unglück, das ohnedies ihre Schultern belastet. Besonders meine Pauline, ist der Rückfall empfindlich, wenn Schönheit allein — Personen Deines Geschlechts emporhob. Ist Schönheit schon an sich bei Deinem Geschlecht in größerem Werthe, als bei dem unsrigen; so muß die Werthschätzung derselben noch ungleich höher steigen, wenn die Gunstbezeigungen anderer und die Erhebung über sie, bloß aus ihr entstanden sind. Im Gegentheil aber muß auch ihr Verlust, wenn er zugleich den Sturz von der bereits erstiegenen Höhe bewirkt hat, weit peinlicher sein, als er es außerdem gewesen sein würde; und doppelt schmerzhafft die Verachtung und der Spott anderer, — die nie aussenbleiben. Laß demnach Dir die nachstehenden Regeln der Lebensweisheit und Klugheit besonders anempfohlen sein.

Vergiß nie die Menschheit — als Menschheit im Ganzen zu ehren. Diese Achtung, welche Du ihr schuldig bist, nimmt auf Stände, auf Rang, Titel, Kleinodien, Glanz,

Kleidung, auszeichnende Bequemlichkeit und dergleichen, keine Rücksicht. Sie nimmt den Menschen als Menschen, er sei im Purpur oder im Kittel; und wenn sie in den höhern Ständen sich mehr auf die ausgebildeten Geistesfähigkeiten stützt, so erhält sie sich bei den niedern Ständen durch die Ueberzeugung, daß auch in diesen Menschen die Anlage dazu vorhanden ist, und daß ihnen nur die Gelegenheit zur Entwickelung entging. Sie bringt die Aeußerungen des Witzes, mit gutmeinender und ungefeilter Herzensgüte, ins Gleichgewicht; und die Vergehungen der Gebildeten aus den höhern Klassen, welche bei besserer Erkenntniß und oft mit Vorsatz fehlen, mit den Vergehungen der niedern Stände, welche aus Unwissenheit und Einfalt begangen wurden. Sie vergleicht die ausgebildeten Körperkräffte des Niedern, die er zur Erhaltung seines eigenen und des Lebens anderer anwendet, mit den körperlichen Geschicklichkeiten des Höhern, die er sich theils aus hergebrachter Gewohnheit und Sitte erwarb, theils zur größern Empfehlung in geselligen Kreisen, oder weil er glaubte, daß sie zum Begriff von Bildung gehören. — Und so wird bei dieser allgemeinen Achtung gegen die Menschheit im Ganzen, der Mensch, der sie nährt, sich immer im Gleichgewicht erhalten; er

mag in einem Stande sein, in welchem er will. Ist er auch gezwungen, dem Hochstehenden mehrere Beweise äußerlicher Hochachtung zu geben: so giebt er sie dem Niedern mit desto größerer Herzlichkeit und Wahrheit. Doch Amen, gute Tochter, Amen — zu dieser Betrachtung.

Unaufgefordert und ungleich mehr werden Dich die Stände unter Dir ehren, wenn Du mit der bürgerlichen Größe die sittliche verbindest, und nicht zeigst, daß Du von ihnen die Anerkennung der bürgerlichen als Gerechtigkeit forderst. So allgemein auch bei den niedern Ständen die Eitelkeit ist, nach dem Umgange und nach der Bekanntschafft der Höhern zu streben und damit zu prahlen; so allgemein ist doch auch im Gegentheil das Verlangen, daß die höhern Stände die Forderungen der Achtung nicht größer und greller werden lassen, als die Stände an sich schon mit sich bringen. „Ist es nicht genug, daß sie auf dem Standpunkte stehen, wo wir nicht sind?" — Hievon gehen sie aus, wenn sie die Forderungen der Höhern beurtheilen. Fühlst Du aber nun als eine sogenannte Standesperson, daß die Erweisungen der Ehre eigentlich nicht Dir selbst, sondern Dei-

nem Stande erzeigt werden; so setze die Vergrößerung Deiner Anforderungen einzig und allein in Deine sittliche Vervollkommnung. Nur dadurch kannst Du Deinen persönlichen Werth sichern. Alle die Ehrenerweisungen anderer, welche man vorher nur Deinem Stande machte, werden selbst ihrer äußern Form nach sich erhöhen; sie werden nämlich die schmeichelnde Gestalt verlieren und wahre Hochachtung wird — als ein gerechtes Opfer, welches man Deinem sittlichen Werthe bringt, an ihre Stelle treten. Der untadelhaffte Wunsch, daß Dein Gutes auch von andern erkannt und geschätzt werden möge, wird gewiß, gewiß erfüllt werden, ohne daß Du Dich mit Deiner bürgerlichen Höhe brüsten, und sie recht auffallend ins Auge der Niedern zu stellen, Dich bemühen darfst.

Dann wird Deine Höhe verdienstlich, wenn Du herablassend zu sein weißt. Ich ziehe hier aufs neue das in Erwägung, was ich über die Mittel gesagt habe, durch welche Dein Geschlecht gewöhnlich in höhere Stände kommt, daß nämlich solche Verdienste, welche um die bürgerliche Gesellschafft erworben werden, hier nur höchst selten Statt finden. Wie kannst Du nun bei alle dem Dich auf Deiner hö-

hern Stufe verdient machen, und folglich auf Anerkennung Deines Verdienstes bei andern rechnen? Auf keine leichtere Art, als wenn Du den weiblichen Karakter und das was ihn von dem männlichen unterscheidet, in seiner anziehenden Krafft, nicht bloß gegen die, welche mit Dir in gleichem Range stehen und gegen Höhere darstellest; sondern zugleich gegen die Niedern. Ist nun aber Sanftmuth, edle Empfindsamkeit und ungeheuchelte Herzensgüte das, was Dein Geschlecht im allgemeinen so liebenswürdig und verdienstlich macht; so gewinnt es besonders dadurch bei den niedern Ständen, insofern die Herablassung gegen sie in nichts anderm besteht, als in der verhältnißmäßigen reinen Darstellungsart der Sanftmuth und Güte des Herzens. Merke aber wohl, daß ich sie in die verhältnißmäßige Darstellungsart setze, welche so viele in den höhern Ständen verfehlen. Nur wenige wissen die Herablassung mit den hergebrachten Gewohnheiten und dem äußern Benehmen der höhern Stände zu vereinigen. Manche verbinden zu wenig äußere Zeichen gegen Niedere mit der innern Güte des Herzens und ihrer Sanftmuth, und — werden verkannt; manche hingegen verbinden zu viel damit, und machen theils, daß Eitelkeit sich in die Herzen der Niedern einschleicht, theils bringen sie sich bei

gemeinschafftlichem Umgange mit Höhern und Niedern in nicht geringe Verlegenheit, um weder bei diesen noch bei jenen in Ansehung der äußern Höflichkeit anzustoßen. Mache Dir es also zur Pflicht, beim Alleinsein mit Niedern die Höflichkeitserweisungen nie zu überspannen, oder einen zu hohen Grad der Vertraulichkeit gegen sie zu äußern, um bei ihnen den Ruhm der Herablassung zu haben. Ein einziger Zufall, — und wie viele giebt es deren nicht im menschlichen Leben, — wo Du mit Hohen und Niedern zugleich umgehen mußt, wird Dich dann bei diesen in ein gehässiges Licht stellen, weil Du Dich gezwungen siehst, dem bürgerlichen Range Deine größere Aufmerksamkeit zu schenken.

Wie aber nun, wenn man den niedern Ständen durchgängig die Beweise der Höflichkeit entzöge? — Eine sonderbare Frage, der man diese sogleich entgegensetzen kann: — Ist Dein Stand der Höchste? Und sind die höhern Stände alle gleich hoch, — die niedern gleich niedrig? Zu jenen gehörst Du, wenn Du auf diese, und zu diesen, wenn Du auf jene siehst. Hieraus folgt also dies: ohne die niedern Stände fänden keine Vergleichungen, keine Stufen, — kein

Rang Statt: schätze sie also um deswillen. Hierauf nehmen sehr wenige in den höhern Ständen Rücksicht, — sehr wenige bedenken, daß sie ohne die niedern da nicht stehen würden, wo sie jetzt stehen. Von der Brauchbarkeit, vom Nutzen und der Unentbehrlichkeit derselben, will ich jetzt nicht weitläuftig reden, weil schon so viel darüber gesagt worden ist, und noch gesagt wird. Wie oft hat schon der Höhere gehört, daß seine Bequemlichkeiten, der größere Umfang seiner sinnlichen und geistigen Genüsse, und die Entziehung der strengen körperlichen Arbeiten, gar nicht Statt finden könnten, wenn nicht die niedern Stände sich solchen Geschäfften unterzögen, welche nothwendig vorausgesetzt werden müssen, wenn man Bequemlichkeiten und andere Dinge genießen will. Schätze und ehre — ja ehre die niedern Stände als die Vermittler Deiner bürgerlichen Höhe sowohl, als Deines genußreichern Lebens.

Zur Berichtigung und zur Richtschnur Deines Verhaltens gegen die untern Stände wird ferner folgende Warnung Dir — wenn Du sie beherzigest, von großem Nutzen sein: Stelle Dir bei Deiner Höhe immer den Rückfall vor, die damit verbundenen bittern Krän-

kungen Deines beleidigten Gefühls, und die Verachtung anderer, die ungleich mehr Dich treffen wird, je höher Du warest. O Pauline, nenne mir einen, der von der Vestigkeit seines Standes völlig und mit unumstößlichen Gründen überzeugt sein kann! Nenne mir einen, der allen den Gefahren trotzen kann, welche theils Neid und Bosheit der Menschen der bürgerlichen Höhe bereiten, theils gerechte Ansprüche des zurückgesetzten Verdienstes, theils auch die so mannichfaltigen Veränderungen unterworfenen Umstände, denen die verborgene Zukunft ausgesetzt ist! Nenne, o nenne mir einen! Hast Du auch Ursache zu glauben, daß Deine jetzige Höhe auf vesten Gründen steht: so wirst Du doch klug und weise handeln, wenn Du Dir den nahen oder entfernten Sturz als möglich denkst. Behutsam und vorsichtig wirst Du dann Deine Stelle durch edle und gute Thaten gegen Höhere und Niedere zu behaupten suchen; und Deine Ansprüche und Forderungen werden nie die Menschlichkeit in Betrachtung zu ziehen vergessen, — nie die Gränzen der Sanftmuth und Bescheidenheit übertreten, welche auch den Großen der Erde geziemen. Besonders laß Dir dies empfohlen sein, wenn Du Dir zugestehen mußt, daß Schönheit und

Reichthum Deine Erhebung vermittelten. Denn hättest Du Dir auch keine Vergehungen vorzuwerfen, wäre Dein Gewissen von jedem Vorwurfe in Ansehung Deines Verhaltens gegen Niedere frei; so sei überzeugt, daß — wenn Du fällst, dennoch viele sein werden, die sich Deines Falles freuen, viele, die in Dir selbst die Veranlassung finden.

Verbinde hiemit die Ueberzeugung, daß Du in keinem, auch nicht in dem höchsten Stande, aufhörst, der menschlichen Gesellschafft verbindlich zu sein. Die unbedingten Forderungen an sie machen Dich klein, so groß Dein bürgerlicher Rang auch ist. Wüßte ich nicht, geliebte Tochter, wie sehr der Mensch geneigt ist, andere seiner Willkühr unterzuordnen, und ihre Kräffte für sich verwenden zu lassen, ohne dagegen wieder etwas zu leisten, wodurch die gegenseitige Verbindlichkeit wagerecht wird: so würde ich Dich nicht so angelegentlich auffordern, Deine ganze Sorgfalt auf diese Wahrheit und ihre Befolgung anzuwenden. Laß Dich, ich bitte Dich bei meiner väterlichen Liebe darum, laß Dich nicht von der Willfährigkeit, nicht von der Dienstfertigkeit blenden, mit welcher Hunderte, ja Tausende Deinen

Winken zuvorzukommen suchen. Sie alle berechnen ihre Leistungen, selbst den guten Willen, wenn Du ihn auch nicht zur Thätigkeit kommen ließest; und rechnen sie Dir ungleich höher an, als andern, weil sie von Deinem Ehrgeitz, von Deiner Laune und von Deiner Vergeltung mehr erwarten. Hast Du vielleicht der Geringfügigkeit wegen diesen oder jenen Dienst, diese oder jene Gefälligkeiten längst schon vergessen, so stehn sie gewiß noch ungestrichen im Schuldbuche, und zwar mit wachsenden Zinsen des Darlehns. — Hievon ausgegangen, wirst Du nun die Anhäufung einer ungleich größern Schuld erkennen, der Du Dich aussetzen würdest, wenn Du an andere überdem noch unbedingte Forderungen machen wolltest, bloß weil Du vermöge Deines Standes auf ihre Erfüllung rechnen kannst. Nein Pauline, zeige auch auf der höchsten Stuffe, daß Deine Wünsche in den Schranken der Ordnung und Mäßigkeit sind, daß Du Deine Verbindlichkeit gegen die Menschheit, unbefangen von den Begriffen Deiner Standeshöhe, im Auge hast, daß Du unverschämte Zudringlichkeit von bescheidener Willfährigkeit zu unterscheiden, — und That gegen That unpartheiisch abzuwiegen weißt.

Strebe sofort darnach, daß Du mit unverletzter Würde in die Stände zu-

rücktreten kannst, aus welchen Du erhoben wurdest. So lange noch Dein innerer Richter Dir sagt, daß Du mit Ablegung Deines Prachtgewandes, Deiner Kleinodien und Deines hohen Nahmens, Deine Würde verlierst; so lange mußt Du noch an Dir arbeiten, das Wachsthum Deiner Sittlichkeit zu befördern und sie zu einer rechtmäßigen Höhe zu bringen. Wie sinkst Du ausserdem so tief herab, wenn Dein Schicksal Dich von Deiner bürgerlichen Höhe in die untern Klassen zurücksetzt! Bist Du Deinen Mitmenschen wohl dann an Thätigkeit und überhaupt an Brauchbarkeit gleich? Können andere, kannst Du selbst Dir das Zeugniß geben, daß Du kein unnützes Mitglied der menschlichen Gesellschafft bist? Oder mußt Du Dir zugestehen, daß Dein Werth nur in äußerer Pracht und in der bürgerlichen Höhe bestand, von welcher Du bisher stolz auf andere herabsahst? O Du würdest gewiß von Deinen Mitmenschen zu viel verlangen, wenn Du dann noch auf Rechte trotzen wolltest, die Du nicht hast. So zeige Dich also in Deinem hohen Stande, groß als Mitglied der bürgerlichen, aber auch groß als Mitglied der menschlichen Gesellschafft; und nie verdränge sich bei Dir der allgemeine weibliche Beruf zur Thätigkeit durch vernunftlose Vorurtheile derer, welche in die

Geschäfftlosigkeit und in den Mangel an brauchbarer Ausbildung ihrer geistigen Kräffte, einen Theil ihrer Größe zu setzen — befugt zu sein glauben. — „Auch im niedern Stande dennoch groß!“ Dies müsse man von Dir sagen können, wenn Du der bürgerlichen Höhe verlustig wirst.

Aber noch eins, gute Tochter, noch eins wünschte ich von Dir beherzigt zu wissen, was damit in naher Verwandschafft steht. Es wenig nämlich ein schrankenloser sinnlicher Genuß zur wahren Glückseligkeit des Menschen gehört; eben so wenig gehört dahin das Bewußtsein, daß man auf solche bürgerliche Stufen gestiegen sei, die sich vor mehrern andern auszeichnen, ohne von sich sagen zu können, daß wahres und von andern anerkanntes Verdienst die Veranlassung dazu gab. — Je höher Du also steigst, desto mehr mache Dich mit der wahren Glückseligkeit des Menschen bekannt, die Du überall genießen kannst. Du wirst fühlen, wie herzlich gut ich es mit dieser Belehrung meine, und daher um so ruhiger darüber nachdenken. Diese Sorgfalt, mit der wahren Glückseligkeit möglichst vertraut zu werden, hast Du dreimal nöthiger, als andere, die dem Range nach unter Dir sind. We-

niger wird ihre Sinnlichkeit von Heuchlern bestürmt, weniger ihr natürlicher Ehrgeitz aufgeregt, als der Deinige; Du bist mehr als sie an die Gewohnheiten und begünstigten Zeitsitten gebunden, welche mehr oder weniger in das Gebiet der Höflichkeit und des Anstandes gehören; Du scheinst weit mehr berechtigt zu sein, auf die körperliche Annehmlichkeit des geselligen Umganges zu sehn, als auf die wahre Schönheit des Geistes; und die Unschuld und Lauterkeit des Herzens, bedarfst Du dem Anschein nach zur Empfehlung, nicht als eine nothwendige Bedingung, sondern als eine Sache, die bloß von Deiner Willkühr abhängt. Ach und wie so gern folgt man nicht der schmeichelnden Verführung, wenn sie vollends den Anstrich der Recht- und Gesetzmäßigkeit hat! Siehe daher mit zwiefacher Sorgfalt darauf, daß Du als Mensch — nicht als Standesperson, Deiner Bestimmung gemäß, im möglichst richtigen Einverständniß mit der Gottheit, mit Deinen Mitwesen und mit Dir selbst stehst, und daß Dir die einfachste Gabe des Himmels, die prunklose Natur, und die Folgen einer vernünftig zweckmäßigen Thätigkeit, die ergiebigsten Quellen Deiner Freuden unverändert bleiben. Dann — nur dann findest Du Dich nicht — wie aus der Menschheit gewiesen, wenn Dein Schick-

sal Dich in die untern Stände zurückführen sollte; nicht fremd — heimisch wirst Du handeln und sein.

Zuletzt noch rufe ich Dir dies zu: Bewahre Dich vor der Schändlichkeit, vermittelst Deines Einflusses auf männliche Thätigkeit, Deine persönlichen Wünsche auf Kosten der Niedern zu erreichen, Deiner Eitelkeit schmeichelhaffte Opfer zu bringen, und wohl gar, — Rache an denen auszuüben, welche für Dich selbst zu entfernt, zu mächtig oder zu menschlich sind! Wenn nicht die Geschichte uns treue Belege von so verschiedenen Unternehmungen gäbe, denen sich Personen Deines Geschlechts zur Entehrung der Menschheit unterzogen haben; so würde es unglaublich sein, wie weit Leidenschafften und Bosheit ihre Herrschafft zu beweisen wußten. Ueberzeugt, daß sie an sich zu schwach waren, unmittelbar ihre Vorsätze auszuführen, benutzten viele dazu ihre weibliche Fertigkeit, Wollust und andere Leidenschafften bei Männern anzufachen, und sich ihrer dann zu Werkzeugen ihrer Unternehmungen zu bedienen. Gott! Gott! Wenn ich die schrecklichen Opfer bedenke,

welche Weiber in höhern Ständen ihrer Wolluft, ihrer Eitelkeit, ihren Vergnügungen, ja selbst ihren Launen zu bringen wußten, und doch — weil sie es mittelbar durch Männer bewirkten, den Schein der Mildthätigkeit, Sanftmuth, Menschlichkeit und Tugend überhaupt ungeschwächt behielten; dann möchte ich mein Angesicht vor der Menschheit verhüllen; unbeantwortet bleibt oft lange meine Frage: ewiges Wesen, wie sind diese Unmenschlichkeiten in deinen Plan zu bringen? und mein heißester Wunsch ist dann der, mich selbst mit meinen kleinsten Schwachheiten so vollkommen zu kennen, daß keiner — keiner meiner Fehler zum Laster und zur Beherrschung über mich emporwachse. Gewiß — gewiß schuf der Ewige alle Menschen gut, und nur an ihnen selbst liegt es, zum Engel sich zu erheben, oder zum Teufel herabzusinken. Wünsche diese Selbstkenntniß mit mir, gute Tochter, die Du Dein Leben noch vor Dir hast, und betrachte es durchgängig als eine Dir gegebene Stufenleiter zur Vollkommenheit. Ich bin zwar jetzt von Dir überzeugt, daß Deine Schwachheiten Dein Gutes nicht überwiegen, und daß keine äußern Umstände Dir Veranlassung geben, gewisse fehlerhaffte Neigungen in Dir emporwachsen zu lassen: aber wache über Dich und über die äußern

Eindrücke, welche Du erhältst, und beherzige die obige Regel als die letzte und als eine der wichtigsten, welche ich Dir über das Verhalten der höhern bürgerlichen Stände mitgetheilt habe.

---

2. Betragen der mittlern Stände gegen die höhern und niedern.

Ich wünschte, daß ich Dir zur ruhigen Beobachtung der mittlern Stände, einen Standpunkt anweisen könnte, um Dir den Wirrwarr recht anschaulich zu machen, in welchem man diese Stände erblickt, und das ängstliche Bestreben, auf der Leiter der bürgerlichen Achtung eine Sprosse höher zu steigen. Lächeln würdest Du, wenn Du auf einmal alle die verschiedenen Bemühungen sähest, sich in der menschlichen Gesellschafft ein Gewicht zu geben, was größtentheils nur in der Einbildung liegt. Wenn der eine mit Hunderten und Tausenden einen Titel kauft, um ihn vor seinen Nahmen zu setzen; so lacht der andere über seine Thorheit, weil er seine belasteten Geldkasten für das rechtmäßige Mittel hält, sich unter den Menschen geltend zu machen. Dieser brüstet sich mit der vornehmen

Verwandschafft, jener weil er das schönste Haus und den besten Garten besitzt. Der eine, weil er den Pabst gesehen hat, der andere, weil der König von Malbiba bei ihm einkehrte: ein dritter, weil er das geschmackvollste Hausgeräthe besitzt, und ein vierter, weil er die neuesten Produkte einer ausländischen Fabrik auf seinem Körper zuerst zur Schau tragen kann; und so hat jeder — der fünfte und sechste bis zum funfzigsten hin, etwas anderes, was ihn in seinen Augen über andere erhebt. Bei Deinem Geschlecht verliert sich diese Sucht noch ungleich mehr ins Kleine; da ist ein Band, eine Schleife, ein so oder anders geformter Besatz, eine Quaste, und — wo wüßte ich die Dinge alle, welche oft nach der Meinung der Besitzerinnen, sie um eine Stufe höher über andere heben?

Wenige nur unter den Tausenden wirst Du bemerken, die in der sittlichen Vervollkommnung und in dem Bewußtsein rechtmäßiger Brauchbarkeit, ihre Größe und den Vorzug vor andern suchen; wenige nur, welche es einsehen, daß das ängstliche Streben, durch äußerliche Zeichen vor andern hervorzutreten, den Genuß menschlicher Glückseligkeit und geselliger Freuden hemmt und wohl gar vernichtet; ach und wie wenige, welche

im Stillen Gutes wirken, und auf der prunklosen Stätte, wo sie stehn, sich und andere beglücken! Ich weiß wohl, liebe Tochter, daß es oft die Klugheit fordert, dem Herkommen, den Sitten und Gewohnheiten nachzugeben, um dadurch mehr Gutes zu befördern und den Umfang seines Wirkungskreises zu erweitern; ich weiß, daß oft ein bloßer Titel die redlichen Absichten eines Menschen und seinen Zweck befördert: allein nur selten ist es, daß die Begünstigung des Herkommens oder die Annahme eines Titels, bloß ein Mittel zu moralischen Zwecken bleibt, und nicht der Zweck des Bestrebens selber wird. Laß Dir daher, um nicht vom Strome unbestimmter und schwankender Meinungen hingerissen zu werden, meine herzlichen Belehrungen anempfohlen sein: Du wirst dann sehen, daß es in der bürgerlichen Gesellschafft unter den mittlern Ständen gerade nicht darauf ankommt, vor andern hervorzutreten oder sie sich nachzusetzen: sondern darauf, wie man mit dem Höhern und Niedern umgehen müsse, um weder bei jenem die nöthige Achtung, welche die Thätigkeit des Menschen begünstigt, zu verlieren, noch bei diesem sich dem Vorwurfe des Ehrgeitzes auszusetzen.

Das erste und vorzüglichste, wonach Du streben mußt, ist also dies, daß Du Deinem Stande Achtung und Ehre mittheilst, und nicht von ihm diese Ehre erwartest. Sie macht ihrem Stande Ehre, dies laß von Dir sagen, mag übrigens Dein Rang sein, welcher er will. Und hierzu kann ich Dir kein besseres Mittel anrathen, als daß Du unabänderlich die Beweise sittlicher Vollkommenheit an den Tag legst. Diese Beweise sind die wahre Richtschnur, an welche sich andere halten, um den, der sie giebt, so oder anders zu behandeln und ihm Achtung und Ehre zu beweisen. Führte ich Dich jetzt in eine Dir völlig unbekannte Gesellschafft von Menschen, welche alle gleich gekleidet wären und keine äußerlichen Zeichen an sich trügen, die theils ihren Stand, theils anderweitige Vorzüge verriethen; worauf würdest Du wohl Deine Beurtheilung gründen, und was würde Dir zum Maßstabe Deiner Achtung gegen sie dienen? Einzig und allein ihr sittliches Benehmen, und die Aeußerungen ihrer Verstandesbildung. Und so ist dies in allen Fällen, wo Dir die Menschen ihrem Nahmen und bürgerlichen Range nach, unbekannt sind, das sicherste Hülfsmittel, Dein Verhalten gegen sie zu bestimmen und zu berichtigen, z. B. auf Reisen. Ist wahre Bildung des

Herzens und Geistes im Menschen vorhanden, hat er reine Sittlichkeit sich zu eigen gemacht; dann wird Geberde, Sprache, Miene, Blick und sein ganzes Betragen uns zur Achtung und Ehrenbezeigung auffordern, ohne mit seinem bürgerlichen Range bekannt zu sein. Ich kann mich oft des Lächelns nicht enthalten, wenn man in Gesellschaften eilt, einen unbekannten eintretenden Mann oder eine hinzukommende Frau, sogleich ihrem Stande nach den übrigen nahmentlich vorzustellen; weil es nur zu oft nothwendig ist, insofern der schlichte Menschenkenner, ohne dies Mittel vielleicht in Verlegenheit kommen würde, zu welcher Klasse von Menschen er die Unbekannten zählen sollte. So mancher Herr, so manche Frau von Stande blieben wahrscheinlich weit im Hintergrunde stehen, wenn nicht ihr Nahme ihnen eine Stelle unter den Gebildeten vermittelte. Aber wem erzeigt man da wohl eigentlich die Ehre? — Titel und Nahme laß also bloß zufällige Belege Deiner eigenthümlichen persönlichen Würde sein, und in Deinem ganzen Leben betrachte sie nie anders, als so.

Um Dich im gehörigen Gleichgewicht zu erhalten und Deinen leicht aufzureitzenden Ehrgeitz

in gebührende Schranken zu verweisen; so bedenke, daß Du vom hohen Stande eben so weit entfernt bist, als vom niedern. Es ist oft bis zur Lächerlichkeit sonderbar, daß Personen in den mittlern Ständen so ganz vergessen, wer und was sie sind und wo sie stehn. Man spricht oft mit Leuten, die vom gemeinen Manne auf eine solche Art reden, daß man nur zu deutlich die Aufforderung sieht und hört, ja nicht sie selbst zur Klasse des gemeinen Mannes zu zählen. Und gleichwohl kann man die Ueberzeugung nicht unterdrücken, daß gerade sie dahin gehören, wo man den gemeinen Mann findet, oder daß sie wenigstens nicht weit von ihm stehn. Woher kommt dies aber anders, als daher, weil sie weder richtige Begriffe von den wahren Vorzügen des Menschen haben, noch von sich selbst und ihren Verhältnissen mit denen, von welchen sie glauben, daß sie unter ihnen sind. — Und so äußert sich diese Unbekanntschafft durchgängig mehr oder weniger bei den mittlern Ständen. Wohl Dir also! gute Tochter, wenn Du eben so unbefangen auf diejenigen siehst, welche dem Range nach über Dir sind, als auf die, welche unter Dir stehn; wohl Dir, wenn Du nicht glaubst, daß Du mit jenen in näherer Verwandtschafft stehst, als mit diesen. Du wirst dann nicht

so häufig in die Versuchung kommen, dem Niedern einen eingebildeten Vorzug fühlen zu lassen, den er nicht anerkennt und wo Du Dich deshalb beleidigt fühlst; und dem Höhern, der gegen Dich eben so denkt, als Du gegen die, welche unter Dir sind, wirst Du nie zum Spott werden. Suche überhaupt das wahre Gute und Edle an der Menschheit anzuerkennen, ohne auf die Stände über oder unter Dir zu sehn; dann wird sie Dir durchgängig heilig sein und Dich freundlich an sich ziehn.

Hieraus folgt sonach dies: Stelle nicht bloß die höhern Stände und ihr Verhalten gegen Dich, Dir zum Muster auf, wie Du die niedern behandeln willst. Du darfst nicht glauben, daß man Dein nachgeahmtes Benehmen eben so aufnehmen wird, als das Betragen der Höhern. Oft wird man sich durch das nämliche Verhalten der Höhern für beglückt und begnadigt halten, was man von Dir als Beleidigung aufnimmt. Noch viel weniger darfst Du glauben, daß Du durch ein solches Verfahren Deiner Persönlichkeit mehr Gewicht beilegen wirst: vielmehr wird man iede Gelegenheit aufsuchen, sich Deines Großthuns wegen zu rächen, und diese Rache wird Dir dann um so empfindlicher sein, je

treuer Du in der Nachahmung der Höhern warst, und je höher Du Dich eigenmächtig erhobst. Frage Dich zuvörderst, wie Dir die Behandlung der Höhern gefällt, welche sie gegen Dich beobachten; was Dir nun darin zuwider ist, was Dein Gefühl beleidigt, und wovon Du Dich überzeugen mußt, daß es bloß geschieht, um Dir den Abstand von ihnen fühlen zu lassen, das vermeide im Umgange mit denen, welche wieder unter Dir sind. Denn Du wirst Dich doch wohl nicht auf den unedeln Gemeinspruch: muß ichs leiden, so können es andre auch, — beziehen wollen? Diese Härte traue ich meiner Pauline nicht zu; vielmehr hoffe ich von ihr, daß sie das gute und böse Beispiel der Höhern zur weisen Berichtigung ihres Betragens anwenden wird, — jenes, um die Niedern durch gleiche Sanftmuth, Leutseligkeit und Güte an sich zu ziehn und zu gewinnen, — dieses, um desto sorgfältiger auf eigene natürliche Härten des Karakters zu sehn und sie wegzuschaffen. Aber nie, gute Tochter, nie ahme den Beispielen der Höhern nach, bloß weil sie Beispiele der Höhern sind; denn noch ist die Veredlung der Menschheit nicht bis dahin gediehen, daß Personen bürgerlicher Größe auch alle groß wären am Geist und edel am Herzen.

Zur Beschränkung Deiner Wünsche, — höhere Stände zu ersteigen und zur Berichtigung der Wahl solcher Mittel, die dahin abzwecken, wird Dir folgendes von großem Nutzen seyn: Willst Du nämlich aufwärts streben; so bedenke, daß Du in der Folge ungleich tiefer fällst, als jetzt; wenn Du in die niedern Stände zurückzutreten gezwungen wirst. Wie viel Tausende würden die Folter des Grams und der Schande weniger empfunden haben, und noch empfinden, wenn sie diese Wahrheit mehr beachtet hätten! Nimm an, daß Deine Wünsche erfüllt werden, daß Du einen höhern bürgerlichen Rang erhältst; wirst Du dann nicht auch mit so vielen Dingen der Bequemlichkeit und des sinnlichen Vergnügens bekannt werden, nach denen Du jetzt — weil sie Dir noch unbekannt sind, nicht ängstlich trachtest? Wird Dein Ehrgeitz nicht größere Nahrung finden, durch die Artigkeit und Höflichkeit, womit Dir andere entgegenkommen, durch ihre Schmeicheleien, durch den Glanz der Dich umgiebt, und durch den Putz Deiner Kleidung? — Und nun dies alles mit einemmal entbehren zu müssen; o wie viel wird Dir dann im Umgange mit andern entgehen! Wie bitter jede Treuherzigkeit, jedes offne Betragen des

Niedern sein; weil es Dir Grobheit zu sein dünkt? Der Trieb zur Geselligkeit, wird sich in Menschenfurcht verwandeln, und selbst das mitleidige Bedauern der andern wird keine Wohlthat für Dein Herz sein können, weil dadurch Dein Erinnerungsvermögen Dir den erlittenen Verlust unter dem Vergrößerungsglase zeigt. Kannst Du Dir auch mit ruhigem Gewissen das Zeugniß geben, daß Du selbst keine Veranlassung zu Deinem Fall gegeben hast; wirst Du im Stande sein, den lauten und versteckten Hohn anderer zu allen Zeiten mit Gleichgültigkeit zu ertragen? denn Schadenfrohe giebts überall. Bedenke überhaupt, daß jeder Genuß dann größer und wünschenswerther in unsern Augen wird, wenn sich ihm Schwierigkeiten entgegenstellen, und ungleich reitzender, wenn wir ihn auf immer entbehren müssen, als er es war, da wir uns ihm ungehindert überlassen konnten.

Besonders laß Dich nicht durch die Schmeicheleien des männlichen Geschlechts aus den hohen Ständen blenden, Dir einen höhern Rang beizumessen. — Gewöhnlich sind körperliche Reitze und überhaupt Weiblichkeit die Ursache dieser Schmeicheleien. Wolltest Du ihnen wohl unvorsichtig fol-

gen, ohne zu bedenken, daß sie gerade die gefährlichsten sind? O wie so gern hätte ich die Tausende, welche schwach genug waren, ihnen Gehör zu geben, in die Zirkel dieser Schmeichler geführt, wo sie einander ihre Meinungen frei mittheilten. Ohne der übrigen Ausdrücke zu gedenken, hört man am häufigsten von ihnen sagen: „sie ist eine Närrin.“ Das heißt aber nichts anders, als: man kann sie durch ihre Eitelkeit gängeln, wie und wozu man will. Bedenke hier vorzüglich das — wozu! Gelingt es auch einer solchen Person, daß sie in den Gesellschafften der höhern Stände aufgenommen wird; hat sie es denn nur mit dem männlichen Geschlecht zu thun? Wird sie nicht, wenn sie auch in ihrem Gewissen von ihrer unbefleckten Tugend überzeugt ist, so gar oft bittere Anspielungen von ihrem Geschlecht hören, ein höhnisches Naserümpfen bemerken, und so viele andere empfindliche Aeußerungen auf sich beziehen müssen; die um so bitterer für sie sein werden, je mehr wahre Vorzüge sie in sich selbst und je mehr Mängel sie an denen findet, welche Geburt und Reichthum früher zu dem Range brachten, mit dem sie sich brüsten? Wie fliegt dann nicht die Schale des Vergnügens so leicht empor, die man selbst erst völlig auszuleeren sich versprach! Wie kränkend ist die Ueberzeu-

gung, daß eben die Reitze, die unsere Vermittler waren, daß man uns äußerlich ehrte, zugleich die Ursachen werden, uns verachten, uns zweideutig beurtheilen und behandeln, und überhaupt uns dem Freudengenuß des Lebens entziehen zu lassen! Glaube mir zuverlässig, gute Tochter, daß diese Kränkungen schmerzhafft in die Seele dringen, wenn Du auch jetzt, da Du mit kaltem Blute meine Warnungen liesest, ihre Einwirkungen nicht für so angreifend hältst.

Es giebt aber eine andere Art des Hochmuths in den mittlern Ständen, deren Natur Du sogleich kennen wirst, wenn ich Dir sage: verachte den höhern Stand nicht in der Absicht, um dadurch den Deinigen mehr zu würdigen und zu erheben. Es fehlt so vielen an den gewöhnlichen Mitteln, in der bürgerlichen Gesellschafft höher zu steigen; es fehlt ihnen an sogenannter Geburt, an Reichthum und körperlichen Reitzen: sie suchen daher sich oder vielmehr ihren Ehrgeitz auf andere Art zu entschädigen, und zwar dadurch, daß sie über die höhern Stände spotten. Prüfe sie aber, prüfe sie genau, ob sie nicht durch irgend etwas, in ihrer Einbildung, Vorzüge zu besitzen glauben. Sie werden vielleicht sehr viel von

wahren Vorzügen des Herzens und Verstandes reden; aber bei alledem würden sie um keinen Preis ihren jetzigen Stand verlassen und in einen niedrigern zurücktreten, wäre er auch nur in ihrer Vorstellung niedriger. Mache Dich dieser Schwachheit nicht theilhafftig, weil sie außer dem Schaden, der für Dein Herz daraus erwächst, sehr leicht ins Auge fällt, und bei dem Hohen und Niedern Verachtung bewirkt. So kannte ich eine Person, die sich zu den höhern Ständen zählte und die es äusserst lächerlich fand, daß andere um Geld sich auf den Rang erhoben, in welchem sie gebohren war, und eben so lächerlich, daß Personen ihres gleichen noch höher stiegen. Jenes fand sie lächerlich; denn sie gab zu verstehen, daß denen Personen die Hauptsache, nämlich die Ahnen, entginge, in deren Besitz sie war; dieses aber, weil sie sich für überzeugt hielt, daß ihr Stand nebst den Vorfahren, die sie zählte, schon an sich Glanz und Erhabenheit genug hätte, und keines Zusatzes mehr bedürfte.

Von ähnlicher Art ist der Ehrgeitz, wenn man sich hoher Freunde und Verwandten rühmt. Bringe also auch nicht zuoft und zu ängstlich die Bekanntschafft, Verbindung und Anverwandtschafft mit Personen in hö-

hern Ständen als der Deinige ist, in Erwähnung. Oft war ich in dem Falle, daß ich mit Personen über den wahren Werth des menschlichen Lebens, und über die ächte Würde des Menschen sprach und mich freute, unbefangene Gesellschaffter gefunden zu haben: auf einmal hieß es: „mit dem und jenem, — mit der und jener bin ich so bekannt, wie Bruder und Schwester; — wenn ich wollte, ich könnte alle Tage bei X... sein; — gestern erst schickte die K... zu mir; — wissen sie denn, daß ich mit der F... Geschwisterkind bin?“ und so weiter. Dies geschah aber mit einer Art, welche mir anzeigte, daß sie ein Gewicht auf diese Verbindungen und Bekanntschafften legten, und sich dadurch geehrter fühlten. Was ich dachte und empfand, kannst Du leicht wissen. Fern sei es aber von mir, Dir zu rathen, daß Du Dich der Verbindung und Bekanntschafft solcher Personen nicht freuen solltest, welche wahre und von der Welt anerkannte Verdienste besitzen, sie mögen hoch oder niedrig stehen. Ja, freue Dich solcher Bekanntschafften öffentlich; nur thue es nicht zu oft und sei nicht zu ängstlich bemüht, es überall anzubringen, oder auf solche Weise, daß Du andere dadurch zwingen willst, Deiner Persönlichkeit einen größern Werth zu geben.

Beflich ferner die Stände unter Dir nicht durch Schmeicheleien, um bei ihnen wohlgeachtet und beliebt zu sein, und Dir dadurch einen großen Nahmen zu geben. Dieser Weg widerspricht an sich schon dem Edelsinn und der Redlichkeit des Menschen; ist aber außerdem gefährlich und bringt in große Verlegenheit. Man wird sehr bald einsehen, daß Du nur durch Worte und nicht durch That zu gewinnen suchst, und Dein Plan wird sonach scheitern. Glaube sicher, daß die Fortsetzung Deiner Schmeicheleien, auch die niedrigsten im Volk mehr abwendig als Dir geneigt machen wird. Unmöglich bist Du im Stande in allen Fällen und Umständen Dich in gleichbleibendem Verhalten gegen sie zu zeigen. Wird nicht dann Dein Benehmen gegen sie sich ändern müssen, wenn Du gezwungen bist, in ihrer Gegenwart demjenigen die hergebrachten Ehrenbezeigungen zu beweisen, der im bürgerlichen Range höher ist als sie? Immer mußt Du befürchten, daß Du beleidigst und entweder dem Niedern nicht die Aufmerksamkeit zeigst, an welche Du ihn gewöhnt hast, oder dem Höhern nicht die Achtung und den Vorzug giebst, auf den er Ansprüche zu haben, berechtigt zu sein glaubt. Ungezwungene Freundlichkeit und ein ächtes leut-

seliges Betragen, verbunden mit edeln und guten Thaten, werden Dir auf rechtmäßigem Wege die Herzen der Niedern viel näher bringen, als erkünstelte Demuth und Schmeichelei.

Hiemit verbinde ich sogleich die Regel: Gieb dem, der dem bürgerlichen Range nach höher steht, die angenommenen Beweise der Höflichkeit; magst Du es auch wissen, daß es ihm an sittlicher Hoheit fehlt, und daß die Mittel seiner Erhebung nicht rechtmäßig waren. Klugheit fordert es von Dir. Denn wolltest Du hier nach reiner Ueberzeugung handeln, und nur dem Deine äußerliche Achtung bezeigen, der sie seiner Sittlichkeit, seines Karakters und seiner guten Eigenschafften wegen verdient; welche genaue Menschenkenntniß würde dies voraussetzen, und welche Beflissenheit, Deine äußern Höflichkeitsbezeigungen jedesmal nach dem innern Gehalt genau abzumessen? Bei der Menge der Menschen, mit denen wir leben und umgehen, ist diese genaue Abwägung nicht möglich; folglich ist der angenommene Gebrauch der Höflichkeit zu begünstigen, insofern er sich eigentlich im allgemeinen auf die Stände und nicht auf den besondern Werth der

Personen bezieht. Laß die Personen selbst entscheiden, ob die äußere Achtung, die man ihnen erweißt, ihnen zum Vorwurf gereicht, oder ob sie sie als reines Verdienst ihrer Persönlichkeit betrachten können. Im Unterlassungsfall verlierst Du allemal: denn nicht zu gedenken, daß man es für einen Mangel der geselligen Bildung halten wird; so wird man es als einen Beweis des Stolzes auslegen und des Neides, weil Du jene Stelle nicht behaupten könntest. Daß es Folge Deiner Ueberzeugung und der Anerkennung des wahren menschlichen Werthes sei, wird schwerlich einer glauben. Uebrigens hoffe ich von Dir, gute Pauline, daß Du mit der Beobachtung dieser Gebräuche eben so wenig unedle Schmeicheleien verbinden wirst, als mit der Behandlung derer, welche dem Range nach unter Dir sind.

Sehr unrichtig würdest Du mich aber verstehen, wenn Du zu diesen Beweisen äußerlicher Achtung gegen bürgerlich Höhere, auch die Offenherzigkeit oder gar Freundschafft von Deiner Seite rechnen wolltest. Vielmehr sage ich Dir: Mache äußerst selten und nur mit der größten Vorsichtigkeit den zu Deinem Vertrauten und Freunde, der dem Range

nach über Dir ist. Es gehört ohnstreitig mit zu den voreiligen Handlungen der Menschen, daß sie den Vornehmern sehr leicht zu ihrem Vertrauten machen, wenn er Herablassung, Güte, Theilnehmung und Freundschafft äußert; so wie das Vorurtheil allgemein ist, daß man bloß durch die Menge der Bekanntschafften mit ihnen sich für geehrter hält. Die Unmöglichkeit einer wahren Freundschafft mit ihnen kann und werde ich nie behaupten; aber gewiß immer — die große Schwierigkeit, sie mit ihnen zu knüpfen. Ziehen den Vornehmen nicht Deine ganz besondern Vorzüge an Dich, und zwar Vorzüge des Geistes, so wird er sehr leicht bei andern einen Ersatz für Deine Freundschafft finden, und Dich als Freund verlassen: denn ihm sind vermittelst seines Ranges und seines Reichthums mehrere Wege offen, welche den Wechsel seiner Freunde begünstigen. Sehr häufig sucht er nur vorgeblich Deine Freundschafft, weil er Deine Geschicklichkeit und Kenntniß zu irgend einem gegenwärtigen Falle benützen kann; ist aber die Ursache nicht mehr vorhanden, so wird seine Freundschafft kalt und Du bedauerst nun die Offenherzigkeit, mit der Du ihm vielleicht den Zustand Deines Herzens und anderweitige Geheimnisse mittheiltest. Ihn aufs neue zu gewinnen, wolltest Du

wohl Schmeicheleien anwenden? da weder ein gleicher Nutzen, noch gleiche Bedürfnisse und sinnliche Verhältnisse zwischen ihm und Dir Statt finden, welche zur Vesthaltung und Beständigkeit der Freundschafft so vieles beitragen.

Eine Warnung will ich nun Dir sofort mittheilen, welche für Dich von großem Nutzen sein kann und wird, wenn Du sie auch nicht gleich unmittelbar auf Dich anwenden kannst. Sie besteht darin: Greife in Kleidung und andern Dingen nicht über Deinen Stand hinaus, ohne die feinere Lebensart und die anderweitigen Erfordernisse zu besitzen, welche damit hergebrachtermaßen verbunden sein müssen und mit dem Stande im Verhältniß stehn. Es ist gewiß eine der lächerlichsten Erscheinungen, wenn man eine geputzte und steife Figur in den Zirkeln der Menschen auftreten sieht, welche eben darum, weil sie geputzt und steif ist, sich für geehrt und beglückt hält. Auffallend ist es, dann und wann Personen Deines Geschlechts, nicht nur an sogenannten Ehrentagen, sondern überhaupt in ihrem Putze zu sehen. Jede Wendung des Körpers, ja fast jede Bewegung der Hand verräth nur zu

sichtbar, welchem Zwange sie vermittelst ihres Putzes unterworfen sind, durch den sie gleichwohl um einige Staffeln des bürgerlichen Ranges für höher gehalten sein wollen. Sie selbst fühlen es, daß sie nicht in ihrem gewohnten Gange sind und werden ängstlich bei jeder Kleinigkeit, die eine Veränderung oder Verrückung einer Falte und Schleife veranlaßt. Allein gerade diese Aengstlichkeit macht ihr Benehmen nur noch steifer und unbehülflicher. Ihre Sitten, ihre Sprache und die Aeußerungen ihres fein sollenden Witzes fallen ins Niedrige und Harte, und beleidigen gröblich das Ohr des Gebildeten; so wie sein Auge durch das Aeußere ihrer Form widrig unterhalten wird. Gewöhnlich ist die äußere Form der herrschenden Mode nahe gebracht: das Band, der Schnitt des Kleides, das Tuch, und dergleichen, ist Mode; — aber in der Zusammenstellung und Vereinigung dieser einzelnen Theile, ist weder Natur noch Kunst und Geschmack. Ich wenigstens bin dann in großer Verlegenheit gewesen, wenn mich der Zufall in die Gesellschafft solcher Personen führte, weil ich Mitleiden mit ihrem ängstlichen Zustande fühlte, und stets in der Erwartung war, daß unvermuthete Umstände ihre Peinlichkeit noch vergrößern möchten. — Ich empfehle Dir hier Selbstprüfung, liebe Tochter.

Denn oft lachen solche über Personen dieser Art, welche bei andern Gelegenheiten, auch aus Unbekanntschafft mit der Welt und ihren verschiedenen Gebräuchen und Gewohnheiten, besonders unter den höhern Klassen, oft in den nämlichen Fehler fallen. Am sichersten wirst Du gehen, wenn Du Dich einfach, Deinem Stande und Deinen übrigen Verhältnissen gemäß, mit Geschmack kleidest und beträgst, wobei ich Natur und Reinlichkeit zur Grundlage nehme. Nur vergiß dann, wenn Du Deinen Geschmack andern zeigst, daß Du ihn zeigen willst. — Rühmlicher wird es für Dich sein, wenn man von Dir sagt: „sie macht wenig Aufsehen;" als: — „was muß sie doch von sich denken, wer sie ist und wo sie hin will!"

Vermeide ferner mit Sorgfalt den Fehler, — die Sitten der Niedern mit Spott und Gelächter zu belegen. Thu' in den Fällen, wo sie Dir auffallen, als bemerktest Du sie nicht. Denn im Gegentheil würdest Du theils eine große Schwäche Deines Verstandes verrathen, theils einen Beweis von der Unbekanntschafft mit der Welt, und den verschiedenen Abweichungen ihrer Gewohnheiten und Gebräuche geben. Fordert man auch von Dir nicht, daß Du die Ver-

schiedenheit derselben mit eignen Augen gesehen haben solltest; so setzt man doch — wenn Du auf Bildung Ansprüche machen willst, voraus, daß Du darüber belehrt worden bist. Was aber die Menschen aus den untern Ständen selbst betrifft; so wäre es lächerlich, wenn Du sie durch Deinen Spott belehren wolltest; vollends in Dingen, die der Natur oft angemessener sind, als das Herkommen der höhern Stände.

Endlich, liebe Pauline, äffe die Fehler der Großen nicht nach, um dadurch auch den Schein eines Großen und Vornehmen zu erhalten: noch die Fehler derer aus dem niedern Stande, um dadurch Treuherzigkeit und geraden Sinn zu heucheln. Betrachte diese Lebensregel ja nicht als überflüßig. Es ist so leicht zur Nachahmung hingerissen zu werden, daß man oft schon im Nachahmen begriffen ist, ehe man sich selbst davon überzeugt. Ich nehme gern an, daß Du nur dasjenige am Vornehmen und Großen Dir zum Muster aufstellen würdest, was auch von andern für schön gehalten wird, was ihm Würde und Ansehen giebt. Aber es bleibt dabei gewöhnlich nicht; unvermerkt nimmt man auch die Eigenheiten auf, die

jener an sich hat, und die durch nichts entschuldigt werden können, als daß er sie besitzt. Bedenke nun, daß es an sich schon nicht so leicht ist, das Schöne und Gute anderer nachzuthun und mit unserm Karakter und unserer Handlungsweise zu vereinigen; daß es folglich ungleich schwerer ist, die äußere Würde und das Ansehen des Vornehmern mit unserm Verhalten und mit unserm Stande zu verbinden. — Und doch — doch ist die Nachahmungssucht so allgemein. Ohne zu bedenken, ob die Aufnahme gewisser Gewohnheiten und Sitten, unserm Karakter, unserm Stande und Verhältniß und überhaupt der Sittlichkeit entspricht, ahmen wir blindlings Dinge nach, die ihren Grund oft im Leichtsinn, in der Verschwendung, in Ueppigkeit und Wollust, oder im eigenthümlichen Karakter des andern haben — und werden Thoren. Du darfst nicht weit um Dich sehen; so wirst Du die Belege meiner Aussage finden. Wie oft muß man hören: „die Frau R.... trägt es so; auf die Art hat sie gesprochen; so hat sie es bestellt; das machte sie so;" und dergleichen.

Seltener ist es zwar, daß auch die Fehler des Niedern aufgenommen werden; aber doch findet man auch davon Beispiele. Das gerade ungekün-

stelte und schlichte Benehmen gefällt uns sehr oft an ihm, und wir wünschen sonach — es mit dem unsrigen vereinigen zu können. Hiebei kommt es aber darauf an, ob sein Verhalten nicht bloß den Reitz der Neuheit für uns hat, ob es nicht die Folge eines Mangels an Unterricht und Belehrung ist, und ob nicht Treuherzigkeit und Biedersinn bei Anmuth und Gefälligkeit der Sitten bestehen können? Ich glaube, daß Du dies letzte nicht bezweifeln wirst. Und sonach finde ich es nicht nöthig, Dir weitläuftig zu zeigen, daß Du bei der Nachahmung des Niedern sehr häufig Härten und Fehler aufnehmen würdest, welche man bei Dir mit Recht als einen Mangel der nöthigen Bildung der Sitten betrachten müßte.

Vierter Abschnitt.

Sittliches Betragen in Gemäßheit des Alters.

Bei der Mittheilung meiner Belehrungen hatte ich bisher immer den Wunsch, nicht langweilig und ermüdend zu werden; und befleißigte mich sonach, meinem Vortrage diejenige Leichtigkeit zu geben, die dazu erforderlich ist. Es blieben aber doch immer Belehrungen, und der Mensch ist nicht zu allen Zeiten in der Stimmung, welche zur fruchtbaren Einwirkung derselben geeignet wäre, zumal wenn er das Ganze vor sich sieht, was ihm zur Anwendung im wirklichen Leben ans Herz gelegt wird. So sehr ich nun auch glaube, daß Du mit ununterbrochener Sorgfalt, alles was zur Lebensweisheit Deines Geschlechts gehört, durchdenken und gern aufnehmen wirst; so möchte ich doch auch Dir so viel als möglich das Nachdenken, besonders über die Anwendungsart, erleichtern. In dieser Rücksicht will ich also dasjenige, was zum sittlichen Betragen in Gemäßheit des Alters gehört, Dir in einem zusammenhängenden Bilde vorstellen, dessen

Endzweck für Dich zum bleibenden Segen werden möge.

Das mannbare Mädchen.

Reich war Theone an Gaben der Natur in Ansehung ihres Körpers und Geistes. Ihr Körper war reitzend gebildet, und wurde durch die guten Eigenschafften des Herzens, nicht bloß ein angenehmer Gegenstand für das Auge der andern, sondern flößte zugleich dem, der sie sah, die Behaglichkeit in ihrem Umgange und überhaupt diejenigen Empfindungen ein, welche so wohlthätig sind, und nur durch den sanften und edeln Karakter des Weibes in Anregung und Schwung gebracht werden können. Indessen mußte man es dem Beobachter verzeihen, wenn er alle das Schöne und Gute an ihr, nicht ihr selbst, sondern einer zweckmäßigen und weisen Erziehung zuschrieb: denn bisher war sie noch unter der Leitung ihrer gütigen Führer gewesen. Nur jetzt erst trat sie in die Jahre, wo sie ihrem eignen Nachdenken und der Beurtheilung des Guten und Bösen vermittelst ihrer Vernunft folgen sollte: — sie trat in die mannbaren Jahre ihres Geschlechts.

Ein wichtiger Uebergang! der innigsten Beherzigung werth; sowohl für die, welche dies Mädchen als Führer begleiteten, als für das Mädchen selbst. Theone fühlte in sich das Erwachen solcher Empfindungen und Triebe, welche sie zum Theil noch nie gekannt, zum Theil bei Gegenständen der Körperwelt genossen hatte, die jetzt ihre Einwirkung nicht mehr wie bisher leisten wollten. — Noch warf sie zuweilen einen Blick auf ihre kindischen Spiele zurück, aber sie zogen sie nicht mehr an und es war, als ob sie eine Stimme vernähme: „komm und schließe dich inniger an die große Kette der Menschheit an; ringe nach edlern Zwecken, und finde in ihrer Erreichung das Glück deines Erdenlebens.“ Aber wie konnte sie sich diesem Rufe wohl sicherer überlassen, als daß sie selbst nachdachte, warum jetzt eine so große Veränderung mit ihr vorging? Warum das kindische Spiel ihr Auge nicht mehr an sich zog? Warum gewisse Triebe in ihrem Busen erwachten, die sie in ihrer Anwendung noch nicht kannte? Wie es kam, daß sie jetzt bei stiller Betrachtung der Blume weinte, ohne daß diese Thränen ihr schmerzhafft waren; — daß sie weinte, wenn sie in die Fülle der Natur hinblickte, und vom Zirkel ihrer Gespielinnen getrennt, sich gern am einsamen Felsblock oder im verschlun-

genen Birkenhaine ihren Empfindungen überließ? *) Warum endlich ihre Gefühle dann weit lebhaffter wurden, wenn sie ins Auge eines Jünglings sah, und bei der Bemerkung eines ähnlichen Dranges, sich eben so stark an ihn angezogen fühlte, als sie durch das, jetzt ungleich regsamere, Schamgefühl von ihm zurück gehalten wurde? — Doch eben vermittelst dieser Empfindungen konnte sie keinen ruhigen Standpunkt des Nachdenkens finden, und oft frug sie sich vergeblich: Wer bin ich jetzt? Was ist die Schöpfung; was die Menschheit für mich? Inniger schloß sie sich daher an ihre bisherigen Führer an — nicht von sinnlicher Neugierde getrieben, da Schamgefühl und ein dunkles Ahnden eines natürlichen und freiwilligen Aufschlusses, sie auch hievon zurückhielten; sondern aus einer edlern vernünftigen Begierde, ihre zukünftige Bestimmung durch sie näher kennen zu lernen. — O wie gut handelte Theone darin! Wie sehr sicherte sie sich dadurch vor so vielen Abwegen,

---

*) Der Kenner des menschlichen Herzens wird finden, daß ich hier nur die Wirkungen der schlichten und unverdorbenen Natur voraussetze.

die sie irregeleitet hätten! Glaubst Du es nicht mit mir, gute Pauline?

„Die Veränderung Deiner Gefühle und der Einwirkungen von außen her, liebe Theone, sagte unter andern ihr Führer zu ihr, ist eine Aufforderung der Natur an dich, daß du die wenigen Jahre, welche du zur Vorbereitung deines zukünftigen Lebens anwenden kannst, nicht ungebraucht vorbeirauschen lässest. Eilig sind diese Jahre vorüber, und oft steht das Mädchen schon an der Stätte seiner Bestimmung, das sie noch nicht ahndete, das unvorbereitet blieb, und diese edle Zeit mit nichts anderm als mit Schwärmereien sinnlicher Liebe und ihren Träumereien ausfüllte. — Dreifach ist dein jetziger Beruf. Du sollst dich zu einem sittlich guten Menschen bilden, um der menschlichen Gesellschafft im allgemeinen brauchbar und angenehm zu sein; du sollst dich vorbereiten, um eine liebenswürdige Gattin zu werden; und drittens dahin trachten, um als Mutter vernünftig und pflichtmäßig Kinder zu erziehen. Lerne daher edel und gut handeln, lerne lieben und zärtlich sein ohne Verblendung und Vorurtheil.“

Sorgsam schloß Theone jede Belehrung ins Herz, und überzeugte sich, daß ihre Eltern und die, welche außerdem noch an ihrer Erziehung Theil genommen hatten, durch ein längeres Nachdenken, und durch mannichfaltige Erfahrungen eine bessere Kenntniß der Dinge haben und ein richtigeres Urtheil fällen könnten, als sie oder ihre Freundinnen von gleichem Alter. Sie liebte zwar dieser ihre Gesellschafft und war froh in ihrer Mitte; aber sie vergaß dann die Winke der Alten nicht, und hielt es für Pflicht, ihr Betragen nach ihren Rathgebungen zu prüfen und zu berichtigen. Freilich blieb ihr so manches noch dunkel, aber desto mehr glaubte sie aufgefordert zu sein, darüber nachzudenken, und ihrem gegenwärtigen Gefühl nicht geradehin zu folgen, welches ihr eine andere Richtung gegeben hätte. Von ihr hörte man nie die faden Gemeinsprüche: „der Mensch will ausbrausen, eh' er klüger wird. — Darum ist man jung. — Man muß die Jugend mitnehmen. — Die Alten machtens auch so — Sie müssen doch was sagen"; und dergleichen.

Zu dem was ihr dunkel war, gehörte ohnstreitig dies: daß sie, um einst eine liebenswürdige Gattin zu werden, lieben lernen sollte und zärtlich

sein, ohne Vorurtheil. Und gleichwohl waren dies zwei Hauptpunkte ihres jetzigen Berufs. Ein inneres Gefühl sagte ihr zwar bisweilen, daß man dazu keine Anweisung nöthig hätte, daß Liebe und Zärtlichkeit von selbst entstehen würden, wenn sich die Gegenstände zeigten, bei denen sie sich in voller Stärke anwenden ließen: aber ihre Vernunft sagte ihr — um recht und dauerhafft zu lieben, welches einer Gattin zukommt, müßte wahrscheinlich mehr vorausgesetzt werden; es müßten liebenswürdige Eigenschafften des Herzens dazu gehören, und sonach müßte man wohl dahin sehen, wie man diese sowohl bei andern finden, als seine eigenen ihnen anschaulich machen könnte. In Ansehung der Zärtlichkeit glaubte sie, müßte man wahrscheinlich behutsamer sein, als man gewöhnlich für nöthig hält; weil sonst entweder eine völlige Verblendung der Sinne, gegen das was man sein nennt, entsteht, und ein überspannter Grad blinder Anhänglichkeit, oder ein frühzeitiger Ueberdruß und Ekel an dem, wodurch man seine Sinnlichkeit und sein Empfindungsvermögen zu sehr fesseln ließ. — Aufschlüsse suchte sie daher und Berichtigung ihres Nachdenkens. Ein glücklicher Anfang ihrer Vorbereitungsjahre; aber wie führte sie als Mädchen ihre Vorsätze aus?

Bald war Theone, das schöne Mädchen, umschwärmt von einer Menge sogenannter Liebhaber; und ihre Sinnlichkeit fand sich allerdings dadurch geehrt. Es waren wohlgestaltete Jünglinge, mit freundlichen Geberden, mit blondem und schwarzem Haar. Leichtigkeit und Scherz bezeichneten bei den meisten jeden ihrer Tritte, Frohsinn begleitete ihre Worte, und in ihren Blicken las sie ganz deutlich, daß sie ihnen gefalle. Andere von ihnen aber waren so weichherzig, so biegsam in allen Geberden und Wendungen, so geneigt zu Thränen, und hingebend bei der kleinsten Berührung ihrer Gefühle, daß das Summen einer Fliege im Spinngewebe ihnen Krämpfe zu verursachen schien; und o wie schmachtend blickten sie auf Theonen hin! — Abläugnen konnte sie sich nicht, daß sie in ihrem Umgange ein gewisses Etwas fühlte, das ihr mehr Behagen als Schmerz verursachte, und daß es ihr schwerer würde über sie ein Urtheil zu fällen, als über Personen ihres Geschlechts: aber kann das Liebe sein? frug sie sich bei genauerer Betrachtung und hielt zugleich die Bemerkungen der Alten, die sie gehört hatte, dagegen. Ihre Vernunft antwortete: — nein. Durch diese Betrachtungen gewann sie schon mehr Vestigkeit bei den Reitzen, die ihre Sinnlichkeit erhielt, wenn sie auch nicht zu der Ue-

berzeugung gekommen wäre, daß das, was sie beim Anblick der Jünglinge empfand, nicht Liebe, sondern bloß allgemeine gegenseitige Zuneigung beider Geschlechter, oder mit einem Worte — Geschlechtslust sei. Um so stärker aber wurde bei ihr diese Ueberzeugung, da alle ihre Liebhaber noch in den Jahren ihrer ersten Mannbarkeit standen, und weder die Fähigkeit hatten als Männer und Gatten in der bürgerlichen Gesellschafft aufzutreten, noch in solchen Umständen waren, welche die eheliche Liebe begünstigt hätten. „Der Mann, sagte sie bei sich selbst, welcher wahre Liebe zu mir fühlt, wird sie mir erst dann gestehen, wenn er auch mich dem Alter nach für fähig genug hält, seine Liebe durch vernünftige Gegenliebe zu erwiedern. Meine jetzigen Jahre will ich daher so zubringen, damit der Mann, der mich zur Gattin wählt, und von meinen Jahren auf die gesammelten weiblichen Kenntnisse schließt, sich nicht in mir täuscht. So glaube ich am besten mich des Genusses reiner Liebe werth zu machen, und die Hoffnung nähren zu können, daß ich mich dieses Genusses durch mein ganzes Leben freuen darf. Was nützte mir jetzt eine Liebe zu einem Jünglinge, der sich vielleicht unter bittern Empfindungen des Herzens wieder von mir losreißen müßte? Oder sollte ich

wohl meiner Eitelkeit zu Liebe, allen denen mich gefällig beweisen, die sich mir mit Freundlichkeit nähern? Sollte ich bloß um deswillen Hoffnungen auf Gegenliebe in ihrem Herzen erwecken; damit andere von mir sagen könnten: Was ist um Theresnen für ein Drang? — O wie würde ich mich schon jetzt dadurch vor meinem Gewissen entehren; wie sehr der wahren Liebe zu dem Wesen, das die Gottheit mir zum Gatten bestimmt hat, mich unempfänglich machen! Denn unmöglich kann sich ein Herz mit reiner Liebe zur treuen Anhänglichkeit auf die ganze Lebenszeit an ein anderes schließen, das mit Männerherzen spielte, das aus Eitelkeit Liebe log, das heute diesen, morgen einen andern — vielleicht einer modischen Kleidung oder einer süßen Schmeichelei wegen vorzog. Einer unter den Tausenden soll und kann mich ja nur glücklich machen, und ich ihn; und dieses Glück sollte ich mir selbst rauben durch thörichten Leichtsinn und durch schimpfliche Eitelkeit? Nein — wenn ich liebe, so will ich edel und gut sein, und in der Liebe mein größtes Glück, aber auch zugleich einen immerwährenden Antrieb zur Fortsetzung des Guten finden.“ —

Nicht wahr Pauline, Du siehst es diesem Selbstgespräch an, daß es nicht die Frucht des Nachdenkens bei einem Mädchen war, welches erst mit den dunkeln Regungen der Liebe bekannt wird; sondern daß Theone schon länger über sich und ihre Bestimmung nachgedacht, und die hie und da aufgefaßten Belehrungen anderer, zur Bevestigung ihrer Entschlüsse benützt hatte?

Wirklich kann man sagen — zur Bevestigung; denn ungeachtet Theone nicht zu allen Zeiten gleich stark war, ungeachtet zuweilen die Schönheit manches Jünglings und seine Worte ihr Herz stärker an sich zogen, und anderweitige Umstände und Vergnügungen ebenfalls ihre Einflüsse zeigten: so kam sie doch nie in Gefahr ein Sklave ihrer Sinnlichkeit zu werden, oder von einer stürmischen Phantasie zu Thorheiten und geheimen Lastern hingerissen zu werden. Und worin bestand das Verwahrungsmittel dagegen? — In einer zweckmäßigen Thätigkeit und in einer vorsichtigen Wahl ihrer Vergnügungen und Ergötzlichkeiten.

Es war ganz natürlich, daß sie bei ihrem vernünftigen Nachdenken zu der Einsicht kam, daß ihr Geschlecht nur dann der menschlichen Gesellschaft,

besonders aber einem Gatten brauchbar würde, wenn es sich mit Sorgfalt der häuslichen Arbeit unterzöge. Immer war sie daher bedacht, solche Geschäffte zu unternehmen, die zur Führung eines Hauswesens, zur zweckmäßigen Ordnung und Einrichtung desselben, und zur klugen Ersparniß und Wirthschafftlichkeit abzweckten. Sie geitzte nach dem Beifall ihres eignen Gewissens, nicht nach schmeichelhafften Lobsprüchen anderer, besonders des männlichen Geschlechts; und war folglich nicht bloß zum Schein ein häusliches und wirthschafftliches Mädchen; sondern war es wirklich nach Ueberzeugung und Pflicht. — O sie wußte nicht, welche Vortheile ihr schon iezt diese edeln Beschäfftigungen brachten; so sehr sie auch überzeugt war, daß sie dadurch künftig ihre Stelle als Gattin und als Mitglied der menschlichen Gesellschafft ausfüllen würde; Denn eben dadurch kam sie unvermerkt zur wahren Kenntniß der Dinge und ihres Werths; lernte einsehen, daß Reinlichkeit und ein einfacher Geschmack in der Kleidung das Weib am meisten empfehlen, daß hingegen Modesucht und die kleinliche Sorgfalt es andern zuvorzuthun und in die Augen zu fallen, eine unversiegbare Quelle der Verschwendung und ande-

rer Thorheiten wären; und endlich gewann sie dadurch den Vortheil, daß sie bei den einfachsten Freuden des Lebens, die süßeste Nahrung des Herzens empfand, — nicht nach einem beständigen Wechsel sich sehnen, nicht nach rauschenden Vergnügungen trachten — nicht ihre Gesundheit lächerlichen und erträumten Lustbarkeiten aufopfern durfte. Nur als Nebensache (wie sie es auch durchaus sein muß) betrachtete sie das, was zu ihrer Bekleidung und geschmackvollen Darstellung ihrer Körperform gehörte. O und wie anziehend war das Mädchen in ihrem einfachen Gewande! Wie weit ließ Theone alle die zierlichen bunt und kraus geschmückten Priesterinnen der Mode hinter sich zurück! Ja Pauline, ich wünschte, Du hättest das Mädchen gekannt.

So war ihre Geschäfftigkeit; wie nun ihre Art sich zu vergnügen und zu ergötzen? Es scheint überflüssig zu sein, diese Frage bei einem jungen und schönen Mädchen aufzuwerfen. Wie viele Aufforderungen, wie viele Anträge, Vorschläge, Anerbietungen und dergleichen werden einem solchen Mädchen nicht gemacht? Wozu also erst wählen? Warum nicht genießen, so lange Jugend und Schönheit währt? — Und doch wars bei Theonen

anders. Sie hatte gehört, daß im blinden Genuß ein Tödtungsmittel der folgenden Genüsse liegt, ihre Vernunft trat dem bei, und so wählte sie nur solche Genüsse, die ihren Reitz behielten, die einfach waren und in ihren Folgen weder Stumpfsinn, noch Thränen und Gram und Schmerzen erzeugten. — Du Natur, warst für Theonen die Hauptquelle ihrer Freuden, und ihrer Ergötzungen. In dir war sie so heiter — so froh, wenn sie von ihren häuslichen Geschäfften kam, und mit ruhigem Auge auf deine milden Dargebungen hinblickte. Sie empfing sie mit Dank und Freude, und weinte oft bei der Reichhaltigkeit ihrer Empfindungen, — bei den Segnungen, womit du ihr entgegenströmtest! — Aber so empfänglich sie ihr Herz für alles Schöne und Gute in der Natur zu erhalten suchte; eben so sehr war sie bemüht, sich vor jeder Schwärmerei und vor der kindischen Empfindelei zu sichern. Nie fesselte sie ihre Empfindungen zu sehr an Gegenstände, worüber sie den Zusammenhang des Ganzen, die weise Ordnung, den nöthigen Wechsel und das bedingte Auf- und Ableben der Dinge vergessen hätte. Gerade so nahm sie die Natur, wie sie sich nach ihren ewigen Gesetzen zeigen mußte, nicht wie sie nach den eingeschränkten Begriffen des Menschen vielleicht

sein könnte. — Und so hing sie weder mit thränenschwerem Auge über der Leiche eines Wurmes, oder über einem Todtenkranze; noch riß sie das Aufkeimen einer Maßliebe in ein gehaltloses Entzücken hin.

Lieb war es ihr, wenn sie die Freuden der Natur mit andern genießen konnte; denn sie fühlte, wie sehr der Mensch durch Mittheilung an seinem Genuß gewönne. Eben so erkannte sie den Werth häuslicher gesellschafftlicher Zirkel, wo weder Steifheit, noch Verläumdung, noch Rohheit der Sitten und Unmäßigkeit herrscht; wo Eintracht die Unterhaltung würzt, wo edles und reines Gefühl für Tugend und Sittlichkeit jeden frohen Scherz begleitet, und wo weder Eitelkeit und Rechthaberei das Einverständniß stören, noch ein falsches Mißtrauen und ein widriger Blödsinn den allgemeinen Freudengenuß unterbrechen. Indessen betrachtete sie ihre Freundinnen nur aus dem Gesichtspunkte, daß sie sie als Theilnehmer ihrer Jugendfreuden, und als Genossen ihrer frohen Erholungsstunden ansahe; aber nicht als Bewahrer ihrer Geheimnisse, oder als Rathgeber in solchen Fällen, wo ruhige Vernunft, geprüfte Urtheilskrafft und lange Erfahrungen erforderlich

kind. Dazu wählte sie bejahrte Personen, und solche, die Welt- und Menschenkenntniß genug besaßen.

Außer diesen Freuden der Natur und Geselligkeit genoß sie noch andere, welche sie dem Lesen nützlicher und angenehmer Schrifften verdankte. O wie so manche süße Stunde floß ihr einsam vorüber, wenn sie weder die Natur noch ihre freundschafftlichen Zirkel besuchen konnte! Um so sicherer konnte sie sich diesem einsamen Vergnügen überlassen; da sie bloß nach Anweisung und auf Anrathen gewissenhafter Personen las, welche selbst Kenner der Schrifften waren. Wahrscheinlich wäre sie von selbst nicht darauf gekommen, daß man nur mit der größten Behutsamkeit sich diesem Vergnügen überlassen müßte, wenn nicht folgender Umstand sie darauf aufmerksam gemacht hätte. Bald im Anfange, wo sie ihre ehemaligen Kinderschrifften mit andern vertauschen wollte, hörte sie so viel zum Lobe eines Buches sprechen, und zum Lobe des Verfassers, daß sie sich bemühte, es zu erhalten. Kaum hatte sie es in ihren Händen; kaum hatte sie sich damit an ihren Nähtisch gesetzt und das zierliche Titelkupfer besehen; so trat ein bejahrter und redlicher Freund ih-

res Vaters in ihre Stube, und sie zeigte ihm ohne Mißtrauen das so belobte Buch. Er erschrickt, nimmt mit bedenklicher Miene das Buch, verbirgts in seiner Tasche und bricht in die Worte aus: „Wollen Sie sich unglücklich machen Theone? Wollen Sie ihre Einbildungskrafft und ihre Phantasie fieberhafft erhitzen? Wollen Sie durch Bilder der Wollust sich ein Gift ins Herz schütten, dem nichts widersteht, das tödtend um sich frißt, und Jugend, Gesundheit, und jedes edle Gefühl untergräbt?" — Theone sah mit Staunen den Mann an und sagte: das Buch ist ja so beliebt; und der Verfasser desselben so gepriesen? — „Und nennte man ihn einen Engel, fuhr er fort, und schätzte man sein Buch höher als Gold; so ist er in meinen Augen doch nichts anders, als ein Giftmischer für Tausende, und sein Buch selbst das Gift, das er unter den Menschen verbreitet. Nein gutes unverdorbenes Mädchen, suchen Sie eine liebliche und unschädliche Nahrung für Ihr Herz und Gefühl. Lesen Sie Bücher, die Ihnen den Reichthum der Natur in gefälligen Bildern darstellen, den wahren Genuß der Freundschafft und edler Liebe zeigen, und Ihnen die Glückseligkeit des häuslichen Lebens in treuen Zügen anempfehlen. Dabei werden Sie eine süße Freude der Seele genießen,

der Sie sich nicht schämen dürfen, und die Ihnen zugleich die besten Folgen für die Zukunft leisten wird. Ich will Ihnen mit andern rechtschaffnen Männern zu Hülfe kommen, und die Wahl der wenigen guten Schrifften nach Gewissenhafftigkeit bestimmen."

Kurz, Theone hatte seit diesem Auftritte kein Buch zur Unterhaltung gelesen, worüber sie nicht erst die Meinung der einsichtsvollen Freunde vernommen hatte. Dadurch war sie vor jeder falschen Richtung ihrer Einbildungskrafft sicher geblieben; denn die Bilder, welche sie in ihren Schrifften fand, erhoben ihr Herz eben so sehr zur schuldlosen Freude, als sie es zur Edelmuth, zur Ausübung wahrer Religion und Tugend, zur Häuslichkeit und zum Genuß reiner Liebe und Freundschafft anreitzten. — O Pauline, um Deines Wohls Willen, mach' es wie sie!

Auf diese Art und unter diesen Voraussetzungen läßt sich sehr leicht schließen, wie ihr Verhalten gegen das männliche Geschlecht im allgemeinen und insbesondere gegen die beschaffen war, die sich gegen sie gefällig bewiesen und ihr Herz zu gewinnen suchten. Weit entfernt, daß sie gegen alles,

was Mann hieß, eine widrige Schüchternheit bewiesen hätte, wußte sie vielmehr allen mit einem unverstellten, heitern und offnen Blick entgegen zu kommen, der eben so viel Schuldlosigkeit, eben so viel Edelsinn und Gewissensruhe, als Liebenswürdigkeit, Sanftmuth und Feinheit weiblicher Gefühle ankündigte. Es lag in ihrem Blick und in ihrem ganzen Verhalten gegen das männliche Geschlecht so viel Anziehendes sie zu schätzen — zu lieben; und doch dabei zugleich eine gewisse bestimmte Zurechtweisung, nie die Schranken der Sittsamkeit zu übertreten, und stets in gebührender Entfernung von ihr zu bleiben. Keiner von den Männern konnte ihr den Vorwurf der Unhöflichkeit oder eines beleidigenden Benehmens machen; und doch wagte es nicht einer, ihr eine überspannte Schmeichelei auf Kosten ihrer Sinnlichkeit zu sagen, noch viel weniger irgend einen läppischen Artikel aus dem Felde der sogenannten Galanterie bei ihr in Ausübung zu bringen. Es war sonderbar, daß der Mann in ihrer Gesellschafft nie zu einer unmännlichen Weichlichkeit und zu einer Kleingeisterei herabsank, die die männliche Würde entehrt; vielmehr fühlte er sich durch sie in das richtige Verhältniß gestellt, in welchem beide Geschlechter gegen einander stehen sollen, ohne

daß Theone im mindesten an ihrer weiblichen Achtung verloren hätte. Sie wußte Achtung einzuflößen, und gleichwohl Achtung zu erwiedern, in welchen Verhältnissen und Umständen sie auch war, beim Tanz, in häuslichen Zirkeln, oder in größern Gesellschafften. — O Gott, Gott, wie viel gewinnt das Weib durch Behauptung weiblicher Würde! denn war ihr Verhalten wohl etwas anders, als Aeußerung derselben? — Und doch war sie zu ihrem Besitz ohne Schwierigkeiten, ohne mühsames Bestreben und quälende Selbstüberwindung gekommen. Der Grund davon lag bloß in der ununterbrochenen Fortsetzung häuslicher Geschäffte, in der zweckmäßigen Wahl ihrer Ergötzungen und darin, daß sie durch edle Mittel, besonders durchs Lesen ausgesuchter Schrifften, ihr Empfindungsvermögen verfeinerte, aber in keine stürmische und leidenschafftliche Unordnung brachte.

Du kannst leicht denken, wie froh und glücklich sie so als Mädchen war und mit welchem freudigem Blick sie der Zukunft entgegen sah, weil sie ohne Stolz und Eigendünkel, das Wachsthum ihrer Kenntnisse und ihren eigenthümlichen Werth erkannte, und sich überzeugte, daß eben dadurch sie

die reine Liebe eines edeln Mannes gewinnen würde. Ohne Schmeicheleien der Jünglinge zu hören, stand sie gleichwohl in den Augen aller oben an, und eroberte auf die Art die reine Werthschätzung derer, die sie kannten, sowohl von ihrem, als vom männlichen Geschlecht.

Viele einzelne Züge ihres Karakters, der mit jedem Tage vollkommner wurde, ließen sich außerdem noch aufstellen: allein theils ergeben sie sich von selbst aus dem angeführten, theils werden sie in der Folge zweckmäßiger aufgestellt werden können. Vorjetzt scheint es, ihren Jahren nach, noch nöthig zu sein, Dir dasjenige Bild zur Beurtheilung mitzutheilen, welches sie sich von ihrem zukünftigen Gatten und vom Genuß des ehelichen Lebens machte. Denn mit den Vollkommenheiten, die sie hatte, mußte sie den natürlichen Hang zum männlichen Geschlecht aufs glücklichste zu vereinigen, und ihm theils eine vernünftige Einschränkung, theils die vortheilhafteste Richtung zu geben. Hör' einmal Pauline, wie sie darüber dachte.

„Glücklich soll einst ein Gatte durch Liebe und überhaupt durch Männlichkeit mich machen; glück-

lich — nicht bloß auf Tage, Wochen und Monathe, sondern durch das ganze Leben, bis zu dem Zeitpunkte, wo der Tod ihn von meiner Seite, oder mich von der seinigen reißt. O wie viel — wie viel Vestigkeit, wie viel körperliche und geistige Eigenschafften gehören von beiden Seiten dazu, um dieses Glück immer aufrecht zu erhalten! Wie viel gesunde und reife Ueberlegung, ehe Herz und Hand den Bund der Ehe knüpfen! — Unmöglich könnte ich glücklich sein, wenn ich nach Art der meisten meines Geschlechts, nur auf Reichthum, auf Titel und Rang des Mannes sähe, der mich zur Gattin wählte, oder auf seine äußere Form des Körpers. Zwar ist es für die Sinnlichkeit des Menschen vortheilhafft, daß die äußere Bildung des Körpers angenehm ins Auge fällt, weil Liebe gewöhnlich aus der körperlichen Gestalt ihren Ursprung nimmt, und weil die äußere Regelmäßigkeit und Schönheit mehr der Ordnung entspricht, in welcher die Eigenschafften der Seele, ihre Neigungen und Triebe sein sollen. Aber ist nicht gerade Schönheit des Körpers beim männlichen und noch mehr beim weiblichen Geschlecht, sogar oft die Triebfeder und der Beweggrund zur Verdorbenheit der Seele? Leider, leider sind wohlgebildete Menschen, wie die Erfahrung beweist,

oft eben so schwarz und verdorben von innen, als schön und anziehend von außen. Dank sei es der Vorsehung, daß wahre Liebe auch dann entsteht, wo äußere Schönheit des Körpers wenig zur Erweckung derselben beiträgt. Und so hoffe ich auch, daß mich diese bei der Wahl eines Gatten weder blenden, noch bei ihrem Mangel von ihr abhalten wird. — Nur das wichtigere, nämlich Reinheit und Größe der Seele, einen edeln vesten und männlichen Sinn, verbunden mit feinen und regelmäßigen Empfindungen, einen wohlgeordneten Trieb zur Thätigkeit und Muth auch für mich zu leiden; — dies lasse mich die Gottheit in meinem Geliebten finden. Und lese ich dies in seinem Auge, finde ich davon die Belege in seinen Handlungen; so komme ihm mein Herz, wenn er es sucht, mit unversiegbarer Liebe entgegen, — so schließe es sich an das seinige mit vester Treue ohne Ehrgeitz und Eigennutz an, und so will ich ihm die Hand zum Bunde reichen unter den süßesten Gefühlen der Liebe. Ich verkenne dabei nicht die Vortheile, welche ein hinlängliches Einkommen für den ruhigen Genuß des Lebens und seiner Freuden hat; auch darauf muß der vernünftige

Mensch sehen, weil sonst so leicht unter den Sorgen der Nahrung die glückliche Eintracht leidet: nur sei Reichthum nicht die Bedingung meiner Wahl, weil er allein mich nicht vor Mangel sichern kann. Eine weit größere Sicherstellung wird mir die Gewißheit sein, daß mein Gatte theils Fähigkeiten und Kräffte zur Thätigkeit besitzt, theils in solchen Verhältnissen lebt, wo seine Thätigkeit ihm einen gewissen und bleibenden Erwerb giebt. — Aber weg — auf immer weg mit der Sucht, durch ihn auf einen höhern bürgerlichen Rang zu treten, welcher größtentheils nur in der Einbildung der Menschen höher als andere ist. Edle, zweckmäßige und gemeinnützige Handlungen, — diese sinds, welche dem Menschen Würde und Vorzüge vor denen geben, die sie versäumen."

Bei solchen Vorstellungen und Grundsätzen und unter den zweckmäßigsten häuslichen Geschäfften, waren mehrere Jahre vergangen. Mit Recht kann man von ihr sagen: es fehlte ihr nichts, um einen Gatten vollkommen zu beglücken, und den Beruf ganz zu erfüllen, welchen die Natur sowohl als die bürgerliche Verfassung von einer Ehegattin fordert. Doch war unter ihren gewöhnlichen Ge-

fellschafftern keiner, dem sie mit wahrer Liebe ihre Hand zum Bunde gereicht hätte. Nur Antons Bild schwebte oft vor ihrem Herzen; so selten sie auch mit ihm sprach, und so wenig er auch dieses Gefühl bei ihr zu bemerken und zu benützen schien.

Die Braut.

Inzwischen glaubte doch Theonens Herz seit einiger Zeit zu bemerken, daß Anton die Gelegenheiten, sie zu sehen, öfterer benützte; denn wie fein empfindet nicht ein liebendes Herz? Und Theone trügte sich nicht. So behutsam er auch war sich an sie zu drängen; so froh war er gleichwohl dann, wenn er sie sahe und sprach. Aber hatte ihr Herz wohl je so stark geklopft, als eines Tages, da dieser junge Mann sie unvermuthet bei ihren häuslichen Geschäfften besuchte, seine Liebe ihr gestand und Herz und Hand ihr anbot? Jetzt etwas von seiner Bewerbung. — „So erwünscht mir jetzt eine günstige Entscheidung von Ihrer Seite wäre, sagte er unter andern, und so gewiß ich Ihnen sagen kann, daß Sie den größten Wunsch meines Lebens durch ihr Jawort erfüllten; so bitte ich

Sie gleichwohl selbst um Aufschub dieser bestimmten Erklärung. Der Liebe, die mein Herz so ganz rein gegen sie fühlt, thut es zwar weh, Ihnen diese Bitte vorzutragen; aber meine Vernunft, welche diese Liebe begleitet, fordert mich zu diesem Vorschlage auf. Prüfen Sie den Mann erst näher, dem Sie auf Lebenszeit durch gegenseitige Liebe verbindlich bleiben sollen; da Sie bisher keine Veranlassung hatten, gerade auf mich ein prüfendes Auge zu werfen. Mein größtes Glück wird die Liebe Ihres Herzens sein; aber bei alle dem ersuche ich Sie um kalte Beurtheilung meiner Person, meiner Eigenschafften, meiner Art zu handeln, und außerdem um die Beurtheilung derjenigen Verhältnisse, in welchen ich bin, und in welche zugleich meine künftige Gattin durch mich treten wird. Ich selbst bestimme Ihnen dazu die Zeit von einem halben Jahre."

Lange stand Theone nach diesem Auftritte stumm auf einer Stätte da, blickte mit weitem Auge vor sich hin, und wußte die Gefühle, die jetzt, da Anton sie wieder verlassen hatte, in ihr auf- und niederwogten, nicht zu ordnen. Je ruhiger sie aber über Anton und über das Anerbieten seiner Liebe nachdenken konnte, desto mehr Bestätigung fand sie

von dem, was ihr Herz zu seinem Vortheil schon angenommen hatte.

Allerdings hatte Anton recht, daß sie ihn bisher nicht mit dem prüfenden Auge betrachtet hatte, als er bereits nun wollte, daß sie es thun möchte. Da aber schon ihre bisherige Aufmerksamkeit und Zuneigung ihren Grund nicht bloß in seiner körperlichen Schönheit, noch in seinem Range und Reichthume hatten; da ihre Liebe zu ihm sich vorzüglich auf den guten Ruf gründete, in welchem er stand, auf das edle männliche Verhalten, was er im alltäglichen Leben, besonders gegen ihr Geschlecht bewies, und endlich auf seine schönen und guten Handlungen: so konnte ihr nun jetzt die nähere Prüfung seiner Eigenschafften, seines Geschmacks, seiner Neigungen und seiner übrigen Verhältnisse nicht schwer werden. Ihre Liebe zu ihm war ja nicht bloß sinnlich; sie war geistig zugleich, und hatte ihre Quelle in den schönen Darstellungen und Zügen seines männlich schönen Herzens: folglich gingen Sinnlichkeit und Vernunft gleichen Schritt zum Endurtheil, das sie über ihn fällte. War dies nicht der rechte Weg, liebe Pauline?

Anton selbst unterstützte sie hierin. Sein Umgang mit ihr war von der Art, daß sie einsehen mußte, er spräche, handele und benähme sich so, daß kein Zwang dabei sei, und daß er als künftiger Gatte eben so handeln könnte, wie er sich jetzt als Liebhaber bewies. Deutsche Redlichkeit und männliche Festigkeit vereinigten sich bei ihm mit einer solchen äußern Anmuth und Gefälligkeit der Sitten, daß er, um liebenswürdig zu sein, keiner Schmeichelei bedurfte, und eben so wenig einer Prahlerei, um seine männliche Entschlossenheit dadurch zu belegen. Theone war also sehr bald mit sich selbst einig, sich ihm zur Gattin zu geben, da die Ihrigen ihre Wahl vollkommen begünstigten. Mit der Liebe, die nur immer ein reines jungfräuliches Herz nähren kann, reichte sie ihm bei einem Besuche die Hand, blickte mit süßen Thränen, den Zeugen ihres Hochgefühls, ihm ins Auge, und rief ihm zu: „Ja Anton, ich liebe Dich, als die Deinige!“ — So war das Geständniß ihrer Liebe auch zugleich der Anfang ihres Brautstandes. — Sollte man dabei nicht wünschen, daß dies allgemein so sein möchte?

Demungeachtet bat Anton die anberaumte Zeit unverkürzt zu lassen; weil doch so manches noch

vorfallen könnte, was zu ihrer gegenseitigen Kenntniß vortheilhafft und zur Einleitung in ihr eheliches Leben brauchbar wäre. Und Anton hatte hierin nicht unrecht. Das gegenseitige ungekünstelte Betragen enthüllte noch mehrere Seiten ihres Karakters, welche sie bei ruhiger Beurtheilung gegen einander halten, und dann sehen konnten, wo sie übereinstimmend wären, und wo sie noch eine gleiche Richtung erhalten müßten. Freilich würde diese gegenseitige Prüfung bei ihnen eben so wenig haben Statt finden können; als bei den Liebschafften von gewöhnlicher Art, wenn sie nicht schon vorher geübt gewesen wären, bei den Reitzen der Sinnlichkeit dennoch ihrer Vernunft die Herrschafft zu überlassen.

Musterhafft aber war Theonens Betragen als Geliebte. Ungeachtet sie ihrem Anton noch kein förmliches Versprechen zur Ehe gegeben, sondern ihm nur ihre Liebe gestanden hatte, so betrachtete sie sich dennoch als die Verlobte und Braut dieses Mannes. — Ist denn aber dies etwas besonderes an ihr, was man musterhafft nennen könnte? Allerdings. Denn nach der Art zu urtheilen, wie so viele Mädchen lieben, kann Theonens Liebe nicht anders, als auszeichnend betrachtet werden. Was

ist denn in den Augen so vieler, besonders schöner und reicher Mädchen ein Liebhaber anders, als eine Sache, die bloß zum Gefolge ihrer Eitelkeit gehört? dem man zwar in den Stunden der Leidenschafft, oder um anderweitige Genüsse bequemer zu erlangen, mit leichter Mühe jahrelange — lebenslange — ewiglange Liebe beim süßen Alleinsein, oder im zierlichen Briefchen zusichert, den man aber am morgenden Tage und wohl noch eher eben so leicht mit einem andern verwechseln kann. Veränderung belustigt sie in andern Dingen und also auch in der Liebe. Sie sähen es daher gern, wenn sie zu allen ihren Launen einen andern Liebhaber hätten. Und weil die Eitelkeit, besonders auf körperliche Reitze, bei solchen Personen allemal ins Spiel kommt; so muß ihnen nichts erwünschter sein, als wenn ein Heer hüpfender und weinender Liebhaber ihnen huldigt. Ziehen sie auch einen dem Anschein nach den übrigen vor, so darf gerade dieser am wenigsten glauben, daß er der Besitzer des Herzens sei: nur zum Schilde muß dieser gewöhnlich dienen, damit die anderweitigen Huldigungen desto süßer unter seinem Schatten genossen werden können. Wird er auch wirklich der Verlobte — der Gatte selbst; desto besser dann, weil

man sich schon im voraus geübt hat, gerade hinter diesem Altarblatt der Liebe sich opfern zu lassen.

Theone hingegen erkannte theils die Nothwendigkeit, sich als Geliebte nur für einen Gegenstand zu bestimmen, theils die gerechte Pflicht, das Herz eines Mannes, der es redlich mit uneigennützigen Absichten, ohne Trug und ohne erkünstelte Liebe hingiebt, nicht durch verstellte Gegenliebe zu täuschen. In Ansehung der Nothwendigkeit glaubte sie, daß ein Mädchen hinlänglich beschäfftigt sei, das Herz, den Karakter und die Gesinnungen eines Mannes genau kennen zu lernen, und sie den ihrigen gegen über zu stellen; um so mehr, da sie einsahe, daß das Empfindungsvermögen des weiblichen Geschlechts so gar oft diese Prüfungen unterbricht. Was aber die Pflicht der Gerechtigkeit betrifft, welche ein Mädchen demjenigen schuldig ist, den sie Geliebten nennt, und dem sie Gegenliebe zusichert; so war sie zu edel und gut, als daß sie außer ihm, auch noch andern Hoffnung auf den Besitz ihres Herzens hätte machen sollen. „Sind es Flatterer, dachte sie, welche mit ihren schönen Worten von Liebe und Zärtlichkeit, gegen andere eben so freigebig sind als gegen mich, und suchen sie auf Kosten meiner weiblichen

Schwächen, besonders meiner Eitelkeit, mich zur Thörin zu machen; so verdienen sie geradehin Verachtung, und sind meiner Prüfung nicht werth. Sind es aber Männer, welche zu solchen unmännlichen Dingen zu stolz sind und bezeigen sie sich so, wie sich der Mann in seiner Würde und Vestigkeit gegen mein Geschlecht zeigen sollte; dann würde ich strafbar vor meinem Gewissen werden, wenn ich das Herz mehrerer an mich ziehen wollte, ohne die Absicht haben zu können, sie alle durch Gegenliebe nach ihren Wünschen zu befriedigen." O hätten Tausende in den Zeiten der Liebe und des Frohsinns, wo Männerherzen ihnen entgegenkamen, so wie Theone gedacht; hätten sie kein Wohlbehagen an einem unaufhörlichen Wechsel gefunden: so würde wahre Liebe nicht aus ihrem Herzen verdrängt, und sie selbst ihrer Glückseligkeit nicht beraubt worden sein, welche unmöglich denen zu Theil werden kann, die sich an das Geben und Nehmen der Tändeleien, welche so häufig an die Stelle reiner Liebe gesetzt werden, gewöhnt haben. Stumpf ist ihr Sinn für die ungekünstelten Aeußerungen der wahren Liebe, und der seligen Genüsse, die sie dem Menschen reicht.

— „Ja, ja, nun sehen wir wohl, möchten manche hiebei anmerken, daß Theone eines von jenen sonderbaren Geschöpfen war, welche in dem Geliebten leben und weben, für alles übrige todt sind, und nur in ihm den Stoff zur Fortsetzung ihres Daseins suchen. — Aber Dank sei es dem Himmel, daß es dergleichen nur sehr wenige giebt." —

Dies Urtheil, über Theonen gefällt, würde sich der Voreiligkeit schuldig machen. So gewiß sie in seinem Umgange alles, was um sie her war, weniger anziehend fand, und so sehr auch er für ihre Sinnlichkeit und für ihre Empfindungen der süßeste und reichhaltigste Gegenstand war; so gewiß erhöhte sich auch im Gegentheil alles an Reitz und Schönheit, wenn Anton sie darauf aufmerksam machte, oder wenn sie selbst ein Gefallen an gewissen Dingen bei ihm wahrzunehmen glaubte. Er als ein Mann, der die ersten flüchtigen und unruhigen Jahre des Jünglings hinter sich hatte, liebte die Freuden der Natur, und die Freuden häuslicher und freundschafftlicher Zirkel mehr, als diejenigen, wo man aus Prahlerei Vergnügungen sucht, weil sie groß heißen und kostspielig sind: wie sehr nahm daher Theone an ihnen Theil; und wie sehr wußte sie

durch ihre Theilnahme den Reitz der Gegenstände noch mehr zu erhöhen! Ohne ihm einen Vorwurf zu machen, daß er keine glänzendere Ergötzlichkeiten für sie aufsuchte, dankte sie ihm vielmehr mit vollem Herzen, daß er diese Freuden, die ihr an sich schon so genießbar waren, noch mehr durch seinen Beifall und durch seinen Hang nach ihnen erhöhte. An seiner Seite die Natur zu genießen, war ihr ein zwiefaches Vergnügen des Herzens; so wie es doppelte Freude für sie war, wenn sie mit ihm ihre freundschafftlichen Zirkel besuchen konnte. Gewohnt, mit weiblicher Würde überall zu erscheinen, durfte sie ja jetzt, als die Geliebte ihres Antons, nicht zu der ängstlichen Schüchternheit ihre Zuflucht nehmen, welche ein Beweis der treuen Anhänglichkeit an den Geliebten sein soll; noch zu der scheinbaren Gleichgültigkeit und Abneigung, die dann viele um deswillen gegen das männliche Geschlecht zeigen, weil sie ihr Gewicht nicht besser darlegen können, zumal wenn ihr Geliebter höheren Standes als andere ist. So unbefangen und mit dem heitern Auge, wodurch sie als Mädchen so viele zur Bewunderung aufgefordert hatte, wußte sie auch jetzt die Hochachtung aller zu gewinnen. Sie besaß jene große und edle Kunst, dem Geliebten in allen Umständen, in jeder

Lage, bei Frohsinn und Scherz, besonders bei dem Andrängen solcher Personen vom männlichen Geschlecht, welche zu ungebildet sind, um den zurückweisenden Blick der weiblichen Würde gleich zu verstehen, immer zu zeigen, er lebe in ihrem Herzen; er sei der vorzüglichste Gegenstand ihrer Liebe. Es war nicht einer, der sie einer Beleidigung beschuldigen konnte; und doch auch nicht einer, der aus ihrem Betragen, aus ihren Mienen und Blicken mehr für sich hätte nehmen können, als Beweise allgemeiner weiblicher Freundlichkeit und sittlicher Feinheit im Umgange. Freilich stützte sich ihr Verhalten jetzt ungleich mehr als sonst auf ihre Grundsätze; sichtbarer als je zeigte sich bei ihr Häuslichkeit in ihren Wirkungen auf das weibliche Verhalten, und es war, als hätte sie erst jetzt recht die volle Ueberzeugung erlangt, daß auch ein Mädchen sich dann am kleinsten zeigt, wenn es überall nach Eroberungen trachtet, — so sorgsam vermied sie auch den Schein. Ihr Anton mochte überdies in Gesellschaften bei ihr sein oder nicht, so war sie immer in ihrem Betragen sich gleich. Bei aller Freundlichkeit, bei Scherz und froher Unterhaltung war es gleichwohl,

als läse man ihrem Auge: — „ich liebe nur einen.“

Gewiß Beweis genug, daß sie, so vest auch ihre Liebe war, nicht todt und unbrauchbar für die menschliche Gesellschafft; und eben so wenig unempfänglich für anderweitige Quellen edler Freuden und unschädlicher Genüsse ihres Lebens war. Nicht wahr, meine Pauline?

Ja vernünftig war ihre Liebe bei ihrem Entstehen; vernünftig auch in der Art und Weise sie zu erhalten und zu bevestigen. Nicht so, wie hundert und tausend andere, glaubte Theone, daß ihre jetzige Liebe zu Anton und die seinige zu ihr, den höchsten Grad der Stärke und Vestigkeit erreicht hätte. Sie überzeugte sich vielmehr, daß durch anhaltendes Bestreben zur Vollkommenheit, und durch gewissenhaffte nicht bloß scheinbare Darstellung der guten Seiten des Karakters und Herzens ihre gegenseitige Liebe sich noch erhöhen müßte. Und eben dazu suchte sie nicht nur die zweckmäßigsten Mittel auf, sondern vermied auch auf das sorgfältigste dasjenige, was so oft von ihrem Geschlecht zur Erhal-

tung der Liebe angewandt wird, so häufig auch gerade die Anwendung desselben die Dauer der Liebe verkürzt, ihre Stärke schwächt, und nicht selten in Kälte, in Verachtung, ja selbst in Widerwillen verwandelt. Sie vermied das Urbermaß der Zärtlichkeit.

Vermittelst eines ruhigen Nachdenkens unterwarf sie alle die Beispiele getrennter Liebe der sorgfältigsten Prüfung, und fand, daß sehr häufig entweder ein zu geringes Maaß von Sinnlichkeit oder ein zu überspannter Grad derselben die Veranlassung zum Bruch gewesen war. Sie fand, daß der Mensch, als ein vernünftig sinnliches Geschöpf, eben so wenig ohne Sinnlichkeit lieben könnte, als er im Gegentheil ohne Vernunft nicht lieben dürfte: und so erkannte sie lichtvoll, wie er durchaus, wenn er des Glücks menschlicher Liebe lebenslang theilhafftig sein und bleiben will, das richtige Verhältniß der Vernunft zur Sinnlichkeit immer im Auge behalten und nie überschreiten darf. — Laß mich dies jetzt etwas weitläuftiger betrachten. Es ist gewiß, liebe Pauline, daß ein zu geringes Maaß von Sinnlichkeit die anziehende gegenseitige Einwirkung schwächt, und nicht Liebe, sondern nur ein kaltes Beschauen der innern Ver-

nunftgröße des andern erzeugt, was zwar den Menschen eine Zeitlang auf der Stätte erhält, wo er dem andern gegenüber steht; aber ihn weder näher bringt, noch ihn entfernt, weder anzieht, noch zurückstößt, ihn weder froh noch traurig macht, mit einem Wort — was ihn unempfindbar läßt. Beide Theile, der Mann sowohl als das Weib, fühlen in dem Fall den Mangel ihrer Liebe, ohne recht im Stande zu sein, einander Vorwürfe zu machen. Daß sie vielleicht beide gute und edle Eigenschaften besitzen, daß sie die Tugend lieben und in Ausübung bringen, wissen sie; und doch — doch fühlt das Herz eine gegenseitige Leere, die sie nicht ausfüllen können. Eine andere Person, die im Ganzen auf einem weit geringern Grade sittlicher Vollkommenheit steht; aber mit dem sittlich Guten was sie hat, die anziehende Kraft der Sinnlichkeit zu verbinden weiß, und nicht immer im gleichförmigen Einerlei auf die Wesen außer ihr wirkt; — eine solche Person darf dann mit dem wenigern Guten auf sie wirken, und (sie sei vom männlichen oder weiblichen Geschlecht) gewiß wird ihr Gutes einen ungleich größern Werth durch die Art des sinnlichen Vortrags erhalten. So wird oft der beste Mann von dem Gegenstande seiner bisherigen geglaubten Liebe durch einen andern abgezogen, der

es in Ansehung sittlicher Vollkommenheit weniger verdient: wie im Gegentheil das beste Weib. Will man jedoch hier beide Geschlechter unpartheiisch auf die Wagschale legen, um zu sehen, welches von beiden die meiste Verbindlichkeit hat, vermittelst der Sinnlichkeit auf das andere so zu wirken, daß die gegenseitige Liebe dadurch theils Nahrung theils Schwungkrafft erhält; so ist es gewiß das weibliche. Die Natur hat es ja durch die größere Empfänglichkeit des Empfindungsvermögens besonders berufen, dieses wichtige Mittel zu seinem eigenen Besten wohl zu gebrauchen.

Inzwischen lehrt die Erfahrung, daß ein zu geringes Maß der Sinnlichkeit bei der Liebe der Geschlechter seltener ist, als ein zu geringes Maß der Vernunft. Wenigstens hat die Sinnlichkeit im Jünglingsalter und in den Jahren des jugendlichen Feuers größtentheils das Uebergewicht, und nur in der Folge der Zeit tritt oft an ihre Stelle das Gegentheil. Dieser Erfahrung zufolge ist es also noch nöthiger, über die Schädlichkeit nachzudenken, welche das Uebermaß der Sinnlichkeit veranlaßt; — so wie auch Theone es sorgfältig that.

Ewigkeiten voll seligem Genuß schweben den bloß sinnlich Liebenden vor. Thorheit dünkt es ihnen zu sein, nur den Gedanken hegen zu wollen, daß ihr Genuß sich verringern könnte. Wenn man sie nun bei ihrer Leidenschafft mit Gründen überzeugen wollte, daß sie selbst durch Vollgenuß den Grund zum entstehenden Ueberdruß und Widerwillen legten; würden sie es glauben? Vorher also, ehe die Leidenschafft uns besiegt, müssen wir ihr durch vernünftige Mittel zuvorzukommen suchen. Millionen, ja gewiß Millionen von Menschen würden hier ein einstimmiges Ja auf die Frage antworten: — „Würdet ihr euch nicht noch jetzt des ruhigen Genusses der Liebe freuen können, wenn ihr das Maß der Sinnlichkeit bei ihrem ersten Genuß im Verhältniß mit der Vernunft nicht zu hoch angefüllt hättet?

Denke aber nicht Pauline, daß hier bloß die Rede von völliger Befriedigung wollüstiger Begierden ist. Gerade derjenige sinnliche Genuß, welcher diese Befriedigung noch von sich ausschließt, und nur an sie gränzt, folglich den Anschein der Unschädlichkeit hat; gerade dieser kann unter Liebenden die Ursache zur Erkaltung der Liebe, zur Gleichgültigkeit, und zu ihrem Bruche werden.

Bei sogenanntem vertrautem Umgange glaubt man gewöhnlich nicht mehr nöthig zu haben, sich an die Gesetze der Züchtigkeit, Ordnung, Pünktlichkeit, und des guten Geschmacks binden zu dürfen; man setzt voraus, daß die einmal verschlungene Fessel der Liebe zur Vesthaltung keiner anderweitigen Hülfsmittel bedarf; man glaubt, daß die sinnlichen Reitze weniger in den Schleier der Züchtigkeit gehüllt werden dürfen; man ist ohne Zurückhaltung in den Erweisungen der Zärtlichkeit; und hält dafür, daß die Nähe des ehelichen Lebens, in welches man zu treten eilt, ohnedies alle Gränzen der sinnlichen Zurückhaltung, des Schamgefühls und der damit verbundenen Aeußerungen, aufhebt. Aber wie sehr irren alle diejenigen in ihrer Vorstellung, die sich von solchen Meinungen blenden lassen; und wie muthwillig schleudern sie die Hülfsmittel von sich, welche der sinnlichen Liebe und dem ehelichen Glück die dauerhaftesten Reitze geben! — Würden diese Forderungen der Klugheit treuer und mit weniger Verblendung beobachtet; dann würde man nicht so bestimmt von der Zeit der Flitterwochen reden hören; man dürfte sich nicht so oft über das Gähnen und über die Langeweile eines jungen Paares wundern, das noch vor kurzen im gegenseitigen Kusse

die Seligkeit des Himmels zu genießen glaubte; und endlich würde man nicht so häufig finden, daß schöne und liebenswürdige Gattinnen, — Buhlerinnen nachstehen müssen, welche an sich weniger sinnlichen Reitz besitzen, aber die Kunst verstehen, theils durch Beobachtung solcher Mittel, welche der Sinnlichkeit immer neu sind, theils durch Vermeidung der Einförmigkeit, ihren geringern Reitz anziehender zu machen. Vergeblich berufen sich dann solche Gattinnen auf ihre ehelichen Rechte, vergeblich auf ihre Schönheit und ihre eigenen Reitze; denn auch der stärkste Reitz verliert endlich an seiner anziehenden Kraft, wenn er immer der nämliche bleibt, und vollends dann, wenn man seine Anerkennung durchaus, — ohne Bestechung der Sinnlichkeit, erzwingen will.

Sieh' liebe Pauline, über diesen wichtigen Gegenstand dachte Theone als die Geliebte Antons sorgfältig nach und benützte dazu die Belehrungen denkender Männer. Konnte sie wohl außer den übrigen Vorbereitungen zum ehelichen Leben, etwas nützlicheres thun? und konnte man nun nicht mit Recht ihre Liebe, da sie bei der Gegenwart immer auf die Zukunft und auf die Folgen sah, eine vernünftige Liebe nennen? Doch ohne erst die Fol-

gen abwarten zu dürfen, genoß sie schon jetzt die Früchte ihres Verhaltens: denn nach Verlauf des halben Jahres wiederholte Anton die Bitte um ihre Hand, welches wahrscheinlich nicht geschehen wäre, wenn er bei seinen Grundsätzen sich in Theonen getäuscht gefunden hätte.

Die Gattin.

Theone schloß den ehelichen Bund mit Anton, und war nun sein Weib. — Ein wichtiger, ja wohl der wichtigste Schritt in ihrem Leben. Daß sie nun vieles anders fand, als sie sich vorher gedacht hatte, ist nicht zu läugnen; indessen war der Abstand ihrer Vorstellungen von der Wirklichkeit selbst ungleich geringer, als er bei allen denen sein muß, die die Ehe und ihre Süßigkeit bloß nach den Empfindungen beurtheilen, welche die vorhergegangene sinnliche und gewöhnlich schwärmerische Liebe erzeugte. Vermittelst des vernünftigen Nachdenkens über Liebe, über die beste Art sie zu erhalten und zu genießen, brachte Theone keine überspannten Erwartungen in das eheliche Leben. Sie war vielmehr überzeugt, daß die Freu-

den der Liebe, so wie jede andere Freude des menschlichen Lebens, ihren Reitz verlieren, wenn sie gleich anfänglich zur Uebersätti-gung genossen, und weder durch edle Thätigkeit, noch durch kluge Abwech-selung mit anderweitigen Genüssen des menschlichen Lebens gewürzt wer-den. Ihr vorzüglichstes Bestreben ging dahin, ihre häuslichen Pflichten, die ihr als Gattin zuka-men, mit der pünktlichsten Treue zu erfüllen, und betrachtete sofort die Freuden der Liebe als den Lohn ihrer Gewissenhafftigkeit. Wie viel gewann sie nicht schon dadurch! Wie sehr konnte sie darauf rechnen, daß die eheliche Liebe bei ihr auch in der Folge im bleibenden Werth sein würde!

Ich will Dir jetzt, meine gute Tochter, aus der schönen Ordnung, in welcher sie als Gattin alle ihre Pflichten betrieb, nur einiges ausheben, wodurch Du dann auf das schöne Ganze leicht schließen kannst.

Als Mädchen hatte sie bisher in der Stadt gelebt, und hatte nur zu gewissen Zeiten die Freu-den der Natur genießen können. Wie angenehm mußte es ihr daher sein, daß sie jetzt mit ihrem

Gatten, der ein schönes Landguth in der anmuthigsten Gegend besaß, die Natur ganz in ihrer Schönheit nach ihrer Willkühr genießen konnte? Für die Liebe hat ja die Natur zwiefachen Reitz; denn wie sehr erhöhen sich die zartesten Gefühle des Herzens zur Lebhafftigkeit, durch die glücklichen Einwirkungen, welche Thal und Hügel, Hain und Flur, Wasserfall und Laube, Mond und Abendsonne den Liebenden leisten? — Wie konnte man es also anders vermuthen, als daß Theone, welche alle diese Schönheiten so innig und wahr liebte, mit ihrem Anton gern zu ihnen geeilt wäre, und da in der stillen Einsamkeit alles andere vergessen hätte? — Und doch handelte Theone auch hierin anders.

Die Natur verlangt von dem, der sie genießen und ihre Schönheiten immer anziehend finden will, zweckmäßige Geschäffte, ein genügsames Herz und theilnehmende Freunde: außerdem wird sie, so reichhaltig sie auch an Schönheiten und Reitzen ist, zu einem Einerlei, das uns kalt läßt, bei dem wir gähnen, und dem wir endlich, mit schädlicher Sehnsucht nach dem Strudel der geräuschvollen Welt, zu entfliehen suchen. Noch nie hat derjenige seine Erwartungen befriedigt gefunden, der sich vornahm, frei

von Geschäfften und entfernt von Bekannten und Freunden, nur in ihrem Anschauen seine Seligkeit zu finden. Entweder wurde er ein Schwärmer, und machte die Natur zur Puppe des kindischen Spiels seiner Phantasie; oder wurde ein sträflicher Verächter derselben, und warf sich, zur Entschädigung der erlittenen Langenweile, mit blinder Begierde aufs neue in die zwecklosen Zerstreuungen des großen Haufens, deren Schädlichkeit für Körper und Geist er vor kurzen noch erkannt hatte.

Und diese Wahrheit erkannte auch Theone zufolge der Rathgebungen erfahrner und vernünftig urtheilender Menschen. Sie ließ sich daher nicht blindlings von den Vorstellungen der zu genießenden Freuden des Landlebens hinreißen, ohne zuvor einen zweckmäßigen Plan, theils für ihre Geschäffte theils für andere Vergnügungen des häuslichen Lebens zu machen. Weniger war sie bedacht, eine Menge Dienstboten anzuwerben, um auf sie alle und jede Geschäffte überzutragen; als darauf, in welcher Ordnung und Absicht sie ihre Tage zubringen wollte. Sie hielt dafür, daß zu viele Dienstboten die häuslichen Geschäffte mehr stören als befördern, und bloß zur größern Erhebung des Glanzes dienen müssen, welchen gewisse Personen

ihrem Hause dadurch zu geben suchen. Nächst diesem Vorsatze aber faßte sie zugleich den, — nicht bloß für sich, sondern vorzüglich für ihren Gatten mehrere Quellen menschlicher Freuden aufzusuchen, und ihm als Gattin die Schöpferin der süßesten Genüsse des Lebens zu sein und zu bleiben. — So ging sie am Arm der Liebe, um die Freuden des Landlebens mit dem Glück der Ehe zu vereinigen.

„Wäre ich ein Engel, sowohl in Ansehung der Schönheit meines Körpers, als der Vollkommenheit meines Geistes, dachte dann Theone oft am Orte ihrer Bestimmung; so würde ich von meinem Gatten nicht fordern können, daß er mich, so lange ich sein Weib auf dieser Welt bin, immer so betrachten sollte, wie er mich betrachtete, da er um mich anhielt, und da ich den ehelichen Bund mit ihm schloß. Durch täglichen Umgang gewöhnt sich sein Auge an meine Gegenwart, so wie mein Auge sich auch an die seinige gewöhnt. Sollte ich ihm nun wohl Mangel der Liebe vorwerfen, wenn die Beweise derselben ruhiger werden? Sollte es mir nicht vielmehr obliegen, die vielfachen häuslichen Veranlassungen dazu zu benützen, um auch die kleinsten Auftritte

des ehelichen Lebens reitzbar und anziehend für ihn zu machen: da er bei seinen männlichen Beschäfftigungen mehr an ein ernsthafftes Einerlei gebunden ist? Und wird er dann mich als den Urheber der wohlthätigen Unterbrechungen, nicht mit belohnenden Blicken ansehen? Werde ich mich nicht selbst dadurch immer wieder aufs neue an ihn anschließen? — In den kleinen häuslichen Mannichfaltigkeiten liegt gewiß die große und reichhaltige Quelle des ehelichen Frohsinns; nicht in dem steten Genuß öffentlicher Vergnügungen durch Musik, Tanz und Schmausereien, welche man der Reihe nach täglich besucht. Vielmehr liegt in diesen ein Saame, der die nachtheiligsten Früchte fürs eheliche Leben bringen muß. Der öftere Genuß derselben spannt ja die Sinnlichkeit zu hoch an, und macht sie unfähig für die Einwirkungen der häuslichen einfachen Freuden, welche man, seines eigenen Glücks wegen, nie ertödten darf. Ein einfacher Blumenstock im Fenster, von der Liebe und Freundschafft bei irgend einer Gelegenheit freundlich gereicht, muß uns oft ungleich mehr werth sein, als eine glänzende Erleuchtung an unserm Nahmens- oder Geburtstage. Ja darin, darin liegt die große Kunst des Weibes; im kleinsten

Zimmer, beim Besitz beschränkter Habseligkeiten, bei ununterbrochener Betreibung der Geschäffte, selbst bei unangenehmen Ereignissen des menschlichen Lebens, Heiterkeit und Frohsinn um sich her zu verbreiten. Wie weit, wie weit steht von ihr diejenige Fertigkeit zurück, nach der die meisten ringen, und welche keinen andern Zweck hat, als dem großen vermischten Haufen ein Lächeln über unsern Putz und über andere Dinge der Art abzunöthigen? — Mein Gatte sei das Wesen, nach dessen Beifall ich in jeder Stunde, in jedem Augenblick trachte; denn kein anderes ist unter den Millionen der weiten Schöpfung mir so nahe als er; bei keinem finden die gegenseitigen Einwirkungen so Statt, als zwischen mir und ihm; keines unter den Millionen der Schöpfung ist da, von dem ich sagen könnte, ich bin berufen, eins mit ihm zu sein; wie ichs von meinem Gatten sagen muß."

Bei solchen Grundsätzen, liebe Pauline, konnte es Theonen nicht schwer werden, die Freuden der Natur und der stillen Häuslichkeit mit denen zu verbinden, welche ihr größere und kleinere gesellige Zirkel gewährten. Auch sie genoß oft mit ihrem Gatten die Vergnügungen der Stadt, in deren Nähe sie war, ohne dadurch für einsame und ge-

räuschlose Freuden unempfänglich zu werden. Einige benachbarte redliche Freunde nahmen dann zuweilen an ihnen Theil und — o wie glücklich verliefen ihnen die Stunden, die der Freundschafft uneigennützig gewidmet waren!

Schwerlich aber hätte Theone geglaubt, daß sie durch noch engere Bande des Herzens an ihren Anton gezogen werden könnte; und doch überzeugte sie sich davon, als sie binnen einigen Jahren ihm zwei liebenswürdige Kinder geboren hatte. Oft mußte sie sich über sich selbst wundern, wie die Liebe zu ihrem Gatten, so mächtig und stark sie auch war, sich mit der Mutterliebe in ihrer Seele auf das engste vereinigen konnte. Hing sie mit freudigem Blick an ihren Kindern, so liebte sie in ihnen zugleich ihren Anton nicht bloß als Gatten, sondern auch als den Vater dieser Kleinen; und warf sie sich liebend in seine Arme, so war es ihr, als ob sie in ihm auch ihre Kinder umarmte. — Da stand sie dann oft nach solchen genossenen Seligkeiten, blickte mit freudigen Thränen auf zum Urquell des Guten, und opferte ihm die dankbarsten Empfindungen als Gattin und Mutter zugleich. Hätte aber diese Reichhaltigkeit ihrer Gefühle in ihrer Seele Statt finden können, wenn sie nicht

aus reiner wahrer Liebe ihrem Gatten Hand und Herz zum ehelichen Bunde gereicht hätte? — Leider wird nur zu oft das Herz einer Mutter durch den Anblick ihrer Kinder von dem Manne vollends ganz abgezogen, den sie aus Zwang, aus Eitelkeit, aus Gemächlichkeit und andern Dingen gleicher Art, — aber nicht aus Liebe zum Gatten wählte.

Indessen wurde sie jetzt bei fortgesetzter Aufmerksamkeit auf sich selbst gewahr, wie gegründet die Warnung ihres ehemaligen Erziehers gewesen war, zärtlich zu sein ohne Vorurtheil und Verblendung. Sie erkannte nun, wie leicht es sei, bei den mütterlichen Gefühlen gegen die Lieblinge des Herzens, eine schädliche Nachsicht und eine Verblendung zu hegen, welche der vernünftigen Bildung, durch die sie an Körper und Geist glückliche Menschen werden sollen, widerspreche. Und mit eben der Unpartheilichkeit gegen sich selbst, gestand sie sich zu, daß sie schon einigemal bei der Ausübung ihrer mütterlichen Pflichten, der Gefahr nahe gewesen war, sich in Vorurtheile zu verwickeln, welche leicht anzunehmen, aber schwer zu besiegen sind. Dahin rechnete sie vorzüglich die Uebereilung im Entschuldigen der

Kinder gegen den Gatten in ihrer Gegenwart; den unvorsichtigen Tadel, wenn er mehr als es das weiche mütterliche Gefühl wünscht, — bei der Zurechtweisung, besonders bei der Bestrafung der Kinder unternimmt; und die durch die Pflege der Kinder so leichte Verwöhnung, einen geringern Grad der Reinlichkeit auszuüben, als vorher, ehe man Mutter ward. In Ansehung dieses letzten Punktes hatte sie selbst in ihrem unverheiratheten Stande die Bemerkung gemacht, daß die Reinlichkeit, welche das Weib so außerordentlich empfiehlt, sich dann bei sehr vielen geschwächt hatte, wenn sie Mütter geworden waren; und war daher hierin besonders strenge in der Beurtheilung gegen sich selbst. Je mehr sie sich überzeugte, daß eine Mutter, vermöge der engsten natürlichen Verwandtschafft, sehr vieles im Umgange und bei der Behandlung der Kinder übersehen kann, was gleichwohl dem andern, besonders dem gebildeten Menschen unangenehm ist; desto sorgfältiger war sie, alles zu vermeiden, was an ihren Kindern und an ihr selbst das Gefühl für Reinlichkeit hätte beleidigen können. Und diese Sorgfalt bewies sie nicht bloß gegen Personen außerhalb ihrer Familie, sondern gegen jeden und am meisten gegen ihren Gatten. — So geringfügig dieser Umstand zu sein

scheint, so ungemein viel trug er bei, um den zur ehelichen Treue und Liebe nothwendigen Grad der höhern Sinnlichkeit zu erhalten, und dadurch im Auge ihres Gatten immer den Liebreitz zu erneuen, durch den das Weib so unglaublich viel gewinnt.

Wie übrigens die Vertheilung und die Anwendung ihrer Zeit beschaffen waren, wirst Du Dir, gute Tochter, sehr leicht vorstellen können; da Du weißt, was zur häuslichen Beschäfftigung Deines Geschlechts gehört, was das Weib gegen andere, besonders gegen ihre Familie zu beobachten hat, und wie dasselbe mit dem Beruf zur Thätigkeit, den Beruf verbinden muß, Freude zu verbreiten und dem Leben Schönheit und Anmuth mitzutheilen. Alle diese Pflichten kannte auch Theone, wie die einzelnen Züge ihres Lebens, welche ich Dir mittheile, es noch mehr bestätigen sollen.

Wenn sie sich frug: „Bin ich glücklich durch die Liebe meines Antons; — glücklich durch die Liebe meiner Kinder? — so beantwortete ihr Herz diese Frage mit freudigem Ja. Wie sehr — wie sehr wird es Dir daher auffallen, liebe Pauline, wenn ich Dir sage, daß dieses glückliche Weib, daß Theone, welche in der Vervollkommnung schon so

weit gekommen war, dennoch einer Prüfung ausgesetzt wurde, welche sie zwar glücklich beendigte; die ihr aber die große Wahrheit einleuchtend machte, — wie sehr auch das beste, das treuste und vernünftigste Weib ihr Empfindungsvermögen und ihre Einbildungskrafft beschränken muß, damit äußere Eindrücke nicht zu gewaltsam auf sie eindringen können.

Sie hatte als Mädchen, wie Du weißt, gegen das männliche Geschlecht, jenes vortheilhaffte Benehmen gewählt, welches die ängstliche und gezierte Sucht zu erobern und allgemein zu gefallen, eben so von sich ausschließt, als die steife und erzwungene Sprödigkeit; das erkünstelte Frommthun, so wie schamlose Wildheit; das mißlingende Nachahmen des männlichen Muths, so wie das fade siechhaffte Zärteln: und Theone hatte dadurch sich eine bleibende Achtung bei allen Männern erworben, und einen Vorzug, den man ihr zwar nicht in kleinlichen Schmeicheleien und nichtssagenden Lobsprüchen erwies, aber bei jeder angemessenen Gelegenheit zu erkennen gab. Als Gattin hatte sie dies Verhalten treulichst fortgesetzt, um so mehr, da ihr Herz den Gegenstand gefunden hatte,

an den es sich mit Liebe anschloß. Sie hatte es zu einer solchen Vestigkeit gebracht, daß sie es nicht mehr nöthig zu haben schien, sich darüber Rechenschafft zu geben; wenn auch zuweilen ihr Auge für einen männlichen Gegenstand mehr als gewöhnlich angereitzt worden war. Nun traf sichs, daß sich ihre Nachbarschafft um einen Mann vermehrte, der mit einer schönen männlichen Bildung des Körpers viel Feinheit und Geschmeidigkeit der Sitten verband. Wie hätte wohl Theone lange von ihm unbemerkt bleiben können, da auch sie in Ansehung körperlicher und geistiger Schönheit im allgemeinen Rufe stand? Er suchte bald Antons Freundschafft, schien aber mehr bemüht zu seiu, diese zu erhalten und zu genießen, als die Freundschafft seiner Gattin. Auch der feinste Beobachter konnte in seinem Betragen gegen sie nicht mehr finden, als die gerechte Achtung, welche sie in jedem Betracht so ganz verdiente. Ja mehr noch als dies; man hätte ihm sogar bisweilen Vorwürfe machen können, daß er Theonens sichtbaren Vorzügen zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren ließe. Wenigstens war sie selbst unter denen Personen, denen sein Betragen oft räthselhafft war. Immer gewohnt, den Beifall anderer einzuerndten, war Theone bisher nur darauf bedacht gewesen,

diesen Beifall nie zu einer schädlichen Quelle ihres Ehrgeitzes werden zu lassen. Jetzt fiel es ihr daher auf, daß Eduard weniger, oder doch auf eine ihr ungewöhnliche Art, diesen Beifall gegen sie äußerte; da er gleichwohl durch seine übrigen Aeusserungen einen feinen und richtigen Geschmack zu erkennen gab. — Merkst Du aber wohl, liebe Pauline, daß gerade dies der Weg war, Theonens Aufmerksamkeit zu erregen?

Eduard, als ein Kenner des weiblichen Herzens und seiner Merkmahle, sahe die Zeichen derselben bald, und war mit diesem glücklichen Anfange seiner Unternehmung, auf Theonens Herz ganz zu wirken, vollkommen zufrieden. Diese Aufmerksamkeit wußte er so zu seinem Vortheil zu gebrauchen, daß sie nicht nur immer mehr an Stärke gewann, sondern daß sie theils in den Wunsch überging, seinen Beifall besonders erhalten zu können, theils daß sie ihren natürlichen weiblichen Ehrgeitz mehr als gewöhnlich in Anregung brachte. Indessen würde er doch seine Absicht vereitelt gesehen haben, wenn er nun schon auf gewöhnliche Art, durch Schmeicheleien und Lobeserhebungen ihres Körpers und Geistes ihr näher zu kommen gesucht hätte. Diesen Weg ging

Eduard noch nicht. An ihre Kinder nur schloß er sich näher an; und so gering auch dabei seine Fortschritte zu sein schienen, so eröffnete er sich doch dadurch eine wichtige Seite von Theonens Herzen; eine Seite, auf welche bisher noch kein Mann gewirkt hatte, die also auch wenig gesichert war. In kurzer Zeit fand er, daß sein Umgang Theonen viel Behaglichkeit machte, und sie selbst gestand es ihm, wie viel seine Gegenwart zur Erhöhung ihrer Freude beitrüge. Jetzt erst hielt er es für rathsam, mehr auf ihre Sinnlichkeit und ihr Empfindungsvermögen zu wirken, und — erreichte vollkommen seine Absicht. Es währte dann nicht lange, so stand nur Eduards Bild bei ihren häuslichen Geschäfften, bei ihren Vergnügungen, selbst bei den Umarmungen ihres trefflichen Gatten, vor ihrer Seele. Zwar wollte sie es zuweilen zurückdrängen; aber dann waren eine Menge Entschuldigungen vorhanden, die sie selbst vorbrachte, daß Eduards Bild bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich mehr gewann als verlohr. Er ist ja ein so warmer Freund meines Mannes, hieß es dann; hat so viel Geschmack in der Beurtheilung des Schönen; liebt meine Kinder so wahr und herzlich; weiß auf eine so glückliche Art die besten Seiten von alle dem aufzusuchen, was Vergnügen schaffen

kann; und zuletzt sprach ihr Herz leise, ohne es sagen zu wollen: — „überdies ist Eduard einer der schönsten Männer.“

Sieh Pauline, auf die Art konnte Theone zur Schwachheit verleitet werden, so musterhafft sie sich auch bis jetzt gezeigt hatte, weil ihr Herz nach und nach, und nicht auf die gewöhnliche Art hingegangen wurde. Nenne es aber nur Schwachheit; denn welches menschliche Herz — welches weibliche Herz besonders, könnte sich rühmen, durchgängig in allen und jeden Fällen gleich stark bleiben zu können? Noch ist sie bei dieser Schwachheit unserer Liebe werth; nur muß sie, wenn sie wirklich den Grad der Vollkommenheit hat, den sie bisher zeigte, zur Selbstkenntniß kommen, und auf den Weg der Vernunft zurückkehren, ehe sie sich strafbarer Handlungen schuldig macht.

Anton hatte sich vor seiner Verheirathung als ein vernünftiger Mann bewiesen, und so bewies er sich auch jetzt. Auch er war anfänglich durch Eduards Freundschafft getäuscht worden; hatte aber in der Folge seine unedeln Absichten gemerkt, ohne jedoch darüber sogleich laut zu werden. Seine Vernunft sagte ihm, daß Theonens Verführer bei

ihr Zeit nöthig habe; daß er auf dem offnen Wege der Sinnlichkeit seine Absichten nicht erreichen könnte; und daß sonach bei Theonen, vielleicht eine bloße Warnung, schädliche Folgen bewirken könnte, wenn man sie zu frühzeitig auf sich aufmerksam machen wollte. Theonens Gewissen würde sich dann noch keines schwankenden Gedankens bewußt sein, würde ihn vielleicht einer aufkeimenden Eifersucht beschuldigen, und würde eben dadurch schnell auf schädliche Abwege kommen können. Kurz, Anton setzte seine stillen Beobachtungen fort, bis zu der Zeit, wo er glaubte, daß die Rückkehr zur ruhigen Vernunft nicht nur nothwendig, sondern zugleich für ihr zukünftiges Leben belehrend sein könnte und würde.

Der eintretende Geburtstag seines Erstgebohrnen gab ihm den Zeitpunkt an, der am geschicktesten dazu war. Theone war an diesem Tage tief gerührt über die Freuden, die sie durch diesen Liebling genossen hatte und gab auch ihrem Anton die sichtbarsten Beweise von den guten und edeln Gesinnungen, die sie gegen ihn beibehielt. Anton sahe nur zu deutlich, wie dies gute Weib in Ansehung Eduards schwach, aber nicht vorsetzlich strafbar gehandelt hatte, und war also ganz darauf bedacht,

wie er den heutigen Tag zur Ausführung seines Vorsatzes benutzen wollte, ohne ihr weh zu thun.

Schon schlummerte am Abend ihr beiderseitiger Liebling, als sie in traulicher Eintracht noch bei einander saßen. Hier ergriff Anton mit sanftem männlichen Ernst Theonens Hand, und zeigte ihr nicht nur die Gefahr, in welche sie bei längerer Nachsicht gegen ihr Herz kommen könnte, sondern machte sie auch mit dem bekannt, was er von Eduards Karakter und Aufführung gehört hatte. Noch war er nicht mit allem zu Ende; da lag Theone schon thränend an seiner Brust; da gestand sie ihm, daß Eduard ihr Herz hintergangen hätte; da bat sie ihn um Verzeihung und zugleich um das Heilmittel für sie, morgenden Tages ihren jetzigen Aufenthalt auf einige Zeit zu verändern, und allen Umgang mit diesem feinen Verführer abzubrechen. „O mein Anton, so schloß sie ihre Worte, o mein Anton, welche wichtige Lehre für mein ganzes Leben; nie zu glauben, daß man für alle und jede sinnlichen Eindrücke stark genug sei, und nicht nöthig habe, sich dagegen zu waffnen.“

Nun Vauline, nun hast Du doch wohl dies gute Weib wieder so lieb als vorher, ehe sie zeigte, daß auch sie fehlen könnte; um so mehr, wenn ich Dir im voraus sage, daß sie die begangene Schwäche noch oft bereute, sie zur größern Bevestigung ihrer Grundsätze weislich benützte, und nie wieder in eine ähnliche Verirrung gerieth?

Wohl dem Gatten eines solchen Weibes, das wie Theone ihr Herz kennt; das geachtet von allen, nie Gelegenheit zur Eifersucht giebt; das nicht zur Bedingung des ehelichen Friedens die Freiheit macht, sich von jedem kindischen Schmeichler Weihrauch räuchern zu lassen; das mit einem Worte, gut und liebenswürdig ist, und in der sittlichen Größe und Schönheit ihre Vorzüge sucht! — Doch jetzt weiter in ihrer Schilderung.

Nur selten ist es der Fall, daß sich die Verhältnisse der Ehegatten bloß auf sich selbst einschränken. Gewöhnlich tritt der Mann vermittelst seiner Gattin in eine neue Verwandtschafft; und so im Gegentheil auch die Gattin. Da sind Schwiegereltern, Schwäger, Schwägerinnen, Vettern und Muhmen, welche auf das eheliche Leben einen unglaublich starken Einfluß ha-

ben, und oft die glücklichste Liebe, die seligste Eintracht der Gatten völlig untergraben. Besonders aber ist das Weib mehr als der Mann der Gefahr ausgesetzt, durch die Verwandtschafft des Mannes, vorzüglich durch die noch lebenden Schwiegereltern in ihrem Glück beeinträchtigt zu werden; da ihre häuslichen Geschäffte den Umgang noch mehr verengen. — Und in solche Verhältnisse war denn auch Theone getreten. Antons beide Eltern lebten noch bei ihm im Hause und außerdem eine von seinen Schwestern, welche am Körper verunglückt war.

Gleich zu Anfange ihrer nähern Bekanntschafft mit Anton, erkannte sie die großen Schwierigkeiten, den Karakter und die Lieblingsneigungen solcher Personen kennen zu lernen, weil der Brautstand, bei einer vernünftigen Anwendung, wohl hinreichen kann, einen Bräutigam auf mehrern Seiten kennen zu lernen, aber nicht immer dazu, um auch mit seinen Verwandten in dieser Beziehung bekannt zu werden. Die Braut ist gewöhnlich als Braut immer freundlich willkommen; und so läßt sich bloß im allgemeinen die Regel geben, als Braut nicht nach dem Schein zu urtheilen, sondern sich vorzunehmen,

beim Eintritt in die Verhältnisse selbst, nach Vernunft und ohne Partheilichkeit gegen sich und seine Gewohnheiten, nur mit Vorsichtigkeit sein Betragen gegen sie zu ordnen. Meisterhafft hatte Theone dies gethan. Außer ihrer natürlichen Freundlichkeit und Sanftmuth, ausser der Hochachtung, die sie bejahrten und erfahrnen Personen erwies, zeigte sie ihren Schwiegereltern bei allen Gelegenheiten, daß sie ihnen in ihrer gewohnten Thätigkeit keinen Abbruch thun, sondern nur nach ihren Wünschen sie unterstützen wollte. Sie überzeugte sich nämlich, daß Personen, die so lange nach einer bestimmten Weise zu handeln gewohnt sind, auch dann nicht aufhören, ihren Einfluß auf die Handlungsweise derer, die an ihre Stelle treten, geltend zu machen; wenn sie auch der Meinung sind, daß sie sich von allen und jeden Geschäfften lossagen wollen. — Und gerade dies war die beste und sicherste Art, ihr Herz ganz an sich zu ziehen; gerade dies war zugleich der Weg, daß sie ungebundener handeln konnte, weil ihre Schwiegereltern überzeugt waren, ihre Rechte wären nicht gekränkt, wenn sie sie auch wegen Schwäche des Alters nicht so anschaulich machen könnten, als ehedem, da sie das Ganze allein be-

trieben. Nächst diesem klugen Verhalten wußte sie ihnen dann noch die Anhänglichkeit und die Sorgfalt zu beweisen, welche alternden Personen so schmeichelhafft sind, und war sonach ihren Schwiegereltern eine eben so theure und liebe Tochter, als sie es ihren eignen Eltern war.

Größere Hinderniſſe hatte sie in Ansehung ihrer Schwägerin zu besiegen. Agnes hatte zwar keinen boshafften Karakter, aber ihre Verhältnisse, besonders ihre körperlichen Umstände gaben ihr oft Veranlassungen zu einem geheimen Kummer, zur Unzufriedenheit und zu einem Widerspruch in ihren Wünschen und Handlungen. Oft würde daher durch sie eine allgemeine Unzufriedenheit, eine unleidliche Spannung, ja selbst Zwist und laute Uneinigkeit entstanden sein, wenn Theone nicht auch hier nach Vernunft gehandelt hätte. Sie mußte zwar in verschiedenen Dingen nachgeben, uud konnte nicht immer so handeln, wie sie es wünschte; aber demungeachtet sah man nicht, daß sie dadurch in ihrer Ordnung und in der Erreichung des vorzunehmenden Zwecks ganz gehindert worden wäre. Sie wurde vielmehr dadurch angereitzt, mehrere Mittel aufzusuchen, und erlangte

sonach dennoch ihren Zweck. Das vorzüglichste dabei war, daß sie nie vergaß, sich in die Lage und in die Umstände hineinzudenken, in welchen Agnes lebte, und darin die Triebfedern, welche ihrem Benehmen oft eine schiefe Richtung gaben, als wirksam genug anzuerkennen. — „Sie als Mädchen, dachte sie dann, hat ja mit andern Personen ihres Geschlechts gleiche natürliche Triebe; auch sie will der Freuden ihres Geschlechts theilhafftig werden; auch in ihr liegt der Hang an ein männliches Wesen sich als Gattin anzuschließen. Sollt' ich nun wohl ungerecht gegen sie sein, und diese Triebe und Gefühle bei ihr verwerflich finden, weil ihnen ihr verunglückter Körperbau widerspricht? — Ungleich lebhaffter müssen bei ihr diese Gefühle sein, da sie an sich selbst täglich und stündlich ein unübersteigliches Hinderniß vor Augen hat; ungleich schwerer muß es ihr aber auch sein, sie gewaltsam zu unterdrücken. So wenig ich auch Neid und Mißgunst ihr beimessen will und kann; so muß ich doch glauben, daß sie gerade in meiner Person, als der Gattin ihres Bruders, eine beständige Veranlassung hat, sich an das zu erinnern, was sie lebenslang entbehren muß. Wenn nun also die Stimmung ihres Herzens ihre kalte Vernunft bisweilen übereilt; wenn sie mich als die schuldlose

Ursache bittrer Empfindungen nicht so ruhig behandelt, als es ihr eigner Verstand in andern Stunden verlangt: sollte ich wohl, — die ich, ach um so viele viele Grade glücklicher bin als sie, — sollte ich wohl durch hartnäckige Widersetzlichkeit ihren Zustand noch trauriger machen? Bin ich es ihr nicht vielmehr schuldig, so viel ich kann, nachgebend gegen sie zu sein, da ich durch andere Dinge einen reichlichen Ersatz erhalte?"

So dachte — so handelte Theone als Gattin gegen ihren Mann und gegen die, mit denen sie durch ihn in Verhältnisse gekommen war. Und so finde ich es nicht nöthig, Dir noch mehrere Beweise zu geben; — nicht nöthig, Dir zu sagen, wie sorgfältig sie alles vermied, was eine kindische Anhänglichkeit an das ihrige und besonders an die Verwandten ihrer Seits verrathen hätte. Sie wußte gegen alle so pflichtmäßig den gehörigen Grad der Hochachtung, Liebe und Freundschafft an den Tag zu legen, daß nahe und ferne Verwandte damit zufrieden waren. Von ihr zu sagen, daß sie das heimliche Zutragen zu ihren Eltern und Blutsverwandten, als eine Entehrung ihrer Pflichten und der weiblichen Würde ansahe; scheint mir eine Beleidigung für sie zu sein, da sich dies schon von

selbst aus dem Betragen ergiebt, was sie als Gattin beobachtete.

Sechs glückliche Jahre waren ihr auf diese Art vergangen. Unverändert war ihre eheliche Liebe; und voll freudiger Hoffnung sahe sie als Mutter in die Zukunft; denn ihre Kinder zeigten schon jetzt die glücklichsten Anlagen des Geistes und Körpers. — Da warf eine Ermattung ihren Anton aufs Lager; — da stieg diese Ermattung immer höher und höher; — eine Krankheit drang durch seine Nerven; — zitternd stand sie am Lager des Geliebten; — noch einmal lächelte Anton seiner Theone Liebe zu; und — verblich in ihren bebenden Armen!

Die Wittwe.

„Mein Anton! Mein Anton! ach vergebens ruft der Schmerz zerrissener Liebe Dich ins Leben zurück!" — So sprach sie am Sarge des geliebten Gatten und wand die Hände über den Leichnam, dem umsonst ihre beiden Kinder: „Vater! Vater!" zuriefen. — Frage hier nicht, meine Pau-

line: — warum that dies unser Gott? — Ich antworte Dir bloß darauf: er regiert das Ganze, und weiß sonach, wie das Auf- und Ableben der Menschen, mit seinem Plane im richtigsten Einverständniß ist.

Stark war der Schmerz in der Seele des guten Weibes; aber auch hier kamen ihre Grundsätze und die Gewohnheit, nach Vernunft zu handeln, ihr zu Statten. So sehr ihr Herz es fühlte, was sie in ihrem Anton verlohren hatte, und so gewiß sie sich davon überzeugte, daß sie ihn und seine Liebe nie vergessen könnte: so mußte sie sich doch gleichwohl selbst den vernünftigen Trost zu geben; daß auch dieser Schmerz in sanfte Rührung übergehen würde, und daß sie dem Berufe treu sich erweisen müßte, thätig für sich, für ihre Kinder und für andere zu sein. Und eben der Gedanke, daß sie unter keinen, auch nicht unter den bittersten Umständen des Lebens, umsonst und zwecklos auf dieser Erde sei; eben dieser richtete ihre Seele wieder auf, und machte sie fähig, eine neue Periode des Lebens getrost anzutreten.

Noch vor kurzen schien ihr lobenswürdiges Verhalten gegen die Verwandten ihres Gatten, besonders gegen ihre Schwiegereltern keine andern Folgen zu haben, als daß sie dadurch in ungestörter Liebe und Einigkeit mit ihrem Anton leben könnte: allein jetzt schon bewies es sich, daß das Gute mehr nach sich zieht, als wir glauben; und um weswillen wir es thun. Die Unzufriedenheit, welche sich so häufig bei denen Eltern zeigt, die den Nachlaß ihres verstorbenen Sohnes seiner Wittwe überlassen müssen, äußerte sich hier weder bei Antons Eltern, noch bei seiner Schwester. Theone hatte ihr Herz so ganz gewonnen, daß sie als leibliche Tochter herzlicher nicht hätte geliebt werden können. Es entstand sogar jetzt um sie ein liebevoller Wettstreit zwischen ihren leiblichen und ihren Schwiegereltern. Beide machten Ansprüche auf sie, und sie selbst sahe sich genöthigt, den unerlaßlichen Bitten der letztern Gehör zu geben, da sie Agnes so anhaltend unterstützte. Theone blieb also als Wittwe da, wo sie bisher als Gattin gelebt hatte.

Darf ich Dir nun wohl erst sagen, liebe Pauline, daß sich in kurzer Zeit mehrere fanden, welche dieser schönen und reichen Wittwe mittelbar

und unmittelbar aufs neue Heirathsanträge machten? — Aus dem gewöhnlichen Weltlauf schon kannst Du es vermuthen, da Theone als eine reiche Wittwe bekannt war; noch mehr aber dann, wenn Du zugleich den guten Ruf in Erwägung ziehest, in welchem sie allgemein stand. Freuen wird es Dich daher auch zu hören, wie sie sich von nun an, als Wittwe benahm.

Obgleich ihr jetziger Zustand von einigen Seiten betrachtet, demjenigen glich, in welchem sie vor ihrer Verheirathung gewesen war; so wich er doch auf vielen andern Seiten sehr weit von ihm ab. Das was sie als mannbares Mädchen sich bloß von der Ehe gedacht hatte, wußte sie jetzt aus Erfahrung; folglich konnte ihre Einbildungskrafft keine Vorstellungen erwecken, die in der Wirklichkeit nicht gegründet sind. Mit dem treuen Andenken an ihren Anton, fühlte sie einestheils die Nothwendigkeit sich aufs neue ihrer Kinder wegen mit einem Manne zu verbinden, anderntheils aber erkannte sie darin auch ein eignes Bedürfniß, da sie sich an den ehelichen männlichen Umgang gewöhnt hatte. Es waren ganz eigne Empfindungen, welche jetzt zuweilen in ihr erwachten, die ihren Ursprung theils in der Liebe zu ihrem verstor-

denen Anton, theils in den Forderungen hatten, welche die weibliche Natur an sie machte. Allein weder den einen noch den andern überließ sie sich blindlings, sondern unterwarf sie auch jetzt ihrer Vernunft, welche ihr zu einer zweiten Heirath rieth.

Da sie jedoch die Ehe in ihrem jungfräulichen Leben als einen Gegenstand betrachtet hatte, der die größte Beherzigung und das reiflichste Nachdenken verlangt; so mußte ihr jetzt ein zweiter Schritt dieser Art von ungleich größerer Wichtigkeit sein. „Der Mann, so urtheilte sie, der mich jetzt zur Gattin begehrt, muß vollkommen von mir überzeugt sein, daß ich auch ihm als sein Weib Genüge leisten kann, daß ich vernünftig genug bin, mich in die Eigenthümlichkeiten seines Karakters zu finden, und nicht einen Maßstab in meine zweite Ehe mitbringe, nach dem ich jede Handlung, jedes Wort, jeden Karakterzug meines Mannes abmesse, und daß ich endlich nicht mit blinder Vorliebe an meinen Kindern hänge, wodurch ich vielleicht veranlaßt würde, alles das, was er nach männlicher Einsicht mit ihnen vorzunehmen für recht hielte, als Eingriffe in meine mütterlichen Rechte ansähe. — Soll aber ein Mann dies von mir denken

können; so muß er eine gesunde Beurtheilungskrafft, Menschenkenntniß und Erfahrung besitzen; er muß sonach nicht in den Jahren sein, welche unter den meinigen sind; kein Jüngling mehr, der von der Erziehung noch keine Begriffe hat; er muß von mir keine solche sinnliche Liebe erwarten, wie er sie vielleicht von einem ehelosen Mädchen erwarten kann; und muß überhaupt durch mich nicht bloß mein Vermögen zu erhalten suchen: denn ach wie unglücklich wär' ich dann! — Wie viel — wie viel ruhige Prüfung habe ich daher bei den Anträgen nöthig, welche mir aufs neue gemacht werden; da ich gewiß voraussetzen kann, daß die meisten nicht aus reiner Liebe zu mir, und aus edelmüthigen Absichten geschehen, die väterliche Erziehung meiner Kinder zu übernehmen."

Fern war daher jene Aengstlichkeit, welche bei so vielen andern Statt findet, die in ähnlichen Verhältnissen leben; jene Aengstlichkeit, die aus dem Wunsche entsteht, sich so bald als möglich wieder mit einem Manne zu verbinden, der sie aus der peinlichen Lage reißen könne, in welche sie sich selbst durch überspannte Vorstellungen versetzen. Fern von ihr das gezierte Wesen, welches ein un-

leidliches Mittelding zwischen Schamhafftigkeit und bereitwilliges Hingeben ist, oder sein soll; und welches eben dadurch, daß es die wahre Absicht nur zu deutlich durchblicken läßt, mehr abschreckt, als anzieht. Die erkünstelte Schamhafftigkeit hat gewöhnlich solche Farben, welche dem natürlich weiblichen Schamgefühl widersprechen, und nur zum Aushängeschild dienen, den Zeichen des bereitwilligen Hingebens getrost nachzugehen. — Und so fand man auch in ihrem Betragen als Wittwe nichts von dem Schön- und Jungthun, um in den Augen der Männer um einige Jahre jünger gelten zu wollen; nichts von gewissen Anspielungen auf die in der Ehe geniachten Erfahrungen, welche auf Zweideutigkeiten hinauslaufen; nichts von jener lächerlich angenommenen Verächtlichkeit gegen das männliche Geschlecht, welche anzeigen soll, daß man durch den seligen Mann, alle und jede Wünsche, Neigungen, Schwächen und etwanigen Fähigkeiten des ganzen männlichen Geschlechts wüßte; und eben so wenig die fade Frömmelei, welche leider von so vielen als ein Mittel gebraucht wird, um dadurch die Flecken unkennbar zu machen, womit man das vorige eheliche Leben so oft bezeichnete, oder als ein Mittel, um so lange das laut werdende Gewissen zu betäuben, bis man in einer

zweiten Ehe sich für berechtigt hält, das Verhalten gegen den ersten Gatten, bei dem andern aufs neue fortzusetzen.

„Es ist ein treffliches Weib," sagte man gewöhnlich, wenn man Theonen allein mit ihren Kindern gehen sah, oder sie mit ihnen in Gesellschaften fand. Auch darin wich sie von so vielen andern ab, die in ihrem Wittwenstande nur auf Eroberungen ausgehen und Vergnügungen suchen, ohne die mütterlichen Pflichten auszuüben. Größtentheils waren ihre beiden Kinder ihr zur Seite; und glaube mir liebe Pauline, daß dies Benehmen weit mehrere Herzen für sie einnahm, als wenn, an Statt ihrer Kinder, Leichtsinn und Eitelkeit sie begleitet hätten. — „Es ist doch ein treffliches Weib," sagte selbst der leichtsinnigste Mann, und wagte es nicht, ihr anders zu begegnen, als wie es mit ihrer weiblichen Würde übereinkam.

Ich habe Dir schon gesagt, daß es ihr an Heirathsanträgen nicht fehlte: allein unter allen, die ihr gemacht worden waren, fand sie nicht einen, der ihr annehmlich zu sein schien. Sie konnte dies nicht beunruhigen, weil sie die wichtige Regel, — durchaus vorsichtig bei der Wahl zu sein, beobach-

tet hatte, und sich also keine Vorwürfe eines Versäumnisses wegen machen durfte. Nur ihre Eltern waren weniger darüber beruhigt. Sie wollten doch gern noch vor ihrem Tode sie aufs neue mit ihren Kindern versorgt wissen. Ja selbst ihre Schwiegereltern äußerten diesen Wunsch nur zu oft. — Was geschieht?

Zufälliger Weise besucht ihren Vater einer seiner ehemaligen Jugendfreunde in Begleitung seines Sohnes. Groß ist die Freude des Wiedersehens und vielfach der Stoff ihrer Unterhaltungen. Es ist als könnten sie sich nicht trennen, und zuletzt, da der Freund fast im Begriff ist abzureisen, sagt er von ungefähr: „Hättest Du noch eine Tochter, warlich, ich hielte um sie für meinen Sohn an, damit ich noch im Alter mit Dir verwandt würde.“ — Mochte nun das Scherz oder Ernst sein; kurz, es kommt dahin, daß man die Sache von beiden Seiten genauer untersucht; man spricht hin und her und — die Väter sagen einander ihre Kinder zu. Karl läßt sich bereitwillig finden und Theone — —

Ja Theone konnte dies nach ihren Vorsätzen unmöglich sogleich. Karl war bisher noch unver-

heirathet gewesen, und hatte kaum ihr Alter erreicht. Nie hatte sie ihn vorher gesehen, um ein Urtheil über seinen Karakter fällen zu können; selbst das allgemeine Gutachten der Menschen fehlte ihr, da er aus einer entfernten Gegend war. Indessen waren die Vorstellungen ihrer Eltern so dringend, ihre Schilderung von Karln, welche sie freilich größtentheils nur von dem Vater entlehnten, so vortheilhafft; daß sie endlich — da auch die Bitten ihrer Schwiegereltern sich damit vereinigten, sich in ihre Wünsche fügte, ohne mit ihrem Verstand und Herzen zuvor ein gehöriges Uebereinkommen treffen zu können. Nur das eine machte sie sich zur Bedingung, daß der Tag der kirchlichen Einsegnung noch um einige Zeit verschoben würde.

Karl schien wirklich, so lange er noch mit seinem Vater zum Besuch blieb, das zu sein und zu leisten, was Theonens Eltern ihr von ihm gesagt hatten. Und was sie noch mehr glaubend machte, daß sein Entschluß aufrichtig und ohne Nebenabsicht sei, war der Umstand, daß er nicht nöthig hatte, sich bei seinem eignen Vermögen eine reiche Gattin zu suchen. Als Bräutigam reiste er daher

mit seinem Vater ab, um in einiger Zeit zur ehelichen Verbindung mit Theonen wiederzukommen.

Es sei nun, daß sofort beiden, dem Vater und Sohne die Sache in der Folge etwas übereilt vorkommen mochte, oder daß anderweitige Ursachen sich vorfanden: genug, es erschienen einige Briefe, die dem Sinne nach so vieldeutig waren, bis der Sinn in den folgenden deutlicher wurde, und sich auf die völlige Zurücknahme des gegebenen Versprechens bezog. — Wie sehr fand man sich dadurch beleidigt, und wie bereitwillig war man, sich über diese Täuschung ernstlich und bitter zu erklären. Nur Theone arbeitete dahin, die Sache in Vergessenheit zu bringen, und erlangte glücklich ihren Zweck. — Man beobachtete von beiden Seiten ein Stillschweigen, nachdem jeder Theil sein Versprechen zurückgenommen hatte. „Die Liebe muß nicht erzwungen werden;" — meinte Theone, da die Geschichte beendigt war.

Die Absicht, warum ich Dir diesen Vorfall aus Theonens Leben angeführt habe, will ich Dir nun sogleich mittheilen. Ich wollte Dir nämlich zeigen, wie sie auch in den Fällen handelte, wo bei Deinem Geschlecht der Ehrgeitz so sehr ins Spiel

kommt, wenn auch gekränkte Liebe keinen Theil an ihnen nimmt. Wahrscheinlich hat sie Deinen Beifall, vollends dann, wenn ich Dir die Gründe angebe, warum sie so handelte. „Man sucht gewöhnlich in solchen Fällen, so war ihre Meinung, zur Rechtfertigung seines Verfahrens, den Satz anzunehmen, — daß die Aufrechthaltung eigner Ehre es verlange, den andern zu zwingen, sein Unrecht vor gerichtlichen Personen zu bekennen und sich zu einem Ersatz zu verstehen, der mit dem Verluste verhältnißmäßig sei. Wo ist aber der eigentliche Maßstab, der die Größe dieses Verlustes treu angiebt? Und wird nicht gerade auf diesem Wege eine bisher verheimlichte Sache, bekannter und allgemeiner gemacht? — Entweder ist diese Art sich zu entschädigen bloß ein Mittel, um zu irgend einer Summe Geldes zu gelangen; oder es ist eine Rache, die man noch zuletzt zu nehmen sucht. Die bürgerliche Verfassung verlangt freilich im allgemeinen solche Mittel, wodurch der sinnliche Haufe der Menschen abgeschreckt wird, einer leichtsinnigen Willkühr im Geben und Zurücknehmen seiner Versprechungen zu folgen: aber die Sittlichkeit verlangt in den Fällen, wo das gegebene Versprechen noch nicht öffentlich geschah, ein ruhiges Nachdenken über die Veranlassung des geschehenen

Bruchs. Man wird dann entweder den andern Theil bedauern, daß drückende und unvorhergesehene Verhältnisse, Lagen und Umstände, daß unvermeidliche Schwierigkeiten ihn nöthigten, vielleicht unter dem bittersten Kampf des Herzens sein Versprechen zurückzunehmen: oder man wird an sich selbst die Ursachen finden, die den andern zur Veränderung seines Vorsatzes brachten. Das Gewissen wird uns vielleicht zeigen, daß wir die stillschweigenden Bedingungen nicht erfüllten, unter denen er sein Versprechen von sich gab; daß wir ihm das nicht waren, was wir zu sein schienen. Ist aber bloßer Leichtsinn oder gar Bosheit die Ursache des Bruchs; o wohl uns dann, daß wir eine Verbindung aufheben können, welche in der Folge durch engere Verknüpfung ungleich schrecklicher für uns geworden wäre."

Mittlerweile war sie einigemal in die Gesellschafft eines Mannes gekommen, der ehedem mit ihrem verstorbenen Gatten in Geschäfften gestanden hatte. Er war Wittwer und hatte einen einzigen Sohn, der sein größter Reichthum war, da er außerdem wenig Glücksgüter besaß. Sieben Jahr alt war der Knabe, und er ein Mann, noch nicht ganz vierzig. Dieser Mann kam und suchte

Theonens Hand und Herz, — sie prüfte ihn und — wählte ihn zu ihrem Gatten.

Das war doch wohl nicht gut gethan; möchtest Du vielleicht sagen. Auf beiden Seiten Stiefkinder! Freilich stünde bei sehr vielen zu erwarten, ob sie bei einer solchen Wahl glücklich sein würden: aber Theone traf nicht ohne Grund die ihrige. Wilhelm, so hieß der gewählte, war nach dem Zeugniß aller, die ihn kannten, ein edler rechtschaffner Mann, offen und gut in seinem Wandel und ein sorgsamer und unverblendeter Vater. Zwei Hauptbeweise für Theonen, daß sie durch ihn nicht unglücklich sein würde; wenn sie auf sich selbst und — wenn sie auf ihre Kinder sah. Sie fand, daß sie ihn seiner Person und seiner Eigenschafften wegen als Gatten lieben könnte, und daß sie von ihm als Vater erwarten dürfte, er werde auch ihren Kindern ein vernünftiger Vater sein. Ich gebe zu, daß sie sich hierin leicht hätte irren, und daß Wilhelm dennoch sein eignes Kind in der Folge mehr hätte vorziehen können: allein ihre Erwartung wurde dadurch besonders unterstützt, weil sie von ihm als Vater hoffen konnte, daß er die liebevolle Behandlung, welche sie seinem

Kinde zu erzeigen sich vornahm, leichter empfinden, und an den ihrigen erwiedern würde.

Als seiner Gattin mußte es ihr nach geschehener Verbindung, mit ihm gewiß sehr angenehm sein, daß er nicht mit unbiegsamer Rechthaberei, auf gewisse Einrichtungen und Gewohnheiten drang, die er in seiner ersten Ehe gehabt hatte; nicht Forderungen an sie that, bloß deswegen, weil seine erste Gattin sie nach Willkühr geleistet hatte, und die ohne Beleidigung der Vernunft, der Billigkeit und Liebe, und unbeschadet der häuslichen Ordnung, auf andere Art oder in anderer Form erfüllt werden konnten. Indeß erkannte sie nicht bloß das angenehme in seinem Verhalten; sondern war dagegen eben so sorgfältig, alles zu vermeiden, was damit in ihrem Betragen als Gattin und Mutter im Widerspruch stünde. Vielmehr zeigte sie bei allen Gelegenheiten, daß sie ihre Pflichten nicht bloß, ihrer Natur gemäß, treu erfüllen wollte; sondern zugleich in der Form und in der Weise, wie sie ihrem Gatten am schmeichelhaftesten und behaglichsten wären. Sie wußte, wie viel oft die Tugend im Auge des andern dadurch gewinnt, wenn sie in einer ge-

rade für ihn gefälligen Form ausgeübt wird. Folglich trat sie weder in die Wege derer, welche alles verwerfen, was nicht ganz so in der Art geschieht, wie sie es in ihrer ersten Ehe gewohnt waren, noch in die Wege derer, welche dafürhalten, daß man die männliche Nachsicht bei gleichgültigen Dingen dahin benutzen müßte, um nach und nach die Alleinherrschafft im Hause zu behaupten.

Dieser edle Wettstreit aber, an Gefälligkeiten und liebevollen Handlungen es einander zuvor zu thun, ersetzte ihnen beiden nicht nur reichlich den Genuß derjenigen feurig sinnlichen Liebe, welche gewöhnlich Unverheirathete in ihre erste Ehe bringen; sondern zog auch unvermerkt ihre Herzen in einen so vesten und sich immer gleich bleibenden Gang; daß selbst harte Begegnisse des Lebens sie nicht aus ihrer Bahn bringen konnten. Mit der fortgesetzten Ausübung der Tugend hat es ja die nämliche Bewandniß, als wie mit der Ausübung des Unedeln und des Lasters selbst. So wie das Laster endlich völlig eins mit dem Menschen wird, und ihn unwiederbringlich ins Verderben fortreißt; so wird endlich auch das Gute so vest, so unwandelbar mit seinem Karakter und mit alle dem, was er denkt und thut, verbunden, daß er die Tugend

ohne Ueberwindung ausübt, daß sie ihm zur Fertigkeit wird, und daß er — wenn er auch strauchelt, nie ganz böse und strafbar, nie ganz unter seiner erlangten Würde handeln kann.

Theone wurde aufs neue Mutter durch ihren Wilhelm, — Mutter von drei Kindern. O ich wünschte Pauline, daß Du diese Familie gesehen hättest, wie einmüthig und verträglich jedes Glied derselben zum Besten der andern das seinige uneigennützig beitrug! Wie hätte ich lächeln wollen, wenn Du aus der Behandlung dieser Eltern die Stiefkinder von den andern hättest unterscheiden sollen, und mir zuletzt die Entscheidung hättest überlassen müssen! Sieh Tochter, so viel — so viel Glückseligkeit erzeugte Theonens rechtmäßiges und tugendhafftes Verhalten als Gattin und Mutter, welches sie mit ihrer Familie genoß. — So wußte sie ihre zweite Ehe eben so genußreich und angenehm zu machen, als ihre erste es war, und geblieben wäre, wenn nicht der Tod ihren ersten Gatten von ihrer Seite gerissen hätte.

Jahre schwanden ihr unter den angenehmsten Verhältnissen hin, da sie die Quellen ihrer menschlichen Freuden in edler Geschäfftigkeit suchte,

Ihre mütterlichen Pflichten vergrößerten sich zwar am Gewicht, da ihre Kinder am Alter zunahmen, und ihre ältesten den mannbaren Jahren nahe kamen; allein durch die sittliche Fertigkeit, die sie im Guten erlangt hatte, durch die fortgesetzte vernünftige Beurtheilung alles dessen, was ihr neu erschien, oder in andere Verhältnisse gekommen war; wußte sie dann immer den richtigen Gesichtspunkt zu finden, aus dem sie es am vortheilhaftesten betrachten konnte, und wodurch sie im Stande war, diejenigen Seiten mit Leichtigkeit zur Ausführung ihres Vorhabens zu benützen, welche ihr die meisten Vortheile versprachen.

Der schwierige Uebergang aus den Kinderjahren in das Alter der Mannbarkeit, wobei so viele Eltern sich entweder eines zu großen Leichtsinns und einer schädlichen Unachtsamkeit schuldig machen, oder im Gegentheil eine zu große Strenge und eigenmächtige Richtung der aufkeimenden Triebe, welche dem gesetzlichen Gange der Natur zu sehr widersprechen, unvorsichtig behaupten; — dieser Uebergang gewann durch ihre mütterliche Handreichung so viel Ordnung und Zweckmäßigkeit, daß ihre Kinder sich nicht mit einemmale, wenn ich so sagen soll, in einer andern Welt sahen,

ohne zu wissen, wozu sie die Menge der aufstrebenden Empfindungen und Gefühle anwenden sollten. Sie hatte durch Nachdenken sich die Kunst erworben, ihre Kinder mit den Gegenständen, von denen sie glaubte, daß sie stark auf ihre Empfindungen wirken möchten, so bekannt zu machen, daß sie den Zweck ihres Daseins gerade in einem solchen Lichte erkannten, welches ihrer Einbildungskrafft keinen schädlichen Spielraum eröffnete. So wurde sie vermittelst dieser Vorsichtigkeit nicht gehindert, ihnen die letzte wichtige Ausbildung des Geistes zu geben, bei der man glauben kann, daß sie sich vom Strom der Gewohnheiten und des Herkommens nicht unaufhaltsam werden hinreißen lassen; daß nicht jedes neue Gute oder Schädliche sie gleich stark an sich ziehen werde; und daß sie im Oberflächlichen nicht ihren Werth suchen, sondern von Jahr zu Jahr für sich selbst und für andere, bis zum großen Uebergange in andere Welten, an Vollkommenheit verhältnißmäßig zunehmen werden.

Mit Eifer strebten ihre Kinder dem entgegen, worin sie künftig besonders thätig und brauchbar sein wollten; und bald hatte Theone die Freude,

daß sie eine ihrer Töchter, das älteste Kind ihres Antons, mit einem Manne verehlicht sahe, der ihre Wünsche sowohl als die Wünsche ihrer Tochter vollkommen erfüllte. Als sie von dieser den ersten Enkel auf ihrem Arme wiegte! Gott, welche Freude für ihr Herz! welch' ein seliger Stehpunkt ihres Lebens, von ihm auf alle die Freuden ihrer zweckmäßig vollbrachten Tage zurück zu sehen!

Die Matrone.

Ungerecht würde man bei der Beurtheilung des menschlichen Lebens sein, wenn man annehmen wollte, daß das Alter die gerechten Ansprüche auf Wirksamkeit und Lebensgenuß aufgeben müßte; und daß gleichsam die letzten Jahre der irdischen Laufbahn dem Menschen nur dazu von der Gottheit bestimmt wären, um ihm den längern Aufenthalt zu verleiden, und den Wunsch nach der körperlichen Auflösung desto regsamer zu machen. Die Gottheit wog jeder Stufe des menschlichen Lebens ihr bestimmtes Maß von Freude und Wirkungsfähigkeit zu; und nur an dem Menschen selbst liegt es größtentheils, wenn er mit der Vergangenheit zwar, aber nicht mit der Gegenwart zufrieden ist;

nur an ihm liegt am häufigsten die Schuld, daß er bei dem herannahenden Alter, sich wider Willen vom Freudengenuß und von der allgemeinen Mitwirkung im großen Bunde der Menschheit, ausgeschlossen sieht, — weil er gewöhnlich in den vorhergehenden Perioden zu voreilig nach dem griff, was die weise Ordnung des Schöpfers für die künftigen Jahre ihm beschieden hatte. Ich sage — größtentheils — liebe Pauline, weil ich gern bei manchen zur Entschuldigung, den Druck und den gewaltsamen Einfluß anerkennen will, welche sich von Menschen und andern Umständen herleiten lassen.

Auch Theone kam dem Herbst ihres Lebens nahe! und so gute Tochter, — reiche mir noch einmal die Hand, um mit mir gemeinschafftlich die letzten Züge des ganzen Gemähldes vom sittlichen Betragen des weiblichen Geschlechts, in Ansehung des Alters, zu betrachten. Ich rechne hier besonders um deswillen auf Deine Willfährigkeit, da auch ich die herbstlichen Tage meines Lebens genieße. Sonach glaube ich, daß Du aus Liebe zu mir den Inhalt dieser Lebensperiode betrachten wirst; so weit sie auch jetzt noch von Dir liegt.

Da Theone schon in den frühern Perioden ihres Lebens sich an Häuslichkeit und Einfachheit ihrer Freuden gewöhnt hatte; so fühlte sie jetzt nicht den unleidlichen Widerspruch, der sich bei allen denen äußert, welche ihre Tage bei geräuschvollen Vergnügungen und in einem beständigen Wechsel sogenannter Zerstreuungen verlebten; da doch nun bei zunehmenden Jahren die Schwächlichkeit ihres Körpers die Fortsetzung solcher Genüsse nicht ferner erlaubt.

Wenn sie so in ihrer weiblichen Würde, zu der sich die mütterliche auf das glücklichste und ungezwungenste gesellte, im Zirkel der ihrigen war; dann stand die Freude ihres Herzens recht buchstäblich auf ihrer Stirn; Heiterkeit blickte aus ihrem Auge, und die Ueberzeugung, daß sie in ihren Kindern und Enkeln die Früchte ihres vollbrachten Lebens einerndtete, bewies jede ihrer Mienen. Ja glücklich war Theone in ihren alternden Tagen; denn keine Reue störte ihren Genuß, kein Wunsch, daß sie noch an andern Freuden Theil nehmen könnte, kein Ueberdruß des Lebens. — Bedurfte sie wohl jener ängstlichen Zurückerinnerungen an ihre frühern Genüsse, welche so viele zum Ersatz dessen, was sie jetzt entbehren müssen, bis zum eignen

Ueberdruß wiederholen? Sie genoß ja gegenwärtig noch, und war sich ihres Genusses vollkommen bewußt.

Hatten auch die Gegenstände um sie her nicht mehr den starken und unmittelbaren Einfluß auf ihre Sinnlichkeit, den sie sonst gehabt hatten; so geschah es doch mittelbar durch andere. An den Freuden der Jugend wußte sie den zärtlichsten Antheil zu nehmen, und gab oft selbst durch diesen und jenen Wink Gelegenheit, die Freuden zu wiederholen. Ihre Gegenwart war nicht mürrisch, und scheuchte daher den frohen Jüngling und das muntere Mädchen nicht von sich zurück. Man sahe sie gern im jugendlichen Zirkel, fühlte nie eine Unbehaglichkeit wenn sie gegenwärtig war; sondern schien vielmehr mit einer größern Zuversicht sich dem schuldlosen Freudengenuß in ihrem Beisein zu überlassen. Und so war Theone auf die Berichtigung jugendlicher Freuden wirksam durch ihre bloße Gegenwart, ohne daß sie dadurch einen Abbruch an ihrer Würde erlitten hätte. Ihre Heiterkeit und ihr Frohsinn war so ganz ihren Jahren gemäß, und doch so sehr weit von dem Benehmen verschieden, was so manche Matrone erkünstelt, um sich dadurch zehn und noch mehrere Jahre zurück zu versetzen.

Indessen war sie nicht undankbar gegen alle das genossene Gute ihrer frühern Tage, und sprach oft von ihnen, nicht — um einen Ersatz für den Mangel der gegenwärtigen Freuden zu haben, sondern um zu beweisen, daß sie über die vergangenen Lebensperioden eben so unbefangen und unpartheiisch urtheilte, als über die gegenwärtige. Unter andern hatte sie bisher nur selten im Beisein ihres Wilhelms von ihrem ersten Gatten gesprochen, aus Gründen, welche ich bereits angeführt habe. Sie wußte, daß sie nur mit liebevollem Andenken von ihm sprechen könnte, und erkannte sonach, daß sie dadurch sehr leicht trübe Gedanken bei Wilhelm erwecken möchte, zumal in den Jahren, wo die sinnliche Liebe den Keim der Eifersucht, so verborgen er auch immer sein mag, erhält und nährt. Jetzt hingegen, da sie und ihr Mann aus den Jahren der sinnlichen Liebe getreten waren, jetzt sprach sie öfterer von ihm, doch ohne die frohen Auftritte, die sie mit Anton genossen hatte, denen vorzuziehen, die ihr in Gesellschafft ihres noch lebenden Gatten angenehm vergangen waren. Auch jetzt noch handelte sie darin mit Vorsicht. Und so lag in der gegenseitigen Mittheilung und Wiederholung einzelner Begebenheiten und Auftritte ein reichlicher Stoff zu solchen Genüssen des

Herzens, welche sie mit ihren jetzigen Freuden vereinigen konnte.

Veranlassungen dazu durften nicht gesucht werden; doch waren immer einige stärker als die andern. Und so war gewöhnlich auch das eine Veranlassung, sich der frühern Zeiten zu erinnern, wenn Theone, besonders beim Untergange der Sonne, auf ihrem Landguthe in dem Wallnußhaine saß, den Anton angepflanzt hatte, welcher jetzt nicht nur reichliche Früchte trug, sondern auch der von ihm erbauten gothischen Hütte den anmuthigsten Schatten gewährte. Vor ihr der im Grase spielende Enkel, im Hain umher ihre frohen Kinder, und ihr zur Seite der mit ihr alternde Gatte: o wie hätte da nicht ihre Seele in der Gegenwart und in der Vergangenheit Antriebe zur innigsten Rührung und zum stillen Freudengenuß finden sollen! Es waren selige Augenblicke, die sie da genoß.

Aber wie schön wandte sie die Rückerinnerungen auf ihre jetzigen Tage an. Sie glaubte nicht wie manche andere in ihren Jahren, daß ihr Verhalten, ihr Geschmack und ihre Urtheile bloß um deswillen die richtigsten und untadelhaftesten wären, weil sie eine lange Reihe von Jahren zählen konnte, weil sie Erfahrungen gemacht hatte, und —

weil sie nun Matrone war: sondern hielt dafür, daß andere von Personen ihres Alters einen durch so viele Erfahrungen geläuterten Lebenswandel mit Recht erwarten könnten, und mit eben dem Recht eine vernünftige Duldung der Unerfahrnen und Irrenden. In der bloßen Vorstellung, daß das Alter an sich Vollkommenheit habe, setzte sie den Grad ihrer Vollkommenheit nicht.

Ich will Dir jetzt ihre Aeußerungen bei einer solchen Gelegenheit, wo sie mit ihrem Gatten, mit Kindern und Enkeln im Wallnußhaine war, mittheilen. Du wirst darin finden, daß durchaus in dem frühern Leben, in der ununterbrochenen Anwendung der Vernunft und in der erlangten Fertigkeit das Gute und Edle zu thun, der Grund zur Ruhe im Alter; zur Unverdrossenheit, getrost bis an den letzten Scheidepunkt des Lebens zu wandeln; zum Frohsinn, der die letzten Tage erheitert; und zur Annehmlichkeit liegt, welche andere von jüngern Jahren im Umgange mit bejahrten Personen finden. — Und nicht wahr Pauline, auch Du wirst wollen, einst wie Theone im Alter glücklich zu sein?

„Ja gewiß, sagte sie zu ihrem Gatten, mit dem sie von einem ehemaligen frohen Lebensauftritte gesprochen hatte, gewiß waren das frohe Stunden, und noch jetzt könnte ich den für einen Hartherzigen halten, der uns damals in unserm Frohsinn durch mürrische Laune, durch Vorurtheile, oder durch falsche Grundsätze in der Religion und Tugend, gestört und uns seiner Aeußerung wegen getadelt hätte. Du weißt, was wir hierüber schon oft gesprochen haben; wie nöthig Verträglichkeit und Duldung unter den Menschen sind, und wie die Vorstellung von der Eintracht und der daraus fließenden Glückseligkeit der vollendeten Gerechten in jener Welt, schon auf der unsrigen zur Wirklichkeit gebracht werden könnte: wenn steife und vorurtheilsvolle Rechthaberei beschränkt; Nachsicht hingegen; Ueberzeugung von eignen Mängeln und den Einsichten, welche andere ebenfalls mit Gründen belegen; Erkenntniß, daß die Dinge um uns her sich verändern, — mit einem Wort, wenn Duldung allgemeiner würde. Was meinst Du nun, — hätte ich wohl Unrecht, wenn ich von Personen, welche mit uns weit über die Jugendjahre weg sind, behauptete, daß sie sehr oft auf ihren einmal angenommenen Grundsätzen bestehen, und mit richterlicher Gewalt andere

tadeln oder gerechtsprechen? Diese Behauptung glaube ich wenigstens mit Gründen belegen zu können. Bei dem Andenken an das Vergangene sehen wir gewöhnlich mehr auf das Angenehme was uns begegnete, als auf die Nebenumstände, welche damit verbunden waren, und deren widrige Einflüsse wir jetzt nicht mehr empfinden. Die vergangenen frohen Auftritte erscheinen uns also weit reiner und ungestörter bei ihrem Genuß, als die gegenwärtigen, bei denen wir die eintretenden Mängel, wenn sie auch von der Freude überwogen werden, dennoch fühlen. Je weiter nun solche genossene Freuden von uns entfernt liegen, desto reiner erscheinen sie uns: folglich ist es natürlich, daß denen Alten die Freuden, die sie in der Jugend genossen, so reitzend sind, daß sie ihre Spiele und Ergötzlichkeiten, ihren damaligen Geschmack, ihre damalige Kleidung und Sitte, daß sie selbst die Jahreszeiten gegen diejenigen, in denen sie jetzt leben, vorzüglicher und besser finden. Die Rückerinnerung stellt ihnen alles in der Reitzbarkeit wieder dar, womit es damals auf ihre Sinnlichkeit, die jetzt abgestumpft ist, wirkte, und läßt dasjenige weg, was ihnen unangenehm war.

Daher läßt sich auch die Unzufriedenheit erklären, womit so oft bejahrte Personen alles Ge-

genwärtige betrachten, wenn es auch nicht auf das Empfindungsvermögen unmittelbar wirkt, als Wissenschafften, neue Erfindungen, und andere Werke des Geistes; weil sie es nicht unter den Umständen betrachten können, welche in ihrer Jugend allem, was sie umgab, einen frohern Anstrich mittheilten, und der noch jetzt auf ihr Empfindungsvermögen wirkt. Daher die Anhänglichkeit an den damaligen Geschmack und an die herrschende Mode jener Zeit, und die Verachtung der jetzigen. Daher die Klagen über zunehmende Verschlimmerung, bei willkührlichen Dingen; und die bittern Zurechtweisungen bei Gegenständen, welche unbeschadet der Sittlichkeit und Tugend so oder anders sein können. Daher endlich auch die Unzufriedenheit mit andern und mit sich selbst.

Mich dünkt, daß dabei größtentheils Mangel der Gewohnheit, vernünftig über sich und über die Dinge umher nachzudenken, zum Grunde liegt. Denn so natürlich auch die angenehmen Vorstellungen der ehemals genossenen Lebensfreuden, nach Maßgabe des jetzigen Empfindungsvermögens und der geschwächten Sinnenwerkzeuge sind; so werden sie doch auf die Seele, unter der Leitung der Vernunft, nie den Einfluß haben, vermittelst dessen Unzufriedenheit, Verdrossenheit zu leben, Unver-

träglichkeit und Härte im Umgange entsteht. Ich habe sonach immer den Vorsatz bei mir erneuert, meine gemachten Erfahrungen, daß sich der Reitz der Dinge außer uns, und unsre Triebe nach Vergnügen mit den Jahren ändern, theils zur Berichtigung des Umgangs mit andern, theils zur Erleichterung der Beurtheilung anzuwenden, welche ich über mich und meine Mitmenschen anstellte. Dabei habe ich gefunden, daß sich unsere Forderungen an andere ungleich mehr vermindern, als ausserdem; daß wir die Menschen nach ihrem Alter und nach den Umständen, in welchen sie sich befinden, so nehmen wie sie sind, nicht wie sie sein sollten, wenn wir den Maßstab von unsern jetzigen Wünschen und Neigungen entlehnen wollten; und daß wir endlich sowohl unsere geselligen Pflichten wohlthätiger ausüben, als auch das Alter selbst für unsere jüngern Mitmenschen nutzbarer machen können. Gerade diese Periode des Lebens kann ja die Vortheile am besten genießen, welche Menschenkenntniß gewährt; gerade das Alter kann wissen, wie die Wünsche des Menschen seinen Jahren nach mit andern abwechseln, und wie diese Wünsche am besten zu leiten und zu berichtigen sind. Ich will sogleich ein Beispiel an unsern Kindern nehmen: nicht wahr, welche Verschiedenheit? Hier unser

Enkel hängt mit seinem Blick noch ganz an dem unmittelbaren Eindruck, welchen der bunte Stein, die Blume und der Käfer auf ihn machen. Unser Karl verbindet mit seinen jugendlichen Spielen schon Nutzbarkeit, da er den Jünglingsjahren nahe ist; er ist nicht mehr zufrieden, daß die Wasserräder seiner Mühlen, die er sich baut, bloß gehen, sondern schnitzt Hammer und Stampfen, welche sie treiben müssen. Unsre Cäcilie und Mathilde schmücken sich mit Blumen, pflücken Vergißmeinnicht, ohne eigentlich zu wissen warum, und fühlen einen Drang nach häuslichen Geschäfften, die sie sonst nur auf unser Geheiß verrichteten. Unsre Emma hat den Gegenstand gefunden, in dem sich jetzt alle ihre Wünsche vereinigen, sie hat ihren Robert, ihren Geliebten. Steht sie nicht dort und schnitzt ein R in die Rinde der Pappel? Unsere Hedwig überläßt uns hier den Sohn und geht mit ihrem Gatten umher, um vielleicht von dem Pfande der Liebe zu reden, was sie aufs neue unter dem Herzen trägt, bis die Mutterliebe sie wieder zurück zum Sohne führt. Und unser Theodor endlich, wie hat er sich bemüht, um ruhmvoll den Wirkungskreis zu erlangen, wo er nun als Mitglied der menschlichen Gesellschafft und bald auch als Gatte thätig sein kann?

Widerspräche es also nicht unserer gemachten Erfahrung, wenn wir sie nach bloßen Einfällen behandeln, und von ihnen verlangen wollten, daß sie Empfindungen unterdrücken sollten, zu denen sie die Natur führt, oder daß sie solche haben möchten, welche sie noch nicht von ihnen verlangt? — Außerdem fällt mir dann immer noch ein, daß der menschliche Geist unaufhörlich vorwärts strebt, und viele von denen, die den Jahren nach unter uns sind, mehr Einsichten erlangt haben, als wir besitzen; gesetzt auch, daß wir so manches an ihnen entdecken, was unsere Vernunft nicht billigen kann. Können wir sie nicht bewundern und hochschätzen; so können wir sie doch dulden als unsre Brüder."

O welch' eine ehrwürdige Matrone, wirst Du hier ausrufen, liebe Pauline! Ja wohl ehr- und liebenswürdig zugleich. Denke wie das Herz ihres Mannes auch jetzt im Greisesalter ihr Liebe entgegenschlagen mußte, da er einen so reichlichen Ersatz für den Mangel sinnlicher Liebe, in der Geistesvollkommenheit seiner Theone fand. Du hättest Thränen der Rührung geweint, wenn Du gesehen hättest, wie sie ihr Gatte zärtlich umarmte, da sie ihre Worte geendigt hatte, und wie ihr Enkel seine Steinsammlung liegen ließ, auf sie zueilte und ihr

zurief: „ich will die Großmutter auch küssen — auch küssen will ich!"

Ja was wärst du Menschheit, wenn du immer Menschheit sein wolltest!

Es wäre fast nicht nöthig, Dir nun zu sagen, wie ihre Belehrungsart war, wie sie mit ihren Kindern jetzt in ihrem Alter umging, und sie auf den schiefen Gang aufmerksam zu machen wußte, den ihre Empfindungen nehmen würden, wenn sie ihnen eine schädliche Nahrung gäben. Allein ich möchte Dir gern noch recht lange von ihr erzählen; so sehr ich auch die Nothwendigkeit der Kürze einsehe. Leutseligkeit, Güte, Herablassung und die große Fertigkeit in der Beobachtung des Stufenganges, welchen die Natur mit ihren Kindern nahm, waren auch hier die hervorstechendsten Züge ihres Verhaltens. Und daß dabei nicht bloß die mütterliche Anhänglichkeit zum Grunde lag, bewies sie sattsam im Umgange mit andern. Ihre Menschenkenntniß wußte ihr auch bei denen, welche sie nicht genau kannte, schon aus den äußern Merkmahlen ihres Karakters, die Regeln anzugeben, nach denen sie ihre Behandlung einrichtete, und nur selten trügte sie sich. Sie war allen ein Muster der Gelassenheit, Duldung, Häuslichkeit, Güte und des Wohlwollens, und wußte durch dies-

ses schöne Vorbild ungleich mehr zu bewirken, als hundert andere durch strenge und unbiegsame Forderungen.

Und wie meisterhafft zeigte sie sich nicht als Schwiegermutter. Auch hier erkannte sie die Nothwendigkeit, nichts zu thun, was mit der Natur nicht übereinkommt. Sie erhielt zuerst einen Schwiegersohn durch ihre Tochter Hedwig. — „Liebe, meinte sie aber, hat ihn nur zu meiner Tochter geführt; wie könnte auch ich von ihm einen höhern Grad der Zuneigung zu mir fordern, als die allgemeine Achtung gegen bejahrte Personen mit sich bringt, wenn ich nicht zuerst zeigte, daß ich auch an ihm elterliche Pflichten ausüben will? Denn diese müssen ja vorangehen, ehe die kindlichen erfolgen können.“ — Gleichwohl verlohr sie im Umgange mit ihm nie den Grad der gereiften Vernunft aus dem Auge, den er als Mann und Gatte erlangt hatte, und machte daher keine Ansprüche in Dingen, wobei sie seine Vernunft als hinreichend ansehen konnte. Dadurch erreichte sie vollkommen ihren Zweck. Seine Hochachtung stieg auf den höchsten Grad und erzeugte sonach diejenige Liebe, welche ihren Grund in der reinen Sittlichkeit und in den Erweisungen der geläuterten Vernunft des andern hat.

Eben dies weise Verhalten bewies sie gegen ihre Schwiegertochter, die Gattin ihres ältesten Sohnes, der eigentlich ihr Stiefsohn war. So wenig dieser bisher einen Unterschied in den Erweisungen der Güte und Liebe zwischen ihm und ihren rechten Kindern an ihr bemerkt hatte; eben so wenig sah' er jetzt einen Unterschied in der mütterlichen Theilnahme seines ehelichen Glücks und der Sorgfalt, womit sie seiner jungen Gattin begegnete. Was sie ihrem Schwiegersohne als einem Manne erwiesen hatte, das erwies sie auch ihrer Schwiegertochter, als einem Weibe, mütterlich und herzlich. O und wie sehr zog sie das Herz dieser Person an sich, da sie eine elternlose Waise war, und nun in Theonen eine so treffliche Mutter wieder fand! Wo hätte je eine solche Spannung zwischen ihnen Statt gefunden, welche so oft bei dergleichen Verhältnissen sich zeigt, da ihr aufErfahrung gegründeter Rath immer so einleuchtend, so unpartheiisch, und von einem ihrem Alter widersprechenden Leichtsinn eben so weit entfernt war, als von steifer Rechthaberei.

Ich übergehe hier die fernere Schilderung, wie sie sich in ihren Jahren gegen ihre übrigen Kinder betrug, welche ebenfalls vermöge der genossenen glücklichen Erziehung, keine übereilte Wahl bei ih-

rer Verheirathung trafen, und wobei Theone nie eine widerrechtliche mütterliche Gewalt geltend zu machen suchte. Ich übergehe hier den weisen Mittelweg zwischen Verschwendung und Geitz, den sie vorher gegangen war und noch ging; da es so oft der Fall ist, daß alternde Personen in den Fehler des letzten fallen, und endlich so, vom Laster bestrickt, diese Welt verlassen. Ich will Dir nichts von dem richtigen Gesichtspunkte sagen, aus dem sie jetzt dasjenige betrachtete, was insgesamt zum weiblichen Geschmack gehört: denn noch jetzt war ihre Kleidung so wohl gewählt, so übereinstimmend mit ihrem Alter, daß jeder Kenner des reinen von der schlichten Natur entlehnten Geschmacks, ihr ungetheilten Beifall gab, und daß auch das Auge des sinnlichsten Jünglings in ihrem Aeußern keine Gelegenheit zu spöttischen Bemerkungen fand. — Nur der frohen Tage laß mich noch gedenken, an welchen Kinder und Kindeskinder mit einander wetteiferten, ihr die Beweise kindlicher Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit zu bringen. Selige Tage waren es, selig für alle die Theilnehmer, selig für Theonen selbst. Da war bei allen ein Gedanke, ein Wunsch, ein Trieb, ihr die anschaulichsten Beweise ihrer Gesinnungen zu geben; da war der Stiefsohn wie der Enkel, die Schwiegertochter wie

die rechte, — da waren sie alle einander gleich; und tausend Wetten, aus den Aeußerungen ihres Gefühls die leiblichen Kinder von den andern zu unterscheiden, würden verlohren gegangen sein. Und Theone selbst — ha, wie mütterlich herzlich sie dann mitten in dem frohen Gedränge stand, und diese Genüsse der mütterlichen Freuden als den Uebergang zu fernern belohnenden Thaten in andern Welten betrachtete! Fühlte sie auch zuweilen bei solchen Gelegenheiten eine körperliche Schwäche, so mußte dennoch ihr Geist den Erwartungen ihrer Kinder Genüge zu leisten, und war weder, wie manche von ihrem Alter, unzufrieden mit der Umständlichkeit der Feier, noch unempfänglich für den Zweck, den man beabsichtete.

So war auch einer dieser Tage verflossen, als Theone eine wichtige Veränderung in sich wahrnahm. Sie ahndete ihren Tod; doch wußte sie seine Nähe ihrem Gatten, ihren geliebten Kindern und Enkeln mit Schonung ihres Gefühls bekannt zu machen. Doch Pauline, laß mich schweigen von der Herzlichkeit, mit der sie noch einmal zu den versammelten ihrigen sprach, — schweigen von dem gesenkten trüben Blick des Greises ihres treuen Gatten, — schweigen von den Thränen ihrer Kinder und Enkel. In einigen Tagen lag

Theone im Sarge, und noch jetzt sprachen ihre Züge Segen über den sie umgebenden weinenden Kreis.

Druckfehler.

Seite 6 Zeile 5 von unten lies: in andere statt: in andern.

— 96 — 1 diesem wichtigen Geschäft, statt: dieses wichtigen Geschäffts.

— 364 — 1 als läse man in ihrem statt: als läse man ihrem.

— 365 — 5 Uebermaß statt: Urbermaß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmiedtgen, Johann Gottfried Daniel

Theobalds Morgengabe für seine Enkeltochter Pauline ein Buch für deutsche Töchter, aus den mittlern und höhern Ständen ; zur Beherzigung in der Zeit der Liebe und des Frohsinns

Leipzig 1798

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.354
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301516-6